Die Wahrheit.

Wochenausgabe des „Wisconsin Vorwärts".

1. Theil. | Milwaukee, Samstag, den 19. Februar 1898. | Jahrgang 10. No. 8

Editorielles.

Der russische Bär, der in der kretensischen Frage so keck seine Tatzen hervorstreckte und dem Sultan der Türkei den nichtsnutzigen Kronprinzen von Griechenland als Gouverneur von Kandia aufdrängen wollte, hat diese seine Tatzen wieder eingezogen und sich muthig in die sibirischen Schneewälder retirirt — ein erneuter Beweis, wie unsicher sich die so „gewaltigen" Großmächte selbst hinter den Hunderttausenden ihrer bis an die Zähne bewaffneten Söldlinge fühlen. Den Menschenfreund muß es wahrlich freuen, zu lesen, wie vorgestern der britische Leu, gestern der gallische Hahn und heute der deutsche Raubadler, von menschlicher Schwäche angewandelt, d. h. die eigene Ohnmacht erkennend, sich scheu in die Ecke drückt. Dämmert ihnen die Ahnung auf, daß die Tage kommen, in denen die Prophezeiung in Erfüllung geht, welche Freiligrath jetzt vor fünfzig Jahren aussprach:

„Die Adler flieh'n, die Löwen flieh'n,
Die Klauen und die Zähne!
Und seine Zukunft bildet dann
Das Volk, das souveräne!"

In dem unter der Obhut von Barmherzigen Schwestern stehenden Waisenhaus zu St. Francis brach schon wieder einmal Feuer aus, das zum Glück gelöscht wurde, ohne großen Schaden angerichtet zu haben. Circa 30 dortige Zöglinge, im Alter von 10—16 Jahren, benutzten die Gelegenheit zur Flucht aus den geheiligten Räumen und mußten von der Polizei eingefangen und in die Arme der Barmherzigen zurückgebracht werden. Merkwürdig, daß so viele klösterliche Anstalten, zu deren Unterhalt das Publikum überhaupt beitragen muß, in Brand gerathen, und daß deren Insassen dieselben für Gefängnisse anschauen. Würden die frommen Schwestern weniger beten und mehr auf ihre eigentlichen Pflichten achten, dann wäre beiden Uebelständen abgeholfen.

Soldaten nach Klondike! So liest man jetzt in allen Zeitungen des Landes: Bundesmilitär zum Schutz der Goldsucher und der Arbeiter. Wer's ihnen wohl glaubt! Die großen Goldsyndikate im Osten haben mit der dem Mammongeschlecht eigenen Findigkeit und Schnelligkeit ihr Interesse in dem neuen Goldland gewahrt und auf ausgedehnte Strecken der ergiebigsten Goldregionen die Hand gelegt. Und nun die Angst, es möchten die nach Alaska strömenden Goldsucher nicht den nothwendigen Respekt vor der Heiligkeit und Unantastbarkeit des von den Plutokraten erworbenen neuen Privateigenthums mit sich bringen und das Gold da wegnehmen, wo es offen zu Tag liegt, unbeachtet des Umstandes, daß das betreffende Terrain bereits von diesem oder jenen Goldkönig mit Beschlag belegt wurde. Daher der Schrei nach Schutz der Goldsucher und der dortigen Arbeiter, d. h. der Goldmänner, die zwar des schnöden Goldes schon genug haben, die aber nach dem uralten Spruch: „Wer hat, dem wird noch mehr gegeben werden!" des Goldes nicht genug in ihren Truhen ansammeln können.

Allerliebste, aber keineswegs überraschende Enthüllungen wird ein Buch bringen, das der New Yorker Schriftsteller W. E. D. Stokes auf Grund des Tagebuches und anderer Privatpapiere des ehemaligen New Yorker politischen „Bosses" William M. Tweed herauszugeben gedenkt. „Boß" Tweed hat demnach im Auftrage seiner kapitalistischen Hintermänner mehr als 11 Millionen für die Bestechung allein von Personen ausgegeben, die bisher noch nicht als Korruptionäre bekannt waren, sondern als lilienweiße politische Engel, als Leuchten und Zierden einer „ehrlichen bürgerlichen Reformbewegung" galten. Die Beweise dafür liegen mit den Unterschriften der unschuldsvollen Engel dokumentarisch vor.

Auch wie man Präsidenten-Wahlen „fixt", dafür geben die Aufzeichnungen Tweeds ein bereits erprobtes Rezept. Tweed hat alle Personen, die mit ihm in „Beziehungen" standen, getreulich in seinem Tagebuche registrirt, und wir glauben es gern, wenn es in der New Yorker Depesche über diese „Sensation" heißt: „Das Tagebuch Tweeds beweist, daß alle Menschen, mit denen Tweed zu thun hatte, für Geld zu kaufen waren."

Das Buch wird die nöthige „Sensation" machen, das heißt, es wird im Geldinteresse des Autors und Verlegers wie warme Semmeln abgehen, es wird Tausenden ein pikantes Prickeln verursachen, es wird bei anderen Tausenden Neid und Bedauern darüber erwecken, daß für sie von den 11 Millionen nicht auch „etwas" abgefallen ist, es wird die bürgerliche Reformpresse in den Rosinantenstiefel sittlicher Entrüstung heben — und es wird dann noch wie vor, solange die kapitalistische Gesellschaft besteht, auch auf politischem Gebiete bestochen, betrogen und „geschmiert" werden.

In der jetzigen Gesellschaft ist das System, unter welchem die Lebensarbeit ausgeführt wird, eine Art von beständiger Kriegführung, ein Kampf zwischen Menschen auf Leben und Tod; ein System, durch welches die Beziehungen des Menschen zum Nebenmenschen in erschrecklicher Weise verhunzt und vielfach vergiftet werden, wozu noch kommt, daß der Natur zuwider, die Bevölkerung in Klassen zertheilt ist. Eine sehr kleine Klasse ist die der Reichen; die andere, viel größere, besteht aus Denjenigen, welche nur unter Schwierigkeit ein erträgliches Dasein aufrecht erhalten, beständig verfolgt von dem Schrecken, der Furcht, zu verarmen. Dazu kommt die überwiegend größere Klasse der gänzlich Verarmten und Verelendigten, die nichts haben, worauf sie ihren bloßen Lebensunterhalt begründen können, außer einem Hungerlohn, der überdies von Tag zu Tag unsicherer wird. Eine Million starker Männer bietet sich vergebens zur Arbeit an, obwohl die Welt noch riesig viel Arbeit übrig hätte. Und während die Väter und Gatten keine Beschäftigung finden, giebt es solche in Fülle für kleine Kinder, die in jammervollen Schaaren im Frostnebel der Winterdämmerung in die Fabriken wandern, dort ihre Jugend vertrauern und, die natürliche Ordnung umstoßend, die Alten ernähren müssen. Wie lange noch soll diese Unnatur dauern? Wie lange soll das soziale Uebel fortschreitend sich ausbreiten? So lange bis die unter den sozialen Mißständen Leidenden sich in einer großen und dadurch mächtigen Organisation, in der Sozialdemokratie, zusammenschaaren und am Stimmkasten dafür eintreten, daß deren Ideen endlich über die hergebrachte Unvernunft und über das von den herrschenden Klassen aufrecht erhaltene Unrecht siegen. Möge der Geist der Brüderlichkeit die Bedrückten und Ausgebeuteten zu gemeinschaftlicher Aktion vereinigen und Alle unter Einer Fahne zusammenschaaren, welche der Ungeist persönlicher Nörgelei auseinander gerissen hat.

Woher kommt es, daß es der großen Masse der Arbeiter so schwer fällt, sich einmüthig für die weltbewegende Idee des Sozialismus zu erwärmen und ihren Gedanken jenen fortschrittlichen Antrieb zu verleihen, der allein auf den Weg zum sozialen Heil führen kann? Warum ist, abgesehen von wenigen Lichtperioden der Geschichte, in denen ein gewaltiger Vorstoß in der Entwickelung stattgefunden, der Hauptzug des Charakters aller Nationen träger Stillstand? Wenn man erwägt, wie gleichgültig und blasirt Millionen von Menschen ganz außerordentlichen Ereignissen gegenüber sich verhalten, wie kalt und theilnahmslos sie den größten Uebelständen unserer Civilisation gegenüber bleiben, dann wird man sich darüber klar, wie schrecklich sich die kapitalistische Presse an der Menschheit dadurch versündigt, daß sie den Humanitäts- und Freiheitssinn in dem Menschengeschlecht durch das süße Gift geistesverschlaffender Gewohnheitsseligkeit einlullt. Raub und Mord, Brandstiftungen und Vergewaltigungen, „Sensationen" aller Art — das bildet das tägliche Fricassee, das die Leser kapitalistischer Zeitungen servirt erhalten. Mit Hast überfliegen sie dann die pikante Lektüre; je aufregender und in je raffinirterer Weise die Bestialität geschildert wird, desto befriedigter wird der Durchschnittsleser von dem vorgesetzten Lesestoff. Und da soll man sich wundern, daß der Fortschritt der Massen zum Besseren so verteufelt langsam vor sich geht, und daß sich die Arbeiter immer und immer wieder bei den Wahlen von ihren Unterdrückern in's Gängelband nehmen lassen. Arbeiter, werft die kapitalistischen Blätter vor die Thüre und lest die Arbeiterblätter, die euch über eure heiligsten Interessen aufklären! Der „Wisconsin Vorwärts" thut unter schwierigen Verhältnissen ganz und voll seine Pflicht. Steht zu diesem Organ der Sozialdemokratie! Indem ihr dasselbe fördert, fördert ihr euer eigenes Interesse, und wer unter euch sollte, nach so vielen herben Erfahrungen mit den alten Parteien, auch nur einen Augenblick zögern, das zu thun?

Der Ausgang des gegen Dr. Scheuermann von hier angestrengten Prozesses — der Angeklagte war des Todtschlags, begangen durch eine criminelle Operation, beschuldigt, — ist ein neuer Sieg der humanen Ideen der Neuzeit über althergebrachtes juristisches Zopfthum. Das natürliche Recht, wie es auch in den Gesetzgebungen Griechenlands und Roms seinen Ausdruck fand, kennt kein Verbrechen der Abortion, vorausgesetzt, daß eine solche nicht gegen den Willen der betreffenden Person herbeigeführt wird. Erst das römische Papstthum hat den Kriminalkodex mit diesem Verbrechen erweitert, und aus dem kanonischen Recht ging im Mittelalter diese Anschauung in die bürgerlichen Gesetzgebungen, namentlich in das englische Recht über, mit welchem es denn auch in den amerikanischen Gesetzgebungen fortwuchert. Es wäre wirklich an der Zeit, daß mit diesem mittelalterlichen Wust in unsern neuzeitlichen Gesetzgebungen aufgeräumt würde, wofür freilich bis jetzt noch wenig Aussicht vorhanden ist, da die hergebrachte und hierzulande noch in üppigster Blüthe stehende Sittlichkeitsheuchelei einer durchschlagenden Reform nach dieser Richtung hin im Wege steht, wie auch der nicht wenig Aufsehen erregende Fall Rudebusch wieder einmal so evident zeigt. Die fortschreitende Gesittung und Bildung wird aber schließlich über veraltete Anschauungen triumphiren und hinlängliche Garantien gegen den Mißbrauch freierer Anschauungen gewähren.

Der Sozialismus als das Licht der Welt.

Das große, unter mancherlei Form immer wiederkehrende Mittel der Natur zur Erhaltung des Bestehenden besteht in der riesenhaften Verschwendung neuer Lebenskeime und in der prompten Vernichtung zahlloser Keime und lebender Wesen, die nicht ein günstiger Zufall in den Bereich bevorzugter Entwicklung bringt. Das gilt vom Pflanzen- wie vom Thierreich, und selbst der Mensch steht, nach Darwin, unter diesem eisernen Gesetz der Natur. Während aber für die Pflanze Wachsthum und Welken, Wuchern und Verschmachten nur auf- und niedersteigende Formen eines unbewußten Daseins sind; während das Thier nur in der Gegenwart lebt und sorglos das Gute des Augenblicks genießt, so lange die Verhältnisse es erlauben, ahnt der Mensch im Voraus die Schrecken der Vernichtung und sucht ihnen mit aller Anstrengung seiner Kräfte zu entgehen. Er kennt das natürliche Lebensziel und weiß, wie leicht es sich stirbt, wenn dies erreicht ist; er geht von dem Grundsatz aus, daß dieses Lebensziel ihm selbst und allen seinen Mitmenschen zukommt. Das einmal ins Dasein getretene Leben soll, das sagt ihm sein unauslöschliches Bewußtsein, möglichst erhalten werden. Die zarten Kinder, die am meisten von Krankheit und Elend bedroht werden, sind es gerade, die er auch am meisten liebt und am sorgsamsten pflegen möchte, wenn es nur der Kampf um's Dasein gestattete. Wird aber, wie das bei Tausenden von Lohnarbeitern und Proletariern der Fall ist, ein Mensch in seiner Volkkraft durch einen Unglücksfall dahingerafft, so nennen wir das einen unnatürlichen Tod. Wir verlangen eben für den Menschen eine andere Natur, als die Natur der Pflanzen und Thiere ist, und, trotz Darwin und seiner Theorie, geht das ganze große Ringen und Streben der Menschheit dahin, einen Zustand zu schaffen, in welchem der Lebende sich, sein Dasein genießend, in möglichster Vollkommenheit auslebt und weder einer plötzlichen Vernichtung, noch auch dem langsam nagenden Zahn des Elendes zum Opfer fällt.

Freilich gingen Jahrhunderte und Jahrtausende darauf, bevor das eiserne Gesetz der Natur, das gleichmäßig über Thieren und Menschen waltete, bezüglich des Menschen gebändigt und von ihm gewissermaßen unterjocht wurde. Wie Pflanzen und Thiere, so kämpften auch die Menschen in verwüstenden Völkerwanderungen um die von der Natur begünstigten Ländereien, welche zu Gräbern ganzer Völkerschaften wurden. Dazu kamen die furchtbaren Rassenkämpfe. Der bevorzugte Europäer besetzte die Länder, welche minder entwickelte Glieder der großen menschlichen Familie bisher ungestört behaupteten. Er brachte ihnen das Christenthum und den Untergang. Entsetzliche, alle Begriffe übersteigende Verwüstungen entvölkerten neu entdeckte Länder. Aus Afrika werden Millionen unglücklicher Neger verschleppt, um in Amerika gleich Hausthieren ausgebeutet und gezüchtet zu werden. Blatterngift und andere verheerende Krankheiten, welche die Europäer mitbringen, räumen in fast unglaublicher Weise unter den Ureinwohnern auf; hier wurden Bluthunde auf die Unglücklichen gehetzt, dort wurden sie mit Feuerwaffen massenweise erlegt; hier wird ihnen durch Besetzung der Jagdgründe und Ausrottung nützlicher Thiere die Nahrung entzogen, dort werden sie mit grausamster Behandlung zu harten Arbeiten gezwungen, denen sie unterliegen müssen.

Inzwischen rastete der Würgengel auch unter der herrschenden Rasse nicht. Die Verwüstungen der Pest im Mittelalter kommen uns heute fast unglaublich vor. Schauderhafte Religionskriege lassen in ganzen Länderstrecken nur rauchende Trümmer zurück. Eine alle Begriffe übersteigende Grausamkeit und Willkür der Justiz that das ihrige; besonders in den Inquisitionen und Hexenprozessen und Allem, was mit dem herrschenden Aberglauben zusammenhing. Die Gefängnisse waren entsetzliche Höhlen des Jammers und der Tyrannei, oft schlimmer als die martervollen Todesstrafen; die Hinterbliebenen, ihrer Versorger beraubt, mochten verderben und sterben. Die Sonne hat es gesehen, daß Herden halb verhungerter Kinder auf die Weide getrieben wurden, um, wie das Vieh, Gras und Wurzeln zu fressen, bis sie vor Elend hinsanken. Sogar in den reichen niederländischen Handelsstädten starben die Menschen bei einer Hungersnoth wie Fliegen.

Erst in neuerer Zeit kamen allmälig Grundsätze der Humanität auf, welche jene Gräuel beseitigten, aber das Vernichtungsgesetz der Natur nahm damit unter den Menschen nur wieder andere, freilich mildere Formen an; wie kommt es nun, daß trotzdem das Elend der leidenden Menschheit nie so tief empfunden wurde, wie gerade jetzt? Wie kommt es, daß jetzt der Schranke des scheinbar unüberwindlichen Naturgesetzes getritt und ein Zustand allgemeinen sozialen Glückes verlangt wird, das man bisher für unmöglich hielt?

Der Grund liegt in der vernünftigen Erkenntniß. Der Mensch besinnt sich auf seine höhere Bestimmung; er sieht an den Bevorzugten, seiner Gattung, was er selbst auch werden könnte, wenn die sozialen Verhältnisse es ihm erlaubten; er betrachtet diese Verhältnisse mit gesundem Blicke; er rechnet und findet, daß gar Vieles anders sein könnte. Es ist leider eine furchtbare Wahrheit, daß die Tyrannen geistlichen und weltlichen Standes in ihrer Weise Recht haben, wenn sie dem Grundsatz huldigen, daß das Volk dumm gemacht und in der Dummheit erhalten werden müsse, damit es nicht zur Besinnung komme. Aber das Licht der Aufklärung ist bereits so stark geworden, daß es selbst die dunkelste Nacht zu durchdringen begann und daß es nicht mehr unter dem Scheffel verborgen gehalten werden kann. Und der Lichtträger und Lichtbringer ist der Sozialismus, wie das in einem weiteren Artikel dargelegt werden soll.

Glasmaillirte Stahl-Biertanks.

Angesichts der Unglücksfälle, die sich beim Reinigen und Verpichen von hölzernen Bottichen kürzlich wieder in Milwaukee ereignet haben — erst jüngst kamen drei brave Brauarbeiter um's Leben, wie es allgemein heißt, durch die Unmenschlichkeit oder Nachlässigkeit des betreffenden Vormannes — ist eine neue amerikanische Erfindung von besonderem Werthe, welche dazu bestimmt ist, die in industriellen Betrieben verschiedenster Art üblichen hölzernen und eisernen Bottiche zu ersetzen, welch' letztere den darin enthaltenen oder angefertigten Stoff gesundheitsschädlicher Verunreinigung aussetzen. Und zwar handelt es sich um glasemaillirte Stahlbehälter, die vorläufig besonders im Brauer-Gewerbe großen Anklang finden, so daß der betreffenden New Yorker Fabrik, welche diese „Tanks" allein herstellt, von Brauereien des In- wie des Auslandes große Bestellungen zugehen, nicht zum wenigsten aus Deutschland, der Heimath des Lagerbieres. Und daß Bier, welches in solchen emaillirten Stahlbottichen bereitet wird, wo es mit den Bakterien in den Brauereikellern nicht in Berührung kommt, besser sein muß als Bier, welches in den bisher üblichen Bottichen hergestellt wird, ist einleuchtend.

Erst letzter Tage hat die betreffende Fabrik eine 24 Waggonladungen umfassende Sendung solcher emaillirten Stahl-„Tanks", einschließlich sonstiger Maschinerie zur Biererzeugung, per Spezialzug nach Boston geliefert.

Ueber diese neue wichtige amerikanische Erfindung liegen uns die folgenden mittheilungswerthen Einzelheiten vor: Diese Stahlbottiche sind die größten emaillirten Gegenstände in der Welt und fassen bis zu 135 Faß. Sie nehmen die Stelle der hölzernen Bottiche in Brauerei- und Weinkellern ein, auch verdrängen sie immer mehr die eisernen Behälter in Glukose-Fabriken, Zucker-Raffinerien, Brennereien und ähnlichen Etablissements. Inwendig sind sie mit Emaille überzogen, die bei sehr hoher Temperatur in den Stahl hineingebrannt ist, was einen solchen Behälter einer Riesen-Glasflasche, die 135 Faß hält, gleichmacht. Diese Emaille ist von dauerhaftestem Charakter, und der bei den Behältern verwendete Stahl ist so fein, daß die Flantschen auf kaltem Wege hergestellt werden. Das Innere dieser Behälter ist so sauber wie eine Glasflasche, da die Emaille eine ununterbrochene Fläche bildet. Die Fabrik, welche diese „Steel Tanks" liefert, hat den größten Emaille-Ofen, die größte hydraulische Bodenpresse und Flantschmaschinen, die je gebaut worden sind.

Anfänglich war es nothwendig, sowohl allen Stahl vom Auslande, und zwar von Krupp in Essen, zu beziehen, wie auch die Pläne für den Emaille-Ofen in Belgien fertigen zu lassen; jetzt jedoch wird Alles, was bei der Fabrikation gebraucht wird, von amerikanischen Werken geliefert, und die Qualität der Emaille wird in Europa nicht erreicht.

Das Emaillirverfahren und die Zusammensetzung der Emaille sind Geheimniß. Eines der Hauptbestandtheile ist Kryolith, eine Fluorverbindung von Natrium und Aluminium, die nur in Grönland gefunden wird. Das Bergwerk ist Monopol der Regierung von Dänemark und ist für jenes Land eine bedeutende Einnahmequelle. Wenn dieses eine Bergwerk je erschöpft wird, dann würden in der ganzen Welt alle Emaillir-Arbeiten aufhören müssen, bis ein Ersatzmittel gefunden werden kann.

Beim Zusatz der Emaille im Ofen muß der Stahl so stark erhitzt werden, daß das Emaillepulver schmilzt, ohne jedoch zum Sieden zu kommen, da es sonst verderben würde. Es sind daher im Ofen Oeffnungen angebracht, die durch Marienglasplatten geschützt sind, um die Masse beständig beobachten zu können, und die Arbeiter in dieser Abtheilung kennen in Folge beständiger Uebung den erforderlichen Grad der Rothgluth so genau, daß von 150 Stücken nicht mehr als höchstens eins verdirbt.

Bei der Fabrik laufen nicht nur Bestellungen von amerikanischen Brauereien ein, während des letzten Halbjahres hat dieselbe auch große Sendungen nach folgenden Auslandplätzen gemacht: Sydney und Melbourne, Australien; Johannesburg, Süd-Afrika; Rio de Janeiro und Buenos Ayres, Süd-Amerika; Stockholm und Helsingborg, Schweden; sowie nach deutschen, norwegischen und holländischen Häfen.

„Standard Oil" in Deutschland.

Mit lebhaftem Interesse blickt man auch hier auf den Kampf, der sich in Deutschland zwischen der Regierung und dem Riesenmonopol unserer Standard Oil Co. entwickelt hat. Diesseits des Atlantischen Meeres ist man nämlich schon gewöhnt, daß die Monopole und Geldmächte ihren eigenen Weg gehen. Sie beeinflussen durch ihre Lobbies Kongresse und Legislaturen, lassen die sie betreffenden Gesetzentwürfe nach ihrem Ermessen formuliren und kümmern sich nicht im Entferntesten darum, ob jene gesetzgebenden Körperschaften eine republikanische oder eine demokratische Mehrheit haben. Oder haben sie die Passirung unbequemer Gesetze nicht zu verhindern vermocht, so kümmern sie sich einfach nicht um dieselben. Alle Folgen, welche unter gewöhnlichen Umständen eine derartige freche und willkürliche Uebertretung der Gesetze haben würde, wissen sie durch ihre ungeheuren Machtmittel von sich abzuwehren. Werden sie ja einmal von einem gewissenhaften Richter wegen einer Gesetzesübertretung verurtheilt, so appelliren sie und lassen ihren Prozeß nach einem Gerichtshof verlegen, von dessen Richter sie wissen, daß er ihren klingenden Argumenten nicht zu widerstehen vermag. Die öffentliche Meinung bäumt sich zwar gegen die korrupte Wirthschaft und gegen das demoralisirende Treiben großer Geldmächte, Trusts und Monopole auf; sie vermochte aber nichts auszurichten, obwohl bald die eine, bald die andere, bald die dritte Partei in ihrer Prinzipienerklärung entschlossen Stellung gegen jene gefährlichen Kombinationen nahm. Bei diesen Prinzipienerklärungen ist es aber meist geblieben. Wann je einmal eine große Geldmacht an der Ausführung ihrer eigenmächtigen oder volksfeindlichen Pläne verhindert wurde, da geschah es immer nur, wenn sie in die Interessen-Sphäre anderer großer Monopole und Trusts einzudringen suchten und an deren Widerstand scheiterten. Gegen die Monopole und Trusts ist eben unter unserer freien Konkurrenz kein Kraut gewachsen, — ebensowenig wie gegen den Tod. Langsam beginnt diese Einsicht auch den Staatsmännern der alten Parteien hierzulande aufzudämmern, und sie haben es längst aufgegeben, das „Trustkillen" ernst zu nehmen.

Einen anderen Ausgang des Kampfes zwischen der Staatsgewalt und dem größten aller amerikanischen Monopole, der Standard Oil Co., hatte man aber bei dem aggressiven Vorgehen derselben in Deutschland erwartet. Die europäischen Regierungen haben sich früher im Kampf mit großen Geldmächten so vielfach als die stärkeren erwiesen, daß man sich in kleinkapitalistischen Kreisen der Hoffnung hingab, das unersättliche Standard Oil Monopol werde in der deutschen Regierung seinen Meister finden.

Diese Erwartungen wurden aber gründlich getäuscht. Die Verhältnisse haben sich nämlich auch in Deutschland gänzlich geändert. Früher als Deutschland noch so ziemlich im Feudalismus steckte, waren die sogenannten „Geldleute", d. h. die Leute, welche über „mobiles Kapital" verfügten, fast durchweg Juden. Mit den, den Regierungen stets zu Gebote stehenden Mitteln des Antisemitismus und Despotismus war da leicht beizukommen. Das ist jetzt anders. Deutschland im allgemeinen (vor allem der westliche Theil Preußens, Sachsen, u. s. w.) ist ein Industriestaat ersten Ranges geworden, der im Welthandel sogar Frankreich und die Vereinigten Staaten überholt hat, und gegenwärtig auch mit England um die Herrschaft ringt. Geldmacht und Judenthum hat aufgehört, dasselbe zu bedeuten. Die vornehmsten Industriellen Deutschlands, die Krupp, Stumm, Borsig, Henkel, Donnersmark u.s.w. sind keine Juden, — nicht einmal „liberal gesinnte" Christen — sondern hochkonservative, hochvornehme „Freiherren". Innerhalb der letzten dreißig Jahre hat nämlich der Kapitalismus in Deutschland größere Fortschritte gemacht, als in irgend einem anderen Lande der Welt — ausgenommen die Vereinigten Staaten von Amerika. Ein deutscher Kapitalist heutzutage bedeutet etwas ganz anderes, als ein deutscher Kapitalist vor 50 oder 75 Jahren. Die ganze Gesetzgebung ist heutzutage auch in Deutschland selbstverständlicher Weise kapitalistisch. Und die Standard Oil Co. geht darum auch in Deutschland ihren Weg, bricht alle Hindernisse, die sich ihr in den Weg stellen, nieder, und ist trotz der Opposition der Regierung im Begriff, sich auf gesetzlichem Weg über ganz Deutschland auszudehnen. Sie verdrängt mit Hülfe der ihr zu Gebot stehenden Machtmittel alle Konkurrenz, bringt sich in den Besitz aller Verkaufsstellen, kauft alle auf, die sie erlangen kann und ruinirt die anderen durch ihre siegreiche Konkurrenz und durch niedrige Preise.

Zwar haben sich die deutschen Konkurrenten des Standard Oil Monopols immer und immer wieder an die Regierung gewandt; dieselbe hat aber gegen die Standard Oil Co. bisher gar nichts auszurichten vermocht. Das eingedrungene amerikanische Monopol vernichtet alle Konkurrenz, indem es derselben die Kehle zuschnürt und zwar auf gesetzlichem Weg.

Immer von Neuem bestürmen die Zwischenhändler die Regierung um Abhülfe; dieselbe ist aber, trotz ihrer gegentheiligen Versicherungen, dem siegreich vordringenden Monopol gegenüber machtlos. Das Monopol erstickt die Konkurrenz nicht nur durch billige Preise, sondern auch durch die vorzügliche Qualität seines Kohlenöls und reißt auf diese Weise den ganzen deutschen Markt an sich. Es ist also leicht zu sehen, warum die Regierung dagegen nicht aufkommen kann.

Gegen die Trusts, — die deutsche Abart nennt man „Industrie-Kartelle" — ist eben unter dem bestehenden Konkurrenz-System auch in Deutschland kein Kraut gewachsen. Erst die Sozialdemokratie wird ihrer Herrschaft hüben und drüben ein Ende machen.

Das Seine- und das Donau-Babylon.

Traurig über alle Maßen ist das Schauspiel, das im Zola-Prozeß in Paris aufgeführt wird: Das Volk der Franzosen geräth in eine Art Raserei, weil eine Anzahl edel und gerecht denkender Menschen verlangen, ein durch die Verurtheilung des angeblichen Hoch- und Landesverräthers Dreyfus begangenes Unrecht wieder gut zu machen. Grund dieser beklagenswerthen Erscheinung ist der Nationalitätenschwindel, der schon so großes Unheil in der Menschheit anrichtete und noch jetzt die zivilisirten Nationen wie blut- und beutegierige Bestien aufeinander hetzt. Aufhören wird dieses Uebel aller Uebel erste mit dem Sieg der sozialistischen Weltanschauung, nach welcher der Mensch nicht mehr nach Nationalität, Herkommen und Stand, sondern einfach darnach beurtheilt wird, daß er ein Menschenantlitz trägt und deshalb zu Einer Menschheitsfamilie gehört. Der Sozialismus in seinem Siege wird nicht nur mit allen Dynastien aufräumen, die nur bei künstlich gezüchteten Nationalitätenhaß existiren können, sondern er wird auch die sich feindlich einander gegenüberstehenden Länder der alten Welt zu den „Vereinigten Staaten Europas" umgestalten und die gesellschaftlichen Verhältnisse in einer Weise ordnen, daß kein Volksstamm und keine Volksklasse mehr Veranlassung hat, einen anderen Volksstamm und eine andere Klasse zu unterdrücken und auszubeuten.

Was in der Schweiz schon im Kleinen, und hierzulande bereits in größerem Maßstabe der Fall ist, daß nämlich Deutsche, Franzosen, Italiener, Romanen, Slaven u. s. w. friedlich zusammen wohnen, ohne daß der eine Stamm dem anderen in seiner Sprache, seinen Sitten u. s. w. gewaltthätig in den Weg tritt, das kann bei fortschreitender Bildung und Veredlung der Menschen überhaupt maßgebend und dadurch ein Zustand des Friedens geschaffen werden, in welchem man keine stehenden Armeen mit ihren Millionen kunstgerecht abgerichteter Menschenmörder mit Feuerwaffen und sonstigen Mordwerkzeugen mehr bedarf, und wo die Millionen, die dafür ausgegeben werden, zum Besten und zur Wohlfahrt der Menschheit, zu Zwecken der Erziehung, der Bildung und Beglückung der Menschen verwandt werden. Dann werden auch die Hoch- und Landesverrathsprozesse, wie im Dreyfus-Fall, zur Unmöglichkeit werden, und Vorkommnisse wie in dem vielsprachigen Oesterreich, die zur Zeit den gewaltigen Dreibund erschüttern und Mitteleuropa mit furchtbaren Kriegen bedrohen, in Wegfall kommen. Wie im Babylon der Seine, so bilden auch im Donau-Babylon schon jetzt die Sozialisten das versöhnende Element und die einzige Macht, welche riesenstark genug ist, den brodelnden Hexenkessel des Nationalitätenwahnes zu beruhigen und auf die Dauer aus der Kulturwelt zu beseitigen.

Wird diese Weltordnung ohne blutigen Kampf verwirklicht werden? Wer mag es wissen! Ob wir es wünschen oder nicht, die Entwickelung der gesellschaftlichen Verhältnisse schreitet mit eisernem Schritt vorwärts, ohne nach unseren Wünschen zu fragen, die freilich dahin gehen, daß der unausbleibliche Kampf ein rein geistiger sein möge. Herwegh sang bereits vor einem halben Jahrhundert:

„Ein Kampf muß uns noch werden,
Und drin der schönste Sieg,
Der letzte Kampf auf Erden,
Der letzte heil'ge Krieg.
Herbei, herbei, ihr Völker all,
Um unsere Schlachtpanier!
Die Freiheit ist jetzt Feldmarschall,
Und „Vorwärts" heißen wir.
O walle hin, du Opferbrand
Hin über Land und Meer,
Und schling ein einzig Feuerband
Um alle Völker her!
So wird er uns beschieden
Der große, große Sieg,
Der ew'ge Völkerfrieden —
Frisch auf, zum heil'gen Krieg!"

In Frankreich suchen die Klerikalen und die Anti-Semiten jetzt die Wahrheit und das Recht im Zola-Prozeß nicht nur durch die ämtliche „Justiz" zu unterdrücken. Ein Herr Papillaud, der Redakteur von „La Libre Parole", hat den Gen. Jaurès, einen Führer der Sozialisten, jetzt auch noch „zum Duell" gefordert. Jaurès wird natürlich vernünftig genug sein, auf den Blödsinn nicht einzugehen.

Gedenktag aus der Zeit der französischen Revolution.

Am 13. Februar 1790, heute vor 108 Jahren, beschloß die französische Nationalversammlung die Aufhebung aller geistlichen Orden beiderlei Geschlechtes und erklärte die lebenslänglichen Klostergelübde für unverbindlich, nachdem Mirabeau eine leidenschaftliche Rede gehalten, in der er den, vornehmlich durch die Klöster genährten, religiösen Fanatismus als eine Pest der bürgerlichen Gesellschaft dargestellt und an die schändlichen Greuel der Bartholomäusnacht erinnert hatte, in der die Protestanten zu ungezählten Tausenden von den fanatischen Katholiken überfallen und niedergemetzelt worden waren. Die Maßregel, welche so tief in das Bewußtsein der katholischen Franzosen einschritt, erregte weit weniger Widerspruch als zu erwarten stand. Der weitaus größere Theil der Mönche und Nonnen trat in das bürgerliche Leben zurück und nicht wenige derselben wurden sogar begeisterte Anhänger der Revolution. Die Mönche, welche ihren Gelübden nicht entsagen wollten, konnten sich zu einem s. g. „gemeinschaftlichen Leben" in eigens dazu angewiesenen Gebäulichkeiten vereinigen. Die für Unterricht und Krankenpflege bestimmten Kongregationen wurden nicht unterdrückt, sondern nur unter staatliche Aufsicht gestellt. Die Nonnen durften sogar, wenn sie es wünschten, in ihren Klöstern bleiben, wurden indeß auf den Aussterbeetat gesetzt, aber die größte Mehrheit derselben kehrte in die „Welt" zurück, namentlich als später die ihnen anfänglich gewährten Begünstigungen aufgehoben wurden. Zur Pensionirung der Mitglieder geistlicher Orden wurden fünfzehn Million Franken jährlich ausgesetzt. Am 17. April 1790 ward die Besoldung aller Geistlichen aus Staatsmitteln und die Einziehung aller Kirchengüter endgültig ausgesprochen. Es geschah das Alles noch unter dem Königthum. Umsichtige Politiker haben sich längst dahin geäußert, daß es schließlich auch noch in Amerika zu ähnlichen Maßregeln kommen werde.

Das Ende ist nahe.

Wir leben im Zeitalter der Revolution. Langsam aber sicher und in beschleunigtem Tempo gehn wir dem Ende der heutigen sozialen Ordnung entgegen. Wie vor 100 Jahren die politische Revolution sich durch ausgezeichnete Geister in zündenden Schriften eines Diderot, D'Alembert, Voltaire, Jean Jacques Rousseau, Pascal und anderen hervorragenden Männern verbreitete und in den Herzen der geknechteten Völker lauten Widerhall fand, so hat in unserer Zeit die kommende soziale Revolution ihre Verfechter gefunden in leuchtenden Geistern, wie Lasalle, Bebel, Liebknecht, Graf Tolstoi, Gräfin Hatzfeldt und anderen. Die Massen sind organisirt und bilden eine Phalanx, in die alle Millionäre der Welt keine Bresche zu legen vermögen.

Doch nicht auf blutigem Wege wollen wir das erstrebenswerthe Ziel erreichen, jeden Mitmenschen der sozialen Güter theilhaftig werden zu lassen. Wir bieten unsern Gegnern die Friedenshand. Wir argumentiren mit ihnen so lange, bis sie von selbst einsehen, daß unser Standpunkt der richtige ist. Denn auch unsere Gegner sollen denselben Vortheil mit allen Uebrigen genießen, sobald die neue gesellschaftliche Ordnung geschaffen.

Was für ein Recht haben denn unsere Kröfusse vor allen übrigen Mitbewohnern dieses Planeten, den wir die Erde nennen, daß sie die Vortheile und Reichthümer des Bodens ganz allein für sich in Anspruch nehmen? Jene Reichthümer, die doch das Eigenthum der Gesammtheit sind? Was für ein Recht haben jene Leute, den Kohlenreichthum des Landes zu erschöpfen, ihre Taschen mit dem gleißenden Erlös zu füllen, die Kohlenpreise künstlich zu steigern, und hoch zu halten, dem armen Familienvater sein tägliches Leben noch mehr zu verbittern, die armen Kohlengräber, die im Schweiße ihres Angesichts die Waare zu Tage fördern, in ihren Hungerlöhnen bis auf's unterste Niveau herabzudrücken? Ja, welches Recht haben diese Menschen zu diesem himmelschreienden Unrecht und Elend, das sie ihre armen Mitmenschen erdulden lassen? Ich frage mich vergebens. Niemand kann mir Antwort geben.

Dieselbe Rücksichtslosigkeit und Habgier auf der einen und dasselbe Elend und Bedrückung auf der andern Seite offenbart sich leider noch in vielen Tausenden von Betriebszweigen. Aber der arme Mensch erwacht aus seinem tausendjährigen Schlummer, und das Ende ist nahe!

Die Demokraten wollen die Munizipal-Kampagne auf ein „Prinzip" aufsetzen. Und zwar soll „die freie Silberprägung auf der Ratio von 16 zu 1" das „Prinzip" sein. Sonst thut Bob Schilling nicht mit...

Die „freie Silberprägung hat zwar mit einer Munizipal-Kampagne soviel zu thun, wie der Mann im Mond mit Bob Schilling's Sauerkrautwährung, aber als Ausrede, um sich an dem Beutezug auf die städtische Krippe zu betheiligen, ist auch die „Silber-Question" gut genug. Der Beutezug selbst ist ja schließlich eine „Geldfrage" — darum ist nicht zu zweifeln...

Ausland.

Deutschland.

Berlin, 14. Febr.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" meldet, daß der Kaiser von China ein Spezial-Dekret erlassen hat, das die Regierung von Kiang-Su anweist, dem Prinzen Heinrich von Preußen in jeder Beziehung einen ihm würdigen Empfang zu bereiten.

Der Professor John Folkman von Chicago, der hier zu Besuch weilte, stürzte heute auf der Straße todt zusammen. Er stand im Alter von 88 Jahren.

Der „Fortschrittliche Arbeiter-Verein" hat das Ersuchen gestellt, der Stadtrath solle die Lehrer anweisen, am 18. März in den Schulen die Bedeutung des Tages für die Umwandlung Preußens in einen konstitutionellen Staat auseinanderzusetzen. Der Magistrat ertheilt darauf die Antwort, der Beschluß in der Denkmalsache erledige auch diese Petition.

„Die „Vossische Zeitung" spricht ihre Befriedigung über die jüngste Aeußerung des Staats-Sekretärs des Reichsschatzamtes aus und sagt: „Wir können dem Grafen Posadowsky zum ersten Male Anerkennung zollen. Seine Aeußerung: Bevor wir einen Zollkrieg beginnen, wollen wir doch überlegen, ob die Aufrechterhaltung des Friedens nicht vortheilhafter ist, enthält die ganze von uns vertretene Handelspolitik."

Die Annahme der Militär-Straf-Reform-Vorlage kann jetzt als gesichert angesehen werden, da auch das Centrum für die Vorlage gewonnen ist. „Die Militär-Strafreform wird gelingen," so erklärt heute die „Germania," das Hauptorgan der Centrums-Partei.

Die „Hamburger Nachrichten," das bekannte Bismarckblatt, läßt sich über die Zola-Dreyfus-Affaire wie folgt aus: „Es zeigt Mangel an Nationalgefühl und ist würdelos, den französischen Schmutz so breit zu treten, wie es in den ausführlichen Berichten über den Zola-Prozeß geschieht. Ob Dreyfuß schuldig oder nicht schuldig ist, geht uns nichts an. Europas unterrichtetste Kreise glauben, daß die Spionage, wenn eine solche vorliegen sollte, allerdings nicht zu Gunsten Deutschlands erfolgt ist."

In Karlsruhe hat sich ein Liebespaar, der Trompeter Schmidt und die Kellnerin Rosa Münch, gemeinsam ertränkt.

Der Konkurs-Verwalter Richter in Straßburg, ist nach Verübung von Unterschlagungen flüchtig geworden. Ein Steckbrief ist hinter ihm erlassen worden.

Leipzig, 14. Febr.

Der ehemalige Kolonialdirektor und spätere Senatspräsident Dr. Kaiser ist hier gestern gestorben.

England.

Glasgow, 14. Febr.

Die britische Regierung hat die Einsendung von Angeboten für vier Panzerkreuzer 1. Kl. eingefordert, die je 21,000 Pferdekraft entwickeln und nur ein wenig kleiner als der „Powerful" sein sollen, der 14,200 Tons Wasserverdrängung hat.

London, 14. Feb.

Nach Postnachrichten aus Colombo auf Ceylon ertranken zwei amerikanische Marinesoldaten, Barnes und King, vom Bundeskreuzer Raleigh, am 24. Januar bei dem Versuche, durch die Brandung an's Ufer zu schwimmen. Die Leichen wurden später gefunden.

London, 14. Febr.

Auf eine Anfrage des Abg. Field, ob die Regierung sich an der Einberufung einer internationalen Konferenz zur Berathung über die Währungsfrage betheiligen werde, sagte Balfour, der erste Lord des Schatzes und Führer der Regierungsparteien, daß er sich glücklich schätze, sagen zu können, daß die Regierung sich mit Vergnügen an einem internationalen Einvernehmen bezüglich der Währung betheiligen werde, doch habe er zu der bereits im Besitze der Mitglieder befindlichen Information nichts hinzuzufügen.

Eine Depesche von Port Said meldet, daß das britische Kriegsschiff „Victorious", das am 11. Februar von Malta nach China absegelte, auf einer Sandbank auflief, als es diesen Hafen anlaufen wollte.

Niederlande.

Haag, 14. Febr.

Hier wird behauptet, daß sich die Königin Wilhelmine, welche am 31. August 18 Jahre alt wird, mit dem Prinzen Louis Napoleon verlobt habe (geb. 16. Juli 1864), der z. Z. Oberst des Leib-Garde-Ulanenreg. der Kaiserin von Rußland ist.

Frankreich.

Paris, 14. Febr.

Die Garnison von Paris ist durch Truppen in Versailles verstärkt worden.

Der Zola-Prozeß hat allerlei Befürchtungen wach gerufen. Der Gaulois bemerkt editoriell: „Im Heere, in der Justizpflege und auf der Straße herrscht Anarchie!" Der Präsident der Republik wird aufgefordert, diesem Zustande ein Ende zu machen. Auch der Figaro, welcher sich zuerst an der Dreyfuskampagne energisch betheiligt hatte und darauf abschwenkte, tritt wieder für eine Revision des Prozesses ein, wenn es wahr sei, daß Dreyfus auf ein geheimes Dokument hin verurtheilt sei, das nur den Richtern gezeigt sei, da dies ungesetzlich sei. Die jetzige Krisis sei die schwerste, die Frankreich seit 1870 durchgemacht habe.

Rochefort erklärt, daß Zola nach dem Prozesse weder in Paris, noch überhaupt in Frankreich leben könne. In Paris sei er nicht einmal mit einer Leibwache seines Lebens sicher.

„Fast alle übrigen Zeitungen heben die zerstörenden und aufwühlenden Folgen der Dreyfusbewegung hervor.

Beim Beginn des Zolaprozesses wurde heute Morgen der sozialistische Abgeordnete Jaures noch einmal aufgerufen. Er wiederholte, daß nach seiner Ansicht Major Esterhazy der Schuldige sei.

Darauf wurde das Verhör des Schriftverständigen Bertillon fortgesetzt. Er meinte, daß es unmöglich sei, den Kriegsminister um die Vorlegung der fehlenden Schriftstücke zu bitten, die 1894 in der Wohnung des Dreyfus gefunden seien. Eine [illegible] dieser Schriftstücke würde den Zeugen in den Stand setzen, den Beweis zu führen, daß Dreyfus das Bordereau geschrieben habe.

Laborie, der Anwalt Zolas, erklärte, daß diese Erklärung Bertillons nur beweise, daß er vor Gericht kein Zeugniß ablegen wolle, während er Berichterstattern alle möglichen Mittheilungen mache.

Bertillon erklärte die von den Zeitungen veröffentlichten Interviews, seien falsch. Laborie fragte hierauf Bertillon, wie er im Stande gewesen sei, vor dem Kriegsgerichte zu erklären, daß Dreyfus das Bordereau geschrieben habe. Bertillon sagte, daß er dies nicht ohne die Dokumente auseinandersetzen könnte, die jetzt nicht mehr in seinen Händen seien. Diese Erklärung erregte großes Aufsehen. Laborie verlangte, daß der Generalanwalt den Zeugen zwinge zu antworten. Dieser blieb aber stumm.

Bertillon blieb dabei, eine Antwort zu verweigern und verließ zuletzt den Zeugenstand unter bedeutender Erregung. „Das ist der Mann", rief Laborie, „auf dessen Zeugniß hin Dreyfus verurtheilt wurde."

Der frühere Minister für öffentliche Arbeiten, Yves Guyot, bezeugte, daß seiner Ansicht nach der Esterhazy-Prozeß die reine Parodie auf die Gerichtspflege gewesen sei. Dies erregte eine große Aufregung im Saale und eine noch größere, als der Zeuge behauptete, die auswärtigen Regierungen seien ganz genau von Allem unterrichtet, was während des Esterhazy-Prozesses vorkam. Der Zeuge schloß mit den Worten: „Ich bin glücklich, daß das bessere Element in Frankreich Zola unterstützt."

Theyssonnier, ein Handschriften-Sachverständiger bezeugte, daß er die Schrift des Bordereaus als die des Dreyfus identifizirte. Er erklärte, daß das Facsimile desselben verwischt worden sei, um eine Aehnlichkeit mit der Handschrift Esterhazys herzustellen.

Später erregte der Zeuge eine Sensation als er erklärte, Freunde Dreyfus' hätten ihm zu verstehen gegeben, er könnte 100,000 bis 200,000 Franken bekommen, wenn er seine Ansichten zu Gunsten Dreyfus' ändere.

Theysonnier mußte jedoch im Kreuzverhör zugeben, daß Niemand ihm Geld bot, damit er seine Ansichten ändere, er erklärte, es habe ihm geschienen, als ob er Geld bekommen könnte, wenn er sich gefällig zeigte.

Peletier, ein anderer Sachverständiger verlas einen Auszug aus seinem Berichte über das Bordereau. Demselben zufolge konnte dasselbe ebenso gut von Esterhazy geschrieben worden sein als von Dreyfus.

Der Redakteur von „Libre Parole" hat den sozialdemokratischen Deputirten Jaurez zum Duell gefordert. Er hatte mit demselben anläßlich des Zola-Prozesses eine Auseinandersetzung.

Die Regierung hat an das Münz-Departement die Weisung ergehen lassen, daß die Inschrift auf den französischen Münzen „Gott schütze Frankreich!" fortan bei allen neu zu prägenden Münzen weggelassen werden soll.

Spanien.

Madrid, 14. Febr.

Die Note, die der amerikanische Gesandte Woodford dem Minister des Aeußeren übergab, verlangt, daß Spanien formell die dem Präsidenten McKinley zugefügte Beleidigung zurücknehme, die Dupuy de Lome demselben durch den bekannten Brief zufügte.

Es verlautet, daß der Cabinetsrath heute einstimmig beschloß, dem Gesandten Woodford zu antworten, daß die sofortige Resignation de Lome's und die Sprache des Dekrets, das dieselbe annimmt, genügende Genugthuung bildeten. Es heißt, daß dies dem Gesandten bereits zu verstehen gegeben worden ist und daß Woodford eine lange Chiffredepesche nach Washington gesandt hat.

Es wird halbamtlich mitgetheilt, daß der Brief de Lomes ein Privatdokument sei, auf das sich amtliche Ansprüche der Ver. Staaten nicht gründen ließen. Spanien habe korrekt gehandelt, als es das Entlassungs-Gesuch de Lomes sofort annahm. Die Minister seien aber der Ansicht, daß weitere Ansprüche unstatthaft seien.

Madrid, 14. Febr.

Das Cabinet trat heute Abend in Sitzung und besprach die [illegible] Lage in Cuba und den de Lome Zwischenfall.

Es wurde beschlossen, ein Dekret zu erlassen, das die Resignation von de Lome als Gesandter in Washington annimmt und den Senor Louis Polo Bernabe als seinen Nachfolger ernennt.

Es wird ferner ein Dekret erlassen werden, das die Kammer bis Ende dieses Monats einberuft, um die Neuwahlen für die Cortes am 25. März zu ermöglichen.

Der Minister des Aeußeren Gullon theilte dem Cabinet mit, daß er soeben von dem amerikanischen Gesandten Woodford eine Note erhalten habe, welche Bezug auf de Lome's Brief hat und über die Auffassung verschiedener Stellen desselben Auskunft verlangt.

London, 14. Febr.

Die St. James Gazette bemerkt zu dem Zwischenfalle de Lome: „Es hat den Anschein, als ob Präsident McKinley aus dem Zwischenfalle eine ernste Affäre machen will und mit der Resignation de Lomes noch nicht zufrieden ist. Will die Regierung der Ver. Staaten wegen dieser Bagatelle Krieg mit Spanien anfangen?" Das Blatt zieht die Parallele mit den Ereignissen des Jahres 1870.

China.

Bombay, 14. Febr.

Die Leiterin des hiesigen Pest-Hospitals, Frl. Florence Morgan, ist an der Pest gestorben.

Kanada.

Victoria, B. C., 14. Febr.

Eine kurze Depesche vom Capitän Irving des Dampfers „Islander" der von Skagway in Union eingetroffen ist, meldet den Untergang des Dampfers „Clara Nevada" von Seattle, und daß allem Anscheine nach alle an Bord Befindlichen umgekommen sind. Die Depesche sagt nicht, ob die „Nevada" nördlich oder südlich fuhr oder wie viel Passagiere sich auf dem Dampfer befanden. Die „Nevada" war das früher im Bundesdienste verwendete Boot „Hassler".

Der Capitän Irving meldet, daß im Norden schreckliches Wetter herrscht.

Späteren Nachrichten zufolge ist der Dampfer verbrannt. Die Besatzung bestand aus 28 Mann.

Australien.

Sidney, N. S. W., 14. Febr.

Der Küste von New South Wales entlang wüthet ein heftiger Sturm. Es werden mehrere Schiffbrüche gemeldet.

Guatemala.

Guatemala, 14. Febr.

Infolge der Ermordung Barrios und der Intriguen der kleineren Führer, sich in den Sattel zu schwingen, herrscht im ganzen Lande ein wildes Durcheinander. General Mendizabal marschirt auf die Hauptstadt zu. Da er über eine verhältnißmäßig starke Truppenmacht verfügt und auch sonst viele Freunde und Anhänger hat, so sind seine Aussichten die besten.

General Prospero Morales, der Führer der letzten Erhebung, ist vom Präsidenten Cabrera aufgefordert, einen Sitz in dem neuen Ministerium einzunehmen.

Morales ist bereits aus Mexiko wohin er geflohen war, mit zahlreichen Freunden abgereist.

Nicaragua.

San Juan del Sur, 14. Feb.

Die Revolution ist vorüber, es ist hier jetzt alles ruhig. An der Grenze von Costarica sind starke Truppenabtheilungen aufgestellt, um die etwa nach Costarica fliehenden Rebellen abzufangen. Viele Gefangene sind nach Rivas gebracht, wo sie prozessirt werden.

Managua, 14. Februar.

In den Gewässern von Nicaragua befinden sich jetzt zwei britische Kriegsschiffe, und es werden noch mehr erwartet. Das eine liegt in Corinto und das zweite in San Juan del Sur.

Es herrscht hier allgemein die Ansicht vor, daß zwischen Costarica und Nicaragua demnächst ein Krieg auszubrechen droht. Wie es heißt, will der Präsident Zelaya von Costarica die Erklärung verlangen, daß es mit der Unruhen in San Juan del Sur in keinerlei Verbindung gestanden hat.

Personen, welche mit der hiesigen Gesandtschaft von Costarica in Verbindung stehen, sagen, daß ihre Regierung sich dem Verlangen des Präsidenten von Nicaragua nicht fügen wird und daß es dann wahrscheinlich zum Kriege kommen wird.

Indien.

Shanghai, 14. Febr.

Es wird berichtet, daß der holländische Gesandte in Peking, Dr. Knobel, ersucht, eine 5prozentige Anleihe von $20,000,000 zu Stande zu bringen, die durch einen Theil der Zolleinnahmen gesichert sein soll.

Hiesige Mandarinen sagen, daß China an Stelle von Talienwan zwei große Freihäfen in der Provinz Wu-Nan angeboten hat; einer davon ist die Hauptstadt der Provinz. Sie sagen ferner, daß 60,000 Mann werden aufgeboten werden mit Hauptquartieren in Pnaanan in der Provinz Shansi. Diese Truppen sollen den Soldaten in Peking beistehen, im Falle diese Stadt bedroht werden sollte.

Deutschland.

Berlin, 13. Feb

Die Rede des Staatssekretärs des Reichsamtes des Aeußern von Bülow über China, die agrarische handelspolitische Zukunftsmusik der Regierung, der Fall Dreyfus und der Prozeß gegen Zola sind in aller Munde. Der Baron von Bülow ist der Held des Tages. Der Kaiser hat den Staatssekretär besucht und eine lange auf China bezügliche Unterredung mit ihm gehabt.

Die „Kölnische Volkszeitung" bemerkt dazu: „Daß Bülow der Held des Tages ist, beweist, wie bescheidene Ansprüche die Welt an deutsche Minister stellt. Wie Dr. Lieber, haben wir mit Vergnügen dem persönlich sympathischen, weltgewandten Bülow zugehört. Es heißt aber jetzt umsomehr: „Ruhig Blut." Eine doppelt wachsame Kritik ist nöthig, denn Minister, welche etwas verstehen, sind der Opposition gefährlich; wenn Bülow Reichskanzler werden sollte, würden schwere Kämpfe folgen."

An der Hand der politischen Erklärung des Staatssekretärs Grafen Posadowsky, welche durch Dr. Barth ungünstig besprochen worden ist, macht die agrarische „Deutsche Tageszeitung" Herrn Barth den Vorwurf, er handle, wie ein Agent des Auslandes. Die erwähnte Zeitung weist darauf hin, daß die Auffindung der Schildlaus erst das Resultat der Erklärung landwirthschaftlicher Sachverständiger in Washington gewesen sei.

Die „Vossische Zeitung" bemerkt: „Unter dem von den Agrariern gewünschten Zolltarife wäre der Abschluß von Handelsverträgen überhaupt unmöglich."

Die „National-Zeitung" sagt: „Die von den Agrariern empfohlene Politik ist haltlos. Sie erwarten von dem Frankreich abgeguckten General-Minimaltarif Wunderdinge. Frankreich ist aber damit im Zollkrieg sogar von der Schweiz geschlagen."

Seit gestern wird in der Frage der Handelspolitik abgewiegelt. Der Graf Posadowsky hat bereits gestern eingelenkt und die „Post" sowohl wie die „Deutsche Tageszeitung," das Organ der Landwirthe, wiegeln ab. Sie reden dem Grafen Kanitz zu, seine Forderung einjähriger Handelsverträge zurückzuziehen, damit die Industrie nicht kopfscheu werde. Der conservative „Reichsbote" sagt, das gegenseitige Ueberbieten in Zöllen würde den Handel unmöglich machen. Selbst der an sich berechtigte Schutzzoll errege Unwillen bei den Geschädigten, verfalle durch Uebertreibung der Lächerlichkeit und müsse, auf die Spitze getrieben, vollständig aufhören, berechtigt zu sein.

Die „Vossische Zeitung" ist skeptisch und prophezeit, daß nach der Wahl die Agrarier die Maske vollständig fallen lassen werden. Sie erinnert an Treitschke's Reichstagsreden am 21. April 1897 über Freihandel und Schutzzoll, am 20. Mai 1897 über die Getreidepässe. Mit Seherblick habe er im Voraus gefürchtet und gewarnt, daß der wirthschaftliche Krieg Aller gegen Alle kommen werde. Auch Miquel gehöre zu den Vätern des Schutzzolles. Miquel kalkulire, er würde unter dem Einfluß des [illegible] siegen, sein Kalkul sei aber verfrüht, denn die Begeisterung würde bis zur nächsten Reichstagswahl verflogen sein. Wenn Miquel Erfolg erzielen wolle, müsse er Kiautschau „überkiautschauen."

Gestern fand im Saale des Hauses der Seefahrt-Gesellschaft in Bremen, wie alljährlich, nach alter Sitte die „Schaffermahlzeit" statt. Der Spruch „Navigare necesse est, vivere non necesse est" war über dem Portal angebracht. Eine Resolution wurde gefaßt, in welcher dem Kaiser gehuldigt, der Plan des Flottenausbaues mit Freuden begrüßt und die Hoffnung ausgesprochen wird, der Spruch „Navigare necesse est" werde auch der Wahrspruch des deutschen Volkes werden.

Die polnische Fraction im Reichstag hat beschlossen, gegen die Flottenvorlage zu stimmen.

Nach Kiautschau sind als Liebesgabe zehn Hektoliter Bockbier abgegangen.

Bei der Berathung des Etats der Colonial-Abtheilung im Reichstage waren nur wenige Dutzende Reichsboten erschienen. Der Abgeordnete Prinz Arenberg, als Vorsitzender des Colonialvereins, referirte, die Commission halte die Einführung der Deportation nach den Colonien nicht für rathsam.

Bezüglich des Steuerwesens in den Colonien gehen die Ansichten auseinander. Der Abgeordnete Hammacher empfiehlt eine Hüttensteuer.

Der Hofprediger A. D. Stöcker hat in einem Saale in Berlin vor einer großen Versammlung einen Vortrag über das Thema: „Wie es heute in Deutschland bestellt sein sollte" gehalten und für die Vermehrung der Flotte Deutschlands eine Lanze gebrochen.

Deutschland müßte heute die erste Weltmacht sein, sagte er unter Anderem, wenn der richtige Zeitpunkt nicht verpaßt worden wäre. In den vierziger Jahren, als noch Niemand Arges dachte, hätte Deutschland in Südamerika festen Fuß fassen müssen. Dann hätten wir heute dort die Majorität und könnten die übermüthigen Yankees Mores lehren. Aber vielleicht ließe sich das Versäumte noch nachholen. Was wir vor allem nothwendig hätten, wäre eine starke Flotte. Wir müssen die zweite Seemacht der Welt werden und Kriegsschiffe genug habn, um amerikanische Häfen blockiren zu können.

Depeschen aus dem Lahngebiet berichten, daß dort ein drei Sekunden dauerndes merkliches Erdbeben verspürt worden ist. Besonders deutlich wurde die Erderschütterung in Bad Ems, in Braubach und in Nassau wahrgenommen. Schaden hat sie aber, soweit bis jetzt bekannt, nicht angerichtet.

Anton Seidl, der bekannte New Yorker Musikdirigent, ist als einer der Operadirigenten des hiesigen königlichen Opernhauses in Aussicht genommen. Die Resignation Felix von Weingärtners ist angenommen worden und Seidl soll, so heißt es, an dessen Stelle treten. (Wie bereits gemeldet worden ist, wird von Weingärtner als Nachfolger Emil Paurs in der Leitung der Bostoner Philharmoniker genannt. Paur beabsichtigt, seinen Lebensabend in Deutschland zu verbringen. Was Seidl noch unschlüssig macht, ist ohne Zweifel die finanzielle Frage. Er hat in den letzten Jahren, wie man so sagt, viel „Geld gemacht", und die Annahme der ihm angebotenen Stelle würde für ihn eine Abnahme in seinen Einnahmen im Gefolge haben. D. R.)

Jetzt soll Berlin auch seinen Arion-Ball haben, „gerade wie in New York". Kiralfy, der unternehmungslustige, macht bekannt, er sei mit den Vorbereitungen zu einer Maskenredoute großartigen Stils beschäftigt und in der Hauptsache schon fertig. Er will den Berlinern einmal zeigen, was der Maskenball des „Arion" in New York ist. Zu diesem Zwecke hat er sich das Olympia-Riesentheater gesichert und die nöthigen Verbindungen angeknüpft, um das Maskenfest, das dort am Abend des 19. Februar in Scene gesetzt werden soll, zum großartigsten was Berlin in diesem Genre gesehen, zu machen. „Gerade wie in New York" dürfte der Berliner Arion-Ball aber doch nicht ausfallen.

Oesterreich-Ungarn.

Brünn, 13. Febr.

Hier starb heute der Graf Gustav Siegmund Kalnoky de Koros-Patak, der frühere österreichisch-ungarische Minister des Aeußern.

Der Graf war am 19. Dezember 1832 in Lettowitz, Mähren, geboren. In den diplomatischen Dienst trat er in 1850. Er war u. a. Gesandter in Kopenhagen und Botschafter in St. Petersburg. Minister war er von 1881 bis zum 16. Mai 1895.

Der schlesische Provinzial-Landtag hat einen Antrag verworfen, ein permanentes Comite zur Besprechung der Sprachenfrage zu ernennen. Darauf verließen die slavischen Abgeordneten den Saal, die Mehrheit erledigte die dem Hause vorliegenden Geschäfte, worauf der Landtag geschlossen wurde.

Die Prinzessin Klementine von Bourbon-Orleans, die Mutter des Fürsten Ferdinand von Bulgarien, ist dem Tode nahe und hat bereits die Sterbesakramente empfangen. Der Wohnsitz der greisen, im 81. Lebensjahre stehenden Prinzessin, ist Schloß Ebenthal. Die Prinzessin Klementine war mit dem 1881 gestorbenen Prinzen August von Coburg-Gotha vermählt und ist die Mutter des österreichischen Feldmarschallieutenants Prinz Philipp, des Prinzen Ludwig August, österreichischen Contre-Admirals, der Prinzessin Klotilde, Gemahlin des Erzherzogs Joseph von Oesterreich, und wie erwähnt, des Prinzen Ferdinand, der als Fürst Ferdinand Nachfolger des Battenbergers auf dem bulgarischen Throne wurde. Prinzessin Klementine ist eine der [illegible] und gilt als eine der geistreichsten aber auch verschlagensten und intriguantesten unter den fürstlichen Damen Europa's.

Norwegen.

Christiania, 13. Febr.

Der König Oskar hat den früheren Premier Steen mit der Bildung eines Cabinets betraut.

Frankreich.

Paris, 13. Febr.

In 13 Departements [illegible] ist gut und in 39 zufriedenstellend.

Spanien.

Madrid, 13. Febr.

Das Cabinet wird morgen eine Sitzung abhalten, in der die Wahl des Nachfolgers von Dupuy de Lome, des bisherigen spanischen Gesandten in Washington, besprochen werden wird.

Die Candidatur des Senor Polo-Bernabe scheint aufgegeben worden zu sein.

Mehrere Mitglieder des Cabinets befürworten die Ernennung des jetzigen Gesandten in Mexiko, des Herzogs von Arcos, da derselbe den Posten in Washington innerhalb einer Woche einnehmen könnte.

New York, 13. Febr.

Die „World" meldet: Sobald das königliche Dekret bekannt gemacht wird, das die Resignation des bisherigen spanischen Gesandten Dupuy de Lome in Washington annimmt, wird der Minister des Auswärtigen, Gullon, formell sein Bedauern über de Lome's Verhalten aussprechen und zugleich die Hoffnung durchblicken lassen, daß deswegen die Beziehungen zwischen den beiden Ländern nicht gestört werden mögen.

Kuba.

Havana, 13. Febr.

Der De Lome-Zwischenfall wird in Havana als der größte diplomatische Sieg für die Kubaner seit Beginn des Aufstandes angesehen. Das spanische Element ist in großer Unruhe darüber, da dies der klarste Beweis ihres Doppelspiels mit den Ver. Staaten und Kuba ist. De Lome erfreut sich keiner besonderen Achtung bei den Konservativen und den Anhängern Weyler's, weil sie ihn beschuldigen, zu sehr die Einmischung der amerikanischen Regierung in kubanische Angelegenheiten geduldet zu haben. Die Aussichten für einen Krieg werden frei und offen besprochen. Der Krieg wird sehr gewünscht und es ist amüsant zu hören, wenn die Spanier den Marsch der spanischen Armee nach Washington beschreiben und von der Beschlagnahme von Florida und der Liquidation aller ihrer Schulden durch die Kriegsentschädigung, die sie von den Ver. Staaten zu erheben gedenken, sprechen.

Es verlautet, daß Manuel Serafin Pichardo, Schwiegersohn des spanischen Abgeordneten Artimo Amblard und Korrespondent in Havana für Canaleja's Zeitung in Madrid, der Mann war, der den Brief De Lome's an den kubanischen Agenten gab, der ihn der Junta brachte. Pichardo handelte aus Rache und nicht in dem Wunsche, der kubanischen Sache zu helfen. Er wollte De Lome erniedrigt sehen, weil der Brief Bemerkungen über Amblard enthielt, die er für beleidigend erachtete. Canalejas zeigte den Brief Pichardo, der seinem Schwiegervater von dem Inhalt Mittheilung machte.

Sechzehn Insurgenten, welche sich mit Masseo ergaben, sind, nachdem sie sich gründlich erholt und genügend Kleider von dem für die Uebergabe erhaltenen Gelde gekauft hatten, zu den Insurgenten zurückgekehrt. Masseo, der in der Furcht schwebte, daß die Spanier glauben könnten, er habe denselben gerathen, so zu handeln, kam nach Havana, wo ihm aber Nichtachtung der Spanier und offene Verachtung der Kubaner zu Theil wurde.

Briefe vom Lande geben Einzelheiten eines Kampfes zwischen Betancourt und Molina. Die Spanier wurden in einem engen Thal überfallen und verloren 60 Todte und 106 Verwundete.

China.

Peking, 13. Febr.

England verhandelt mit China über die Oeffnung von Yuen-Chau-Fu in der Provinz Hu-Nan als Vertragshafen.

Die chinesische Regierung hat die versprochene Entschädigung von 4000 Pfund an den Franzosen Luander bezahlt, der in 1895 von Piraten in Tonking entführt wurde.

Mexiko.

Stadt Mexiko, 13. Febr.

Der Oberst Nieves Hernandez, der wegen der Theilnahme an der Garza-Verschwörung zum Tode verurtheilt wurde, liegt im Santiago-Militärgefängnisse im Sterben.

Deutschland.

Berlin, 11. Febr.

Als heute im Reichstage die Voranschläge für die deutsche Botschaft in Washington vorgelegt wurden, entstand eine Discussion über die allgemeinen Beziehungen zwischen Deutschland und den Ver. Staaten. Es sprachen Dr. Barth, der Führer der Freisinnigen, der Graf Posadowsky und andere. Dr. Barth wies auf die große Wichtigkeit des amerikanischen Handels hin und daß die Ausfuhr nach Amerika sich in 1896 um 20,000,000 Mark gehoben habe.

Dr. Barth meinte, die Thatsache, daß Deutschland angesichts der Behandlung des deutschen Zuckers von Seiten der Ver. Staaten von Vergeltungsmaßregeln absehe, sollte von Amerika nicht übersehen werden. Ferner sagte er, die Gefahr, die durch die San Jose Schildlaus drohe, sei nicht so groß, als zuerst angenommen wurde.

Der Graf Posadowsky erwiderte, daß die in Hamburg ergriffenen Maßregeln deshalb ausgeführt wurden, weil die Regierung erfahren hatte, daß sich eine große Sendung Obst aus verseuchten Distrikten unterwegs befinde. Sachverständige hätten das Insekt sowohl an amerikanischen Birnen wie auch Aepfeln entdeckt. Fortfahrend sagte er:

„Ich habe heute erfahren, daß das Insekt auch in Berlin entdeckt worden ist. Die größte Vorsicht ist daher angebracht. Das Insekt ist bisher in Deutschland nicht gefunden worden, und selbst in Amerika wird es als sehr gefährlich betrachtet."

Er wies dann auf die verschiedenen Staats-Gesetze in Amerika gegen die Beförderung von angesteckten Obst hin, und fügte hinzu:

„Auf die ungerechten Vorwürfe der Amerikaner kann ich nur antworten: Was Du nicht willst, daß man Dir thu', das füg' auch keinem Andern zu. Wir haben nur in Selbstvertheidigung gehandelt."

Bezugnehmend auf die künftigen Handelsverträge sagte der Graf:

„Wir können bestehende Verträge nicht ändern ehe sie erlöschen. Wir wünschen einen neuen [illegible] welcher für unsere neuen Handelsverträge verwerthet werden kann. Wir werden weise handeln und keinen unnöthigen Zollkrieg heraufbeschwören; aber der richtige Augenblick mag kommen, da wir gezwungen sind, unsere passive Politik aufzugeben. Die größte Kunst ist die Erhaltung des Friedens so lange wie möglich, und ich hoffe, der Regierung wird erlaubt werden, zu entscheiden, wann der Augenblick für eine Abweichung von diesem Course gekommen ist."

Berlin, 11. Febr.

Im Reichstag war gestern wieder Schwerinstag. Der Regierungs-Tisch war deßhalb, wie üblich, leer. Die von dem Sozial-Demokraten Auer eingebrachte Vereinsrechts-Vorlage wurde in erster Sitzung erledigt und kam in zweiter Lesung sofort vor das Plenum. Für dieselbe sprachen die Abgeordneten Pachnicke, Stolle und Roesicke. Pachnicke machte sich über die Angst des Freiherrn v. Stumm lustig und varirte das Wort Bismarcks dahin: Die Deutschen fürchten die Sozial-Demokraten und sonst nichts auf der Welt. „Was würde Herr v. Stumm sagen, wenn der von ihm für junge Arbeiter gebrauchte Ausdruck „Lausejungen" auf siebzehnjährige Offiziere angewandt würde? Freiherr v. Stumm antwortete: „Vorredner, lese meine früheren Reden, sie enthalten die Antwort."

Im preußischen Abgeordnetenhause wurde das Nothstandsgesetz zu Gunsten der von Ueberschwemmungen heimgesuchten Bezirke einer Commission von achtundzwanzig Mitgliedern überwiesen. Graf Arnim erklärte, daß fünf Millionen nicht genügend wären. Graf Strachwitz wandte sich gegen die Regierung und beschuldigte sie, sie habe ihre Pflicht vernachlässigt, den Nothschrei Schlesiens nur zögernd beachtet und den Kaiser nicht rasch genug von dem großen Umfang der Wassersnoth in Kenntniß gesetzt. In Privatkreisen sei gesammelt worden, damit der Fiskus geschont würde, Sachsen und Oesterreich hätten prompter gehandelt. Ebenso scharf antwortete der Finanzminister Dr. v. Miquel; er brauchte einmal den Ausdruck: „Gänzlich falsch", „Unwahr".

Der Kaiser hat an den Oberbürgermeister von Metz, Frhrn. von Kramer, folgende Depesche gerichtet: „Um meinem landesväterlichen Wohlwollen und Interesse für das herrliche Metz besonderen Ausdruck zu geben, habe ich dem Wunsch der Stadt gemäß die Schleifung der alten Südost-Umwallung angeordnet."

Der Bischof von Anzer, der Leiter der Missions-Anstalten in Schantung, wird am fünfzehnten Februar mit dem Dampfer „Trave" nach New York abfahren und von dort weiter nach China fahren. Sein Knieleiden ist fast ganz gehoben.

Der St. Petersburger Korrespondent des „Berliner Lokal-Anzeiger" berichtet eine Rede, welche der Zar am Dienstag hielt, als sich der Admiral Skrydlow, der neue Befehlshaber des russischen Flottengeschwaders des Mittelländischen Meeres, von ihm verabschiedete. Aus dieser Rede, wenn sie genau berichtet ist, geht hervor, daß Rußland an der Kandidatur des Prinzen Georg von Griechenland für das Statthalter-Amt von Kreta festhält und die Sache nur hinausgeschoben hat. Der Zar sagte u. A.:

„Admiral, Sie gehen nach Kreta, wo die Aufgabe Sie erwartet, für den Prinzen Georg als Statthalter Quartier zu bereiten. Für mich und meine Freunde ist die kretische Frage bereits gelöst. Ich hoffe, daß mit Gottes Hilfe Alles wohl ablaufen wird.

Es ist mein Wille, daß Prinz Georg diesen Posten erhalte, und da ich Ihren diplomatischen Takt kenne, so bin ich überzeugt, daß Alles auf friedlichem Wege vereinbart werden wird."

Die hiesige Polizei hat wieder einem unter angemaßtem Titel operirenden Hochstapler das Handwerk gelegt. Sie hat einen gewissen Paul Schwenger verhaftet, der sich als Kameraldirektor des Prinzen von Reuß, Korvettenkapitän in der deutschen Marine und Commandeur der 1. Abtheilung der ersten Matrosendivision, ausgiebt. Der Verhaftete wird der unberechtigten Führung des Titels Kameraldirektor und des unbefugten Gebrauchs des fürstlichen Wappens beschuldigt.

Am Mittwoch waren es 50 Jahre, daß Lola Montez, die spanische Tänzerin, welche des Königs Ludwig 1. von Bayern Herz und Sinne so umgarnt hatte, daß er ihr die bayerische Staatsangehörigkeit verlieh und sie zur Gräfin Landsfeld erhob, von den der „spanischen Hexe" auffässigen Münchener Studenten auf offener Straße mißhandelt und der König, der sie schützen wollte, insultirt wurde, worauf die Schließung der Universität erfolgte. Und gestern waren es fünfzig Jahre, daß Lola den Laufpaß aus München erhielt, daß sie aus Bayern abgeschoben wurde, und der König, von einer vieltausendköpfigen Versammlung aufgefordert, den Befehl der Schließung der Universität zurücknahm und das „Ministerium" Wallerstein, Beisler, Heres und Berks entließ, — was freilich nicht verhinderte, daß Barrikaden gebaut wurden, Fürst Wrede zum Schutze der Residenz Kanonen auffahren ließ, und König Ludwig schließlich abdankte.

Alle Münchener und Berliner Blätter führen diese Erinnerungen wieder vor, und begleiten sie nach ihrem Partei-Standpunkt mit verschiedenen Kommentaren, wobei es auch nicht an allerhand bissigen Seitenhieben fehlt.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 11. Febr.

Man beschäftigt sich jetzt viel mit der bevorstehenden Wiedereinberufung des österreichischen Reichsrathes und besonders mit der Frage, wie das neu zu ernennende Präsidium zusammengesetzt sein soll. Wer Präsident werden soll, steht noch immer [illegible]. Als gewisse Candidaten für die beiden Vizepräsidenten-Stellen werden Graf Attems aus Steiermark (Fraktion der verfassungstreuen Großgrundbesitzer) und der Jungczechische Professor Karl [illegible] in Vorschlag gebracht.

Schweiz.

Basel, 11. Febr.

[illegible]

England.

London, 11. Febr.

In dem „Old Baily"-Gericht fand heute der Prozeß des Redakteurs des anarchistischen Blattes „Narodnye Volej" (der Volkswille), Wladimir Bourtzeff und des Druckers der Zeitung, Weirzbech, statt. Die Beiden waren angeklagt, zur Ermordung des Zaren von Rußland aufgefordert zu haben. Bourtzeff wurde zu 18 Monaten und Weirzbech zu 2 Monaten Gefängnißhaft verurtheilt.

Die hiesigen Abendblätter billigen das Verhalten der Regierung der Ver. Staaten in der de Lome'schen Angelegenheit.

Hull, 11. Febr.

Der Passagier-Dampfer „Marbella" stieß gestern Abend mit dem britischen Kriegsschiffe „Galathea" zusammen. Alle Matrosen und Passagiere wurden gerettet. Die „Galathea" lief in der Nähe vom Alexandra Dock auf den Grund. Die „Marbella" mißt 937 Registertons, die „Galathea" ist aus Stahl gebaut und hat 5600 Tons Wasserverdrängung.

Frankreich.

Paris, 11. Febr.

Am 6. Tage der gerichtlichen Verhandlung gegen Zola zeigten sich dieselben Szenen. Zola und der Oberst Piquardt wurden bei ihrem Erscheinen mit feindlichem Geschrei empfangen. Der Gerichtssaal war überfüllt. Die Vernehmung des Generals Pellieux wurde fortgesetzt.

Der Zeuge erklärte, daß General Saussier, der frühere Generalgouverneur von Paris, gewünscht habe, daß die Verhandlung gegen Major Esterhazy öffentlich geführt würde. Der Kriegsminister Billot habe aber ein geheimes Verfahren befohlen. Trotzdem habe das Kriegsgericht sich geweigert, die ganzen Verhandlungen geheim zu führen. Es sei deshalb unmöglich, zu behaupten, daß Esterhazy auf Befehl der Behörden freigesprochen sei.

Als General Pellieux abtrat, erhob sich Zola und rief: „Es giebt verschiedene Wege, Frankreich zu dienen. Sie, Herr General, im Kriege, ich aber will der Nachwelt den Namen Emil Zola hinterlassen. Die Nachwelt wird mein Richter sein!"

Oberst Picquart erzählte dann, wie er 1896 in den Besitz der Bruchstücke einer Rohrpostkarte gelangt sei und daraus gesehen habe, daß Major Esterhazy mit verdächtigen Personen korrespondire. Er habe sich dann die Handschrift Esterhazy's verschafft, sie mit verschiedenen Dokumenten verglichen und sei zu der Schlußfolgerung gekommen, daß Esterhazy von amtlichen Papieren einen ungehörigen Gebrauch mache.

Piquart sagte ferner: „Ich war erstaunt über die Aehnlichkeit von Major Esterhazy's Handschrift mit der des Bordereaus und ich gab eine Photographie davon an Bertillon und an Major Paty du Clam. Bertillon erklärte, die Handschrift sei dieselbe auf beiden Schriftstücken, und er fügte hinzu: Die Juden würden alles in der Welt darum geben, um in den Besitz des Schriftstückes zu kommen. Major Paty du Clam erklärte es für Dreyfus' Handschrift."

Er erklärte noch, daß er einen höheren Offizier kenne, dessen Name allmächtig sei, und von dem bemerkt wurde er verkaufe Dokumente an eine geheime Macht. Derselbe wünschte aber keine weiteren Geheimnisse zu veröffentlichen, solange er (Piquart) die Untersuchung führe. Später wurde ich nach Tunis versetzt. Alle meine Briefe, die dort anlangten, waren geöffnet. Als ich von Tunis zurückberufen wurde, um dem Esterhazy-Prozesse beizuwohnen, wurde ich von dem General Pellieux empfangen als ob ich der Angeklagte wäre. Er weigerte sich, meine Beschuldigungen gegen Esterhazy anzuhören."

Der Zeuge hob hervor, daß als die Zeitungen das Facsimile des Bordereaus veröffentlichten, sie versehten, ein Facsimile des Briefes zu veröffentlichen, den Dreyfus nach dem Diktat des Major Paty du Clam schrieb. Ein Vergleich würde die Verschiedenheit der Handschriften ergeben haben.

Der Anwalt Zola's frug dann den Zeugen in Betreff des geheimen Dokumentes, worauf derselbe erwiderte, er habe von dem Vorhandensein eines solchen Dokumentes gewußt, da es ihm von dem General Pellieux gezeigt worden sei. Einzelheiten konnte der Zeuge nicht geben, wegen „Verletzung des Amtsgeheimnisses."

Piquart war soweit der beste Zeuge für Zola, und seine Aussagen warfen ein sonderbares Licht auf seine Vorgesetzten.

Paris, 11. Febr.

Um 6 Uhr heute Abend entstand am Boulevard Sebastopol ein Aufruhr. Die Rioter warfen die Fenster eines Ladens ein, der das Geschäftsschild Levy & Dreyfus führte. Während des Tumultes wurde ein Schuß aus einem Revolver abgefeuert, doch wurde Niemand verletzt.

Die Menge wurde schließlich von der Polizei zerstreut.

Der Romanschreiber Ferdinand Fabre ist todt.

Spanien.

Madrid, 11. Febr.

Sagasta meinte, daß der Fall de Lome in keiner Weise die bisherigen freundschaftlichen Beziehungen zwischen Spanien und den Ver. Staaten stören werde. Die Minister sind mit de Lome durchaus unzufrieden.

Der Nachfolger de Lomes soll ein besonders tüchtiger Diplomat sein.

Canalejas, an welchen der Brief de Lomes gerichtet war, erklärte, daß er denselben nie empfangen habe. Er müsse vorher irgendwo gestohlen sein. Er habe einen solchen Brief auch gar nicht erwartet, da der spanische Gesandte ihn in Washington [illegible] empfangen habe. In Cuba habe Canalejas keine guten Eindrücke erhalten. Dort seien freilich die Autonomisten hoffnungsvoll, aber alles hänge von der Haltung der Ver. Staaten ab.

General Woodford, der hiesige amer. Gesandte, hat dem Senor Gullon, dem spanischen Minister des Auswärtigen, einen Besuch abgestattet, und soll sich dahin ausgesprochen haben, daß die Beziehungen zwischen den beiden Ländern dadurch keine Störungen erleiden werden.

— Abonnirt auf die „Wahrheit".

Inland.

Der 55. Congreß.

Senat.

Washington, D. C., 14. Febr.

Im Senat berichtete Morgan von Alabama im Namen des Ausschusses für auswärtige Beziehungen einen Zusatz zur Bewilligungs-Vorlage für den diplomatischen und Konsulardienst ein, welcher erklärt, daß ein Kriegszustand auf Cuba bestehe, die cubanischen Insurgenten als kriegführende Macht anerkennt und empfahl, daß dieser Zusatz einstweilen auf dem Tische bleibe, um zu passender Zeit erwogen zu werden. Die Empfehlung wurde angenommen.

Allen von Nebraska wollte wissen, wie denn eigentlich die Sache stehe, worauf Morgan erwiderte: „Es ist ein günstiger Bericht, soweit es den Zusatz betrifft, aber ein ungünstiger betreffs der Beifügung zu der Vorlage".

Cullom brachte die Resolution zu Gunsten des Hawaii'schen Angliederungsvertrages ein, welche von der Illinoiser Staatslegislatur angenommen worden war. Dieselbe wurde auf den Tisch gelegt.

Die Vorlage betreffs Nachtragsbewilligungen für die Kosten der Bundes-Gerichtshöfe wurde mit Zusätzen angenommen. Die Vorlage bewilligt $800,000.

Allen von Nebraska rief seine Resolution auf, die verlangt, daß sofort mit der freien und unbeschränkten Prägung von Standard-Silber-Dollars begonnen werde, ohne auf ein Zusammenwirken mit anderen Ländern zu warten, und sprach zu Gunsten der Annahme derselben.

Haus.

Jedes republikanische Mitglied des Hauses erhielt heute die Aufforderung, seinen Sitz im Hause einzunehmen, da eine Spezialbotschaft des Präsidenten über Cuba erwartet werde, und Herr Hitt, der Vorsitzende des Haus-Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten den Antrag stellen wolle, sofort Beschlüsse zu fassen.

Später hieß es dann, daß keine Botschaft des Präsidenten zu erwarten sei, sondern daß es sich um die Annahme der Williams-Resolution handle, die den Präsidenten ersucht, das Haus sofort von der Lage auf Cuba zu unterrichten.

Als die Sitzung begann, waren die Gallerien gedrängt voll. Mehrere angesehene Cubaner, darunter der Senor Quesada, der hiesige Vertreter der Junta, waren anwesend. Es zeigte sich dann, daß die letztere Annahme betreffend die Cuba-Resolution die richtige war und daß alle republikanischen Mitglieder zusammengetrommelt worden, um die Annahme von Zusätzen durch die Opposition zu verhindern.

Zunächst wurde der Antrag angenommen, welcher um die Vorlegung der Correspondenzen mit Deutschland bezüglich der Maßregeln gegen amerikanisches Obst und amerikanische Pferde ersucht.

Sodann folgte Quigg vom Comite für auswärtige Angelegenheiten mit der Resolution, welche die Vorlage der Correspondenz mit den amerikanischen Consuln und der spanischen Regierung über die Zustände in Cuba ersucht.

Quigg hielt nach Verlesung der Resolution eine kurze Anrede. Er erklärte, nach der Ernennung des General-Capitäns Blanco habe die spanische Regierung gewisse Versprechungen betreffs Cubas gemacht und der Zweck der Resolution sei, auszufinden, ob Spanien etwas erreicht habe oder überhaupt den Versuch gemacht habe, Reformen einzuführen, wie versprochen wurde.

Mehrere Mitglieder hielten kurze Anreden und besonders Terry (Dem. Ala.) geberdete sich als der Eisenfresser. Er wollte wissen, wie es mit der de Lome-Angelegenheit stehe. Quigg erwiderte, dies sei eine Frage, die gar nicht angebracht sei, die Regierung habe diese Sache in Händen.

Die Resolution wurde dann einstimmig angenommen.

Das Comite für Wahlen berichtete den Vanderburg-Tongue-Contestfall vom 2. Oregon-Distrikt zu Gunsten Tongue's ein. Der Bericht wurde ohne Debatte angenommen.

Dann wurde mit der Berathung von Angelegenheiten des Distrikts Columbia begonnen.

Aus der Bundeshauptstadt.

Washington, D. C., 14. Febr.

Der Bericht der Civildienst-Kommission für das mit dem 30. Juni abgelaufene Fiskaljahr, ist dem Präsident unterbreitet worden. Derselbe beginnt mit der Versicherung, daß die während 15 Jahren gesammelten Erfahrungen die Hoffnungen der Befürworter des Civildienst-Gesetzes zum großen Theile erfüllt haben.

Ganz bedeutend ist der Unterschied in den Ausgaben unter dem Civildienst-Gesetz gegenüber den unter dem Beute-System üblichen.

Während der verflossenen 5 Jahren wurden 75 p. C. der Beamten, auf die das Civildienst-Gesetz keinen Bezug hatte, entlassen, während nur 8 Prozent der unter diesem Gesetz stehenden entfernt wurden.

Seit 1883 (dem Jahre der Einführung der Commission) haben sich die Stellen, die unter politischer Kontrolle stehen, um 37 p. C. vermehrt und die damit verbundenen Ausgaben 43 Prozent, während sich die Stellen, deren Besetzung von einer Prüfung abhängt, sich nicht vermehrt haben. Die bedeutende Ausdehnung des Civildienst-Gesetzes im Mai 1896, brachte die Thatsache zu Tage, daß eine ganze Anzahl überflüssiger Aemter bestanden, von welchen dann die Meisten aus Sparsamkeitsrücksichten abgeschafft wurden.

Während des verflossenen Fiskaljahres wurden 49,145 Personen geprüft, von welchen 29,[illegible] die Prüfung bestanden. Angestellt wurden 4,13[illegible] Personen.

Die Commission spricht sich zu Gunsten des Beförderungssystems aus, das jedoch bisher erst im Marine-Departement zur Anwendung gekommen ist.

Das durchschnittliche Alter der während des Fiskaljahres Angestellten war etwas weniger als 27½ Jahre.

Zum Beginne der gegenwärtigen Administration wurde der „Deutsche Drucker" beschuldigt, in seinem Departement, das dem Civildienst-Gesetz unterliegt, eine Anzahl Angestellte entlassen, im Range erhöht oder [illegible] zu haben. Eine Untersuchung ergab, daß ein sehr großer Theil der Entlassenen oder Reduzirten, Demokraten waren, während beinahe alle der Beförderten der republikanischen Partei angehörten.

Die Gesammtsumme der am 19. Januar 1897 dem Civildienst-Gesetz unterstehenden Angestellten, betrug 178,717 deren Gesammtlöhne die Summe von beinahe 100,000,000 betrugen.

Dreizehn Kanonenschüsse vom Flottenbauhof verkündeten heute, daß die Ver. Staaten einen neuen Admiral haben. Der Komodore Charles Stuart Norton ist nach 41jährigem aktivem Seedienste zum Kontre-Admiral befördert worden. Im nächsten August wird Norton aber wegen der Vollendung der gesetzlichen Altersgrenze (62 Jahre) aus dem aktiven Dienste ausscheiden müssen.

Die Beamten des Schatzamtes haben aus spanischer Quelle die Nachricht erhalten, daß der Schlepper „Dauntleß", den man im Verdachte hat, eine weitere Flibustier-Expedition zu planen, trotz aller Wachsamkeit von der Küste von Florida entwischt ist. Das Schatzamt hat sofort an alle Zollkutter in den Gewässern von Florida Befehl gesandt, womöglich den Flibustier-Dampfer abzufangen. (Dies ist so gut wie unmöglich, denn der „Dauntleß" fährt bedeutend geschwinder als die Zollkutter. D. R.)

Der „Comptroller of the Currency" hat zu Gunsten der Gläubiger der nachfolgenden bankerotten Nationalbanken Dividenden erklärt: 15 Prozent The Keystone National Bank of Erie, Pa.; 20 Prozent The First National Bank of Benton Harbor, Mich.: 5 Prozent The Humboldt First National Bank, Humboldt, Kas.; 40 Prozent und eine schließliche Dividende von 5.81 Prozent The Wichita National Bank of Wichita, Kas.

Das Staats-Departement erklärt alle Gerüchte über den Rücktritt des General-Consuls Lee von seinem Posten in Havana als unbegründet.

Das Staats-Departement hat heute Abend bekannt gemacht, daß es den von dem früheren spanischen Gesandten Dupuy deLome geschriebenen Brief, der von der cubanischen Junta entwendet wurde, dem rechtmäßigen Eigenthümer, dem Senor Canalejas, an den er adressirt war, ausgeliefert hat, oder vielmehr an seinen rechtmäßigen Vertreter in Washington. Die Regierung hat jedoch vorher eine Anzahl Facsimile von dem Dokument anfertigen lassen. Allem Anscheine nach ist der Zwischenfall damit erledigt.

Heute Abend fand eine Versammlung des demokratischen Campagne-Comites für die kommenden Congreßwahlen statt. Folgende Beamte wurden erwählt (der Vorsitzende, der Senator White, wurde schon früher gewählt): Gouverneur Osborn von Wyoming, Vice-Vorsitzender; James Kerr von Pennsylvanien, Sekretär; Richter W. B. Fleming von Kentucky, erster Hilfs-Sekretär: Joseph Ohl von Georgia, zweiter Hilfs-Sekretär.

Konrad Behrens gestorben.

New York, 14. Februar.

Konrad Behrens, welcher sich als Opernsänger einen Namen gemacht hat, ist hier an der Blinddarmentzündung gestorben. Er wurde als Sohn eines Geistlichen geboren, wurde als Wagner-Opernsänger weithin bekannt, und eine seiner Hauptrollen war diejenige des Königs in „Lohengrin". In den letzten paar Jahren hatte er Opern-Aufführungen auf eigene Hand übernommen, und auch an dem großen deutsch-amerikanischen Sängerfest in Cleveland, O., vom 11. bis zum 14. Juli 1893, mitgewirkt.

Der Lattimer-Prozeß.

Wilkesbarre, Pa., 14. Februar.

Mit dem heutigen Tage begann der 14. Tag des Prozesses gegen den Sheriff Martin von Luzerne County und seine Gehülfen wegen des Niederschießens von Streikern in Lattimer.

John Pustion war der erste Zeuge. Er erzählte, daß er sich bei den Streikern befand, als die Schießerei stattfand. Als sie mit den Beamten zusammentrafen, trat der Sheriff vor und befahl den Streikern Halt zu machen. Etliche der Leute wurden von den Hintermännern vorgedrängt, und sofort begann das Schießen. Er wandte sich zur Flucht, wurde aber während des Laufens in's Bein geschossen. Er sah mehrere Deputies schießen, während sie davon gingen.

Andrew Stuit, der nächste Zeuge, sagte aus, daß er die Flagge im Zuge der Streiker trug. In West Hazleton wurden sie von den Sheriffs angehalten, deren Anführer, Sheriff Martin, einen Revolver in der Hand hatte. In Lattimer packte der Sheriff einen Mann bei der Brust, als er Halt gebot. Die Streiker befreiten jedoch ihren Kameraden. Der Zeuge sah, wie der Sheriff seinen Revolver drei- oder viermal abdrückte, doch entlud sich die Waffe nicht.

Mary Guncavage erzählte, daß er, als die Streiker in West Hazleton anlangten, von dem Sheriff Martin bei der Brust gepackt, auf sein Bitten jedoch wieder losgelassen wurde. Der Sheriff sagte dabei: „Du scheinst ein guter Kerl zu sein, besser Du gehst fort von hier, denn es giebt Trubel."

George Kester, der ein Augenzeuge der Schießerei war, erzählte, daß der erste Schuß den Mann niederstreckte, der die Flagge der Ver. Staaten trug. Dies war soweit nicht bekannt.

Andrew Sitar 1, so genannt, um ihn von seinem Neffen 2 zu unterscheiden, bezeugte, daß viele Sheriffsgehülfen den Flüchtenden nachgerannt und geschossen, nachdem die Salve abgegeben war. Im Kreuzverhör gab er zu, daß er sich bei einer artesischen Quelle in Harwood befand, als das Schießen stattfand. Diese Quelle liegt eine bedeutende Strecke von dem Platze entfernt, wo das Massacre stattgefunden hatte, obwohl in Sehweite.

Thomas Rudzis, welcher der am Abend vor dem verhängnißvollen Tage in Harwood abgehaltenen Versammlung der Streiker beigewohnt hatte, erzählte, daß ein Delegat von Lattimer anwesend war und die Anwesenden ersuchte, am nächsten Tage nach Lattimer zu kommen und die dort noch Arbeitenden zu ersuchen, die Arbeit einzustellen.

Der Rest der Zeugen berichtete nichts Neues.

Conferenz der Silberleute.

Lincoln, Nebr., 14. Febr.

Herr Wm. J. Bryan reiste heute nach Minneapolis ab, wo eine Conferenz der bedeutensten Führer der Silberbewegung stattfindet. Es sollen die Pläne für die Herbst-Campagne ausgearbeitet werden.

Wohin?

Kingston, Jamaica, 14. Februar.

Der amerikanische Kreuzer „Montgomery" erhielt letzte Nacht von Washington aus Befehle in Chiffreschrift und verließ darauf sofort Port-au-Prince, wo er sich befand. Man glaubt, daß er nach Havana abgegangen ist.

Unangenehme Ueberraschung.

Danville, Jll., 14. Februar.

Viele hiesige Geschäftsleute sind unangenehm davon überrascht, daß allen Inhabern von Policen der „American Mutual Fire Insurance Company" von Danville, Jll., die Notiz zugegangen ist, auf jede ihrer Policen eine Nachzahlung zu machen.

Die Gesellschaft wurde vor ungefähr einem Jahre gegründet. Der Staats-Versicherungs-Commissär ist mit der Finanzlage der Gesellschaft nicht zufrieden, und hat deshalb diese Nachzahlung angeordnet.

Jeder Inhaber einer Police ist für den dreifachen Betrag der für seine Versicherung bezahlten Prämie verantwortlich. Heute Abend findet von Inhabern von Policen der Gesellschaft im Stadtrathssaale eine Versammlung statt.

Aus der Bundeshauptstadt.

Washington, D. C., 13. Febr.

Die in Chiffreschrift letzte Nacht angelangte Depesche von dem amerikanischen Gesandten Woodford in Madrid wurde heute übersetzt, aber über den Inhalt verlautet nichts. Der Hilfssekretär Day im Staats-Departement weigert sich, über die Angelegenheit zu sprechen, doch gab er die Versicherung, daß seine Weigerung zu sprechen, nicht so gedeutet werden sollte, als ob die Depesche ernste Nachrichten enthalte.

Wie verlautet, ist auf die Depesche heute eine Antwort gesandt worden.

Die New Yorker „World" meldet, daß die Regierung dem Gesandten Woodford per Kabel die Anweisung sandte, offizielle Mißbilligung des Briefes De Lome's unwiderruflich zu verlangen. Die Regierung wartete in Beobachtung der diplomatischen Etikette die üblichen 72 Stunden, bevor Schritte gethan wurden. Diese Nachricht wird hier weder bestätigt noch als unbegründet bezeichnet.

Der Herzog von Arcos, der in Depeschen von Madrid als der mögliche Nachfolger de Lome's bezeichnet wird, weilt zur Zeit hier. Er war bisher Botschafter in Mexiko.

Wie de Lome's Brief abhanden kam.

Philadelphia, 13. Febr.

Die „Preß" wird morgen die „einzig richtige" Darstellung über den de Lome Fall bringen, d. h. die Art und Weise, wie der bekannte Brief, der dem Gesandten seinen Posten kostete, in die Hände der kubanischen Junta gelangte.

Dieser Darstellung zufolge wurde der Brief nicht gestohlen, während er in der Obhut der amerikanischen Postbehörden war, sondern wurde aus dem Postamt in Havana gestohlen.

De Lome hatte, wie es scheint, die Unvorsichtigkeit begangen, den Brief offen in seinem Privatkabinet liegen zu lassen, was einem untergeordneten Beamten der Legation die Gelegenheit gab, sich mit seinem Inhalt vertraut zu machen. Sofort benachrichtigte derselbe die kubanischen Vertreter in Washington und es wurde sofort beschlossen, alles aufzubieten, um das für die Insurgenten so wichtige Schriftstück in Havana abzufangen.

Einem Vertrauten der Kubaner, der in dem Postamte in Havana angestellt ist, gelang es, den Brief zu öffnen und an Stelle des werthvollen Inhalts weißes Papier zu bringen. Dies geschah, da eine Unterschlagung des Umschlages unmöglich war, da der Beamte dieselbe Anzahl Briefe abliefern mußte, welche er von einem Mitbeamten behufs Abstempelung erhalten hatte.

Als der Empfänger den Brief mit dem weißen Papier als Inhalt empfing, wurde zwar sofort eine Anzahl Verhaftungen vorgenommen, aber es konnte keinem der Verhafteten etwas bewiesen werden.

Hilfe für die Insurgenten.

Jacksonville, Fla., 13. Febr.

Eine Depesche von Tampa, Fla., meldet:

Beinahe unter der Nase von Edward Gaylor, dem Superintendenten von Pinkertons spanischen Spionen, fuhr heute eine starke Flibustier-Expedition von einem Punkte am Pease Flusse ab. Die Theilnehmer, etwa 70 Mann, marschirten heute Morgen um 2 Uhr durch Tampa und bestiegen schnell einen Extrazug, der sie zu dem Orte brachte, von wo die Abfahrt stattfand. Es heißt, daß der General Sanguilly der Anführer der Expedition ist. Es sollen 5000 Gewehre, 6000 Pfund Dynamit und 200,000 Patronen mitgenommen worden sein.

Tödtlicher Unfall.

New York, 13. Febr.

Frau Arthur Lemy, die Gattin eines Mitgliedes der Firma Hays, Goldb[illegible] & Co., wurde heute im Holland Hause von dem Elevator zu Tode gedrückt. Frau Lemy war mit etlichen anderen Damen nach dem Hotel gegangen, um eine Auswahl von Photographien zu besichtigen, die ein Herr H. C. Marks, ein bekannter Geschäftsmann von St. Louis, zur Ansicht ausgelegt hatte. Gerade als der Aufzug in Bewegung gesetzt wurde, wurde Frau Lemy von Schwindel befallen und stürzte. Dabei kam ihr Kopf zwischen die noch nicht ganz geschlossene Thüre des Aufzugs und der Schachtwand und wurde zu Brei gequetscht. Als der Aufzug angehalten wurde, war sie schon todt.

Noch nicht identifizirt.

New York, 13. Febr.

Noch immer liegt die aus den Fluthen des East Rivers geborgene verstümmelte Leiche unerkannt in der Morgue. Die Polizei hat nun schwache Hoffnung, daß der Todte als John [illegible], Koch in [illegible] Restaurant an der 23. Str. [illegible] werde. Der Mann ist seit dem 4. November abgängig. Frau [illegible], bei welcher Lanerez wohnte, findet viele Aehnlichkeit mit ihrem verschwundenen Aftermiether. Die Frau schildert ihn als einen ruhigen, stillen Menschen, doch haben Detektives herausgebracht, daß er mit einer verheiratheten Frau ein Liebesverhältniß gehabt hat, das zu einem heftigen Streit mit dem betrogenen Gatten führte.

Mord.

Newcastle, Pa., 13. Febr.

In Elwood wurde letzte Nacht Andrew Kinsen von seinem Vetter Andrew Kubin erschossen. Beide waren in der Peerleß Glasfabrik angestellt, lagen aber schon längere Zeit in Feindschaft. Als Kinsen letzte Nacht von der Arbeit heimkehrte, wurde er von seinem angetrunkenen Vetter erschossen. Der Mörder ist noch nicht verhaftet.

Terre Haute, Ind., 13. Febr.

In Grant, einem Minenstädtchen nördlich von hier, wurde letzte Nacht Wesley Niece von John Carrington in einem Wirthshause erschossen. Bayleß Niece erhielt ebenfalls einen Schuß und wurde so schwer verletzt, daß er sterben wird. Der Mörder entkam.

Die Regierungs-Hülfsexpedition.

Seattle, Wash., 13. Febr.

Von der Regierungs-Expedition, die letzten November im Zollkutter „Bear" abfuhr, um den vom Eise eingeschlossenen Walfischfängern Hilfe zu bringen, ist heute hier Nachricht eingetroffen. Dieselbe wurde durch den Dampfer „Lakme" gebracht, der am 3. Februar Dutch Harbor in Alaska verließ.

Die Expedition verließ den „Bear" am 12. Dezember in Tunmorod, einem Dorf der Eingeborenen am Nordufer von Cap Vancouver. Der „Bear" kehrte nach Dutch Harbor zurück, um zu überwintern. Die Expedition beabsichtigte, nach St. Michaels zu marschiren, das sie in 10 Tagen zu erreichen hoffte. Von dort geht es nach Tellers Station, wo Rennthiere beschafft werden und dann wird die Reise nach Point Barrow fortgesetzt.

Der 55. Congreß.

Washington, D. C., 11. Febr.

Senat.

Im Senat wurde heute die Bewilligungsvorlage für Indianer-Angelegenheiten weiter berathen und nachdem ihr mehrere Zusätze beigefügt worden waren, wurde sie angenommen.

Das wichtigste Amendement war das von Pettigrew von Süd Dakota eingereichte, das bestimmt, daß auf Indianerland, das an die Ver. Staaten abgetreten worden ist, das Heimstättengesetz Anwendung finden soll.

Pettigrew erklärte, daß wenn das Amendement angenommen werde, so gebe dies den Ansiedlern eine Gelegenheit, nach Ablauf von fünf Jahren eine Besitzurkunde für das Land zu erhalten. Es würde das Heimstättegesetz von 1862 wieder in Kraft setzen.

Carter von Montana sprach ebenfalls zu Gunsten des Amendements. Das Heimstättegesetz bedeute wohlhabende Ansiedler. Der Staat Illinois verdankt sein Emporblühen und seinen Reichthum diesem Gesetz, ebenso Indiana, Iowa, Minnesota und andere große Staaten.

Allison erklärte, er müsse Einspruch gegen das Amendement erheben.

Pettigrew zog dann dasselbe zurück und reichte einen anderen Zusatz ein, gleichlautend, mit dem Unterschiede, daß die Militär-Reservationen die der Besiedelung bereits geöffnet sind, in dem Amendement gestrichen sind. Damit war Allison aber auch nicht zufrieden, obwohl er jetzt keinen Einspruch mehr gegen den amendirten Zusatz erheben konnte.

Nachdem noch mehrere andere Mitglieder gesprochen hatten, wurde über das Amendement abgestimmt und angenommen.

Dann wurde die Vorlage angenommen und der Senat begab sich in Executiv-Sitzung. Später vertagte er sich, bis zum nächsten Montag.

Der Senat bestätigte heute folgende Ernennungen: O. L. W. Smith, von North Carolina, zum Gesandten und General-Consul in Liberia; Ethan A. Hitchcock, von Missouri, zum Botschafter in Rußland; W. H. Powell von Illinois, zum Binnensteuer-Collector des 13. Distrikts von Illinois; F. W. Goding von Illinois, zum Consul in New Castle, New South Wales; L. M. Berg, von Texas, zum Consul in Nuevo Laredo, Mexico.

Der Martin-Prozeß.

Wilkesbarre, Pa., 11. Febr.

Bei der heutigen Verhandlung des Mordprozesses gegen Sheriff Martin und Genossen wegen Niederschießung von Streikern zu Lattimer gab es viele erregte Auftritte, als eine Anzahl Zeugen ihre damals erlittenen Wunden zeigten. Die Vertheidigung suchte zu beweisen, daß die Zeugen hofften, Schadenersatz zu erhalten, sollten die Angeklagten schuldig befunden werden, und daß dies einen großen Einfluß auf die Natur der Aussagen habe.

Adam Laprinski, aus Russisch-Polen betrat als erster Zeuge den Stand. Er wurde von dem Anwalt der Angeklagten gefragt:

„Erwarten Sie nicht, daß Ihr Land von den Ver. Staaten Schadenersatz verlangen wird, sollten die Angeklagten schuldig befunden werden?"

„Ich weiß nicht", war die Antwort.

„Haben Sie nicht in den Zeitungen gelesen, daß dies der Fall sein wird?"

„Ich kann nicht lesen", antwortete der Zeuge.

Die nächste Frage war:

„Hat Jemand Ihnen erzählt oder aus der Zeitung vorgelesen, daß Sie von der Regierung Geld bekommen würden, sollten die Sheriffsgehülfen schuldig befunden werden?"

„Nein! ich weiß nichts davon", war die Antwort.

Der nächste Zeuge, Thomas [illegible] erzählte über den Marsch nach Lattimer. Als das Schießen begann, rannte er davon. Als er etwa 30 Fuß entfernt war, wurde er von einer Kugel getroffen. Mehrere Kugeln durchbohrten seinen Rock.

Mike Scorbad erzählte, wie die Sheriffsgehülfen den Flüchtenden nachrannten und auf sie schossen.

[illegible]

Columbus, O., 14. Febr.

Timothy Hogan, ein berüchtigter Briefkastenmarder, wurde heute in [illegible] verhaftet. Hogan hat eine Familie in Chicago.

Washington, D. C., 12. Febr.

— „Mehr Gold ist jetzt schon nach Klondike gebracht worden, als von dort geholt worden ist," sagte ein bei der Regierung angestellter Gelehrter, und die Leute haben mehr ausgegeben, als sie zurückbrachten. Wenn ein Mann ein Stück Gold (nugget) findet oder Kies entdeckt, welches $2 per Pfanne liefert, dann hört man sofort davon, aber von denen hört man nie etwas, die keine Funde machen. Goldgeschichten sind wie Fischgeschichten und Bergleute wie Fischer sind stets Lügner. Ich bezweifle nicht, daß in Alaska enorme Mengen Goldes sind, aber 90 Prozent der Leute, die dort hinziehen, kommen nicht auf ihre Kosten. Das ist der Record jedes derartigen Andrangs und es ist das Schicksal der Meisten, nichts zu bekommen. Für jeden Mann, der beim Suchen nach Gold oder Silber reich geworden ist, haben 99 Zeit und Geld vergeblich geopfert. Genau soviele Leute erwerben Vermögen beim Bergbau und beim Gassuchen, wie Preise in Lotterien gezogen werden und die Chancen, reich zu werden, sind bei beiden Methoden ungefähr gleich." In ihrem Jahresbericht, der als maßgebend angesehen wird, giebt die Wells Fargo Expreß Co. das Goldprodukt von Alaska für 1897 auf $3,571,000 an, wovon etwa die Hälfte von der Treadwell und anderen in Betrieb befindlichen Minen kommt. Der Rest ist von Klondike. Die Aufgabe, Statistiken zu sammeln, fällt eigentlich der canadischen Regierung zu, so daß Dr. David T. Day, Chef der mineralogischen Abtheilung der geologischen Vermessung nur im Stande ist, eine persönliche Schätzung zu geben.

„Es ist meine Ansicht," sagte er, „daß das erlangte Produkt bedeutend übertrieben wurde, aber es unterliegt doch keinem Zweifel, daß genügend Gold gefunden wurde, die Summe zu einer sensationellen zu machen, natürlicher Weise unter Berücksichtigung der beschränkten Mittel, soweit Maschinen und Unerfahrenheit der Arbeiter in Betracht kommen.

Die Summe, die pro Tagesarbeit erzielt wurde, war sehr groß. Mit anderen Worten, der Durchschnitt per Pfanne hält den Vergleich mit den Erträgnissen in Californien im Jahre 1849 aus. Diese Waschpfanne, obgleich sie wie eine gewöhnliche Geschirrschüssel aussieht, ist thatsächlich ein Werkzeug, und es kann viel Arbeit damit verrichtet werden. Jedes Waschen mit der Pfanne bringt etwa 50 Cents und die Leute, die mit Waschen beschäftigt sind, erzielen ohne Zweifel etwa $25 werth Gold pro Mann. Von dem Gold, welches von Klondyke gebracht wurde, ist vieles nicht gewaschen und wurde in der Form von Nuggets aufgesucht. Solche Nuggets muß es in Menge geben. Es wurde gemeldet, daß ein Mann an einem einzigen Tage Gold im Werthe von $200,000 aufhob. Diese Meldung wurde jedoch nicht bestätigt und ist jedenfalls übertrieben, wenngleich nicht bestritten werden kann, daß enorme Summen in dieser Weise gefunden worden sind.

Unter Berücksichtigung der jetzigen Löhne, die sich nach den Preisen der Lebensmittel richten, können weder die Goldgräber, noch deren Arbeitgeber Erde bearbeiten, welche weniger wie $10 pro Tagesarbeit und Mann ergiebt. Jeder Mann muß demnach $10 pro Tag verdienen, sonst ist kein Profit in der Arbeit. Bei den jetzigen Verhältnissen wird wenig Arbeit gethan, die weniger wie $20 pro Tag und Mann ergiebt. Sobald die Erde, die bearbeitet wird, weniger wie $20 pro Tag ergiebt, wird ein anderer Platz gewählt, der in aller Wahrscheinlichkeit dasselbe Ergebniß hat. Mit verbesserten Arbeitsmethoden und mit genügendem Kapital ist es möglich, daß es sich sogar später bezahlt, $5 Erde zu bearbeiten, und sobald dies geschieht, wird das Ergebniß an Gold als Ganzes bedeutend zunehmen, denn anstatt nach guten Plätzen zu suchen, wird dann an einer Stelle ruhig und stetig weiter gearbeitet. Meiner Ansicht nach wird dann das Ergebniß zwanzig Mal größer werden.

Werthvoller, namentlich für die amerikanische Seite, ist die wahrscheinlich bevorstehende Entdeckung von Quarzadern von genügendem Werth, um die Einführung von Maschinen zur Bearbeitung des Gesteins zu rechtfertigen und ich bin überzeugt, daß sobald dies bekannt ist, genügend Kapital für den Zweck zur Verfügung gestellt wird. In dieser Hinsicht sind die Aussichten für Yukon vorzüglich."

Madison, Wis., 14. Feb.

— Die Wisconsin Ackerbau-Versuchsstation in Madison, Director W. A. Henry, hat soeben ein illustrirtes Bulletin über die Pflege der einheimischen Pflaumen von Prof. Goff vom Horticultural Department herausgegeben, welches von Jedermann, der sich für den Fortschritt der Obst- und Frucht-Interessen in Wisconsin interessirt, gelesen werden sollte. Dieses Bulletin kann man umsonst erhalten, wenn man eine Postkarte an die „Agricultural Experiment Station, Madison, Wis., sendet und darin um Zusendung des „Bulletin No. 63, Native Plums" bittet.

[illegible]

La Crosse, 13. Febr.

Während George Grover, Sohn des Alderman Grover von hier, durch die Eisenbahnhöfe in Savannah, Jll., ging, wurde er von einem Kuppelbolzen, den ein Bremser zufällig von einem Frachtzuge hatte fallen lassen, auf den Kopf getroffen und so schwer verletzt, daß er nach einigen Stunden starb. Grover war Heizer auf einem Passagierzuge der Burlington Bahn.

Aus Chicago.

— Nachdem Richter Gary acht Wochen lang dem Zeugenverhör und den Plaidoyers im Lütgert-Prozeß gelauscht hat, ohne durch Wort oder That seine persönliche Ansicht über den Fall zu äußern, gab er in nicht mißzuverstehenden Worten der Vertheidigung kund, daß er von dem Tode der Frau Lütgert überzeugt sei. Harmon machte nämlich bei Begründung seines Antrags auf Bewilligung eines neuen Prozesses deutliche Anspielungen, daß er neuerdings Nachrichten erhalten habe, die seine Ansicht, daß Frau Lütgert noch am Leben sei, bekräftigten, und bat daraufhin um einen Aufschub von dreißig Tagen, um nähere Erkundigungen einziehen zu können. Richter Gary antwortete jedoch, daß Harmon seit zwei Monaten wiederholt derartige unbegründete Behauptungen aufgestellt habe, und wies den Antrag ab.

„Die Vertheidigung," so begann Harmon in sehr kleinlauter Weise, „bittet um einen Aufschub von dreißig Tagen, um ihre Vorbereitungen für die Erörterung eines Antrages auf einen neuen Prozeß treffen zu können." Staatsanwalt Deneen widersetzte sich dem Antrage und ersuchte den Richter, den Verhandlungstermin sobald als möglich festzusetzen, solange noch die Zeugenaussagen frisch in Jedermann's Gedächtniß seien. „Wir sind seit einigen Tagen," versetzte Harmon, „in dem Besitze von Briefen, die uns in der Ansicht bestärken, daß Frau Lütgert noch am Leben sei. Wir werden uns mit den Personen, die Frau Lütgert gesehen zu haben behaupten, sofort in Verbindung setzen und dann die nothwendigen „Affidavits" unterbreiten. Ferner haben wir erfahren, daß einige Geschworene von Anfang an Lütgert feindlich gesinnt waren, und beabsichtigen auch, Beweise dafür zu erbringen."

„Seit zwei Monaten, Herr Harmon," unterbrach ihn hier Richter Gary mit ärgerlicher Stimme, „habe ich von Ihnen Andeutungen gehört, daß Sie Frau Lütgert zur Stelle schaffen würden. Wo ist sie? Ich habe sie noch nicht gesehen." — „Derartige Versprechungen sind unsinnig," warf dann McEwen ein. „Wenn wir derartigen „Affidavits" Glauben schenken wollen, so müssen wir den Antrag auf Gewährung eines neuen Prozesses eventuell noch in zwanzig Jahren erörtern. Wenn ein Mann sich bemüht, so kann er jede Woche solche „Affidavits" aus allen Theilen des Landes bringen."

Richter Gary beendete schließlich die Debatte mit der Bestimmung, daß der Antrag auf einen neuen Prozeß am Sonnabend, den 19. Februar, Vormittags um 10 Uhr, erörtert werden soll.

* * *

„Die Jury war eine Bande Feiglinge," sagte Lütgert im Countygefängniß ärgerlich. „Wenn die Geschworenen Männer gewesen wären, Männer von Charakter, wäre kein Kompromißverdikt gekommen.

Sie entschieden den Fall nicht nach dem Gesetz und machten nur ein Kompromiß. Ich bin entweder schuldig oder unschuldig. Wenn ich schuldig bin, sollte ich so hoch wie Gilroy's Drache gehängt werden, wenn ich unschuldig bin, bin ich zu meiner Freiheit berechtigt. Lütgert ist an dem Verbrechen so unschuldig, wie irgend ein Mann, der auf den Straßen Chicago's einhergeht und es hätte kein halbes Verdikt gefällt werden sollen. Es wird gesagt, ich hätte gelacht, als das Verdikt verlesen wurde. Das ist wahr. Ich lachte und habe seither gelacht. Ich lachte, weil das Verdikt eine lächerliche Farce für mich ist. Es ist ein Feiglingsverdikt. Sie hatten nicht den Muth mich nicht schuldig zu finden, als sie sahen, daß das Beweismaterial die Schuld nicht bewies und kamen deswegen zu einem Kompromiß. Das Verdikt kann nicht bleiben. Der Fall geht an's Obergericht. Schließlich werde ich frei werden. Aber das Verdikt hält mich länger im Gefängniß. Ich fühle, daß meine Unschuld sich noch herausstellen wird. Ich weiß, ich werde einen neuen Prozeß bekommen. Der letzte Prozeß ist voller Irrthümer und ein neuer Prozeß muß kommen.

Keiner der Geschworenen wollte angeben, was in den 7 Stunden, da sie eingeschlossen waren, vorgegangen war. Die meisten sind höchst entrüstet über die von Anwalt Harmon gemachten Beschuldigungen. „Ich sagte Herrn Harmon", sagte der Geschworene Loeb, „daß er durch solche Reden nicht profitiren wird. Ich will mich nicht auf Einzelheiten einlassen, aber das steht fest, wenn er irgend einen von den Geschworenen vorladen läßt, um sein Recht auf einen neuen Prozeß festzustellen, wird ihm eine Ueberraschung werden. Dann giebt es eine Sensation. Es ist absurd für einen Mann wie Harmon, unserer Handlungsweise gewisse Motive unterzuschieben. Harmon ermüdete jeden Geschworenen. Er beantwortete Aussagen der Staatszeugen mit Schimpfereien, während wir Thatsachen zu erlangen suchten.

Was am meisten auf uns Eindruck machte? Well, die Aussagen des Dr. Dorsey. Er war schlau, aber es war nicht seine Schlauheit, die auf uns Eindruck machte. Es war die Präzision und seine vollständige Kenntniß der Knochen. Seine Angaben wurden nur mit Schimpfereien widerlegt. Anwalt Riese nannte ihn ein Ueberbleibsel eines barbarischen Zeitalters, aber wir waren anderer Ansicht. Ja, die Ringe waren von großer Bedeutung, aber wir acceptirten die Identifizirung der Staatszeugen.

Von Anfang an wurde den Aussagen William Charles' kein Glaube geschenkt. Luetgert erzählte eine gute Geschichte, aber unser Verdikt deutet an, wie wir sie in Bezug auf Wahrheit ansahen."

Chicago, 11. Febr.

— Mit thränenerstickter Stimme bekannte sich die der Ermordung ihrer Mutter angeklagte Sadie M. Smith des ihr zur Last gelegten Verbrechens vor Richter Baker schuldig und wurde zu sieben Jahre Zuchthaus verurtheilt.

Die That wurde von dem jungen Mädchen am 10. November in der Wohnung ihrer Mutter, No. 1622 Armour Avenue, nicht mit Ueberlegung oder Absicht begangen, sondern war die Folge eines Zornausbruches, der durch die Leidenschaftlichkeit des Mädchens und die aufreizenden Bemerkungen eines gewissen Ch. S. Scales, des Geliebten ihrer Mutter, hervorgerufen wurde.

Letzterer hatte das Mädchen in Zorn gebracht und sich so in Gegenwart ihrer Mutter gegen sie benommen, daß sie diese bat, ihm die Thür zu weisen. Statt dessen forderte die Mutter sie auf, das Haus zu verlassen, und ersuchte Scales sogar, die Tochter hinauszuwerfen.

Als Scales sie anfassen wollte, gerieth sie außer sich, ergriff ein auf dem Tische liegendes offenes Taschenmesser und wollte auf ihn losstechen. In demselben Augenblicke warf sich die Mutter zwischen Beide und der Stoß traf sie statt Scales in unmittelbarer Nähe des Herzens, sodaß sie nach zehn Tagen starb, während sich die reuige Tochter sofort der Polizei auslieferte.

San Francisco, Cal., 11. Feb.

— Gouverneur Budd hat amtlich noch keine Notiz von dem Geständniß Wordens genommen. Er hat nur die Vollstreckung des Todesurtheils vom 11. Februar zum 15. Juni verschoben. Die allgemeine Ansicht ist, daß Worden nicht gehängt wird, sondern nur lebenslängliche Zuchthausstrafe erhält.

Harry Knox, Compton, Hatch und andere Mitglieder der American Railway Union, die durch Worden's Geständniß mit dem Eisenbahnunglück, bei welchem Lokomotivführer Clark und drei Bundessoldaten ihr Leben verloren, in Verbindung gebracht wurden, bestehen darauf, daß die Angaben unwahr sind. Damals, 1894, während des großen Streiks, war es unmöglich, Beweise zu erlangen und es ist nicht anzunehmen, daß jetzt die Leute auf Grund der Aussagen Worden's verfolgt werden. Sie geben zu, daß sie mit dem Verurtheilten verkehrten, behaupten aber, daß die von ihm erhobenen Anklagen nur ein letzter Versuch seien, sein eigenes Leben zu retten.

Chicago, 12. Febr.

— Luetgert ist im Countygefängniß der Held des Tages. Mit Ehrfurcht blicken die Insassen auf den Mann, dessen Verbrechen das Gesprächsthema zweier Erdtheile bildete und dessen gründliche Kenntniß der Wirkung von Pottasche auf menschliche Knochen selbst Gelehrte in Staunen gesetzt hat. Luetgert selbst trägt einen erstaunlichen Gleichmuth zu Tage, und wenn er sich auch zur Nachtzeit, da er sich unbeobachtet glaubt, ruhelos in seinem Bette umherwälzt, so weiß er doch zur Tageszeit seine Gefühle vollständig zu beherrschen. Wie er seinem Zellengenossen Nic. Marzen mittheilte, hat er jede Hoffnung aufgegeben, daß Richter Gary ihm einen neuen Prozeß gewähren wird. Jedoch hofft er zuversichtlich darauf, daß das Staats-Obergericht den Wahrspruch umstoßen wird. Sollte es ihm gelingen, die 5000 bis 6000 Dollars, die eine Berufung ohne Zweifel kosten würde, aufzutreiben, so würden doch drei bis vier Jahre vergehen, ehe das Staats-Obergericht den Fall entschieden hat, und Luetgert müßte ohnehin bis zu einer endgültigen Entscheidung nach Joliet gehen. Während die Anwälte, die dem juristischen Theil des Falles bedeutende Aufmerksamkeit geschenkt haben, der Ansicht sind, daß einige Irrthümer sich eingeschlichen haben, so glauben sie dennoch nicht, daß dieselben schwerwiegend genug sind, um das Stats-Obergericht zu veranlassen, das Urtheil umzustoßen.

Die nächste Grandjury wird sich voraussichtlich mit Wm. Charles, Mary Siemering, Otto Klatt und Arnold Luetgert beschäftigen. Staatsanwalt Deneen beabsichtigt die drei vorgenannten Entlastungszeugen wegen Meineides zu verfolgen, während Rechtsanwalt Vincent die ihm von Arnold Luetgert gegebenen gefälschten Wechsel im Betrage von $4000 den Großgeschworenen vorzulegen gedenkt.

Chicago, 15. Febr.

— Daniel D. Healy, der Präsident des Countyrathes, will mit Dr. Wm. Smith aus Kirksville, Mo., abrechnen, der vier Leichen aus Dunning durch den Wächter Henry Ulrich stehlen, dann nach dem College in Kirksville schaffen ließ, und Healy mitsammt dem ganzen Countyrath und die Dunninger Angestellten noch obendrein in den Zeitungen aller möglichen und unmöglichen Schandthaten bezichtigte. Smith wurde bekanntlich s. Z. mit Henry Ulrich von der Grandjury unter Anklage gestellt, aber der Gouverneur des Staates Missouri weigerte sich, ihn ausliefern zu lassen, weil angeblich das ihm zur Last gelegte Verbrechen ein zu geringfügiges ist, um eine Auslieferung zu rechtfertigen. Um aber Smith trotzdem hierher zu bekommen, veranlaßte Healy den Countyrath zur Aussetzung einer Belohnung von $500 für die Verhaftung des Dr. Smith und dessen Einlieferung in das hiesige Countygefängniß. Von diesen $500 will Healy $250 zahlen; $150 soll das County darauflegen, und die $100, die von der zuerst ausgesetzten Belohnung von $200 noch übrig sind, mit dazu verwendet werden.

Die Wahrheit.

Wochenblatt des Wisconsin Vorwärts.

Office: 614 State Straße,

Milwaukee, Wis.

Victor L. Berger, Redacteur.

Die Wahrheit (im Inland)	$2.00 per Jahr
Die Wahrheit (im Ausland)	3.00 per Jahr
Einzelne Nummer	5c

Entered at the Post Office at Milwaukee as second class matter.

Der Achtstundentag

Soll in allen Staaten eingeführt werden.

Eine Arbeiter-Konferenz faßt hochwichtige Beschlüsse.

Die Konferenz der Vollzugsausschüsse des Baugewerkschaftsraths, des Building Trades' Council und der State Federation of Labor, fand gestern Vor- und Nachmittag in der Halle des Building Trades' Council, 298 4. Straße, statt.

Zweck der Versammlung war hauptsächlich der Entwurf eines Agitationsplanes zur Einführung eines gesetzlichen Achtstundentages in Wisconsin.

Die Acht-Stunden-Bewegung soll wieder in Fluß gebracht und am 1. Mai soll eine nationale Demonstration zu Gunsten des Acht-Stunden-Tages stattfinden.

Außer dieser Maßnahme lagen noch ander Geschäfte vor: Es wurden sechs Beschlüsse gefaßt, von denen vier auf die Arbeiterschaft des Staates und zwei auf die der Stadt im besonderen Bezug haben.

Die ersteren heißen die Vorlagen gut, welche die Abschaffung der Einhaltsbefehle und der Gefängnißarbeit bezw. ihre Einschränkung, insofern als sie mit der freien Arbeit konkurrirt, und die Einführung des gesetzlichen Acht-Stunden-Tages in allen Staaten verlangen und diejenige, welche die Matrosen vor Uebergriffen seitens der Kapitäne und Schiffseigenthümer schützen soll.

Die beiden lokalen Beschlüsse heißen die Vorlage gut, welche die Abschaffung des Unter-Kontrakt-Systems bei städtischen Bauten und die Einführung des Acht-Stunden-Tages für städtische Kontraktarbeiten verlangen.

Sämmtliche sechs Resolutionen wurden von einem Sechser-Ausschuß, bestehend aus den Delegaten J. L. Reisse und R. O. Callahan vom Building Trades Council, Charles Helmrich und Phil. Schardt vom Gewerkschaftsrath und Wm. Harvey, Martin Jesko sowie Staats-Organisator Frank J. Weber ex-officio von der State Federation of Labor entworfen, der Konferenz unterbreitet und einstimmig angenommen.

Das Plumber-Gesetz wurde ebenfalls einstimmig gutgeheißen.

Staats-Organisator Frank J. Weber eröffnete die Versammlung. Otto Fischer wurde zum Vorsitzenden, Phil. Schardt (F. T. C.), J. Buettner (B. T. C.), und Martin Jesko (Racine T. C., Schriftführer der State Federation), zu Schriftführern erwählt.

Der Baugewerkschaftsrath war vertreten durch J. Buettner, Schriftführer; Otto Fischer, Agent; Paul Huebner, Sekretär des Carpenters' District Council; R. O. Callahan, Plasterers' Union; Jac. Meyer, Steinhauer; J. L. Reisse, Painters' District Council; Van Haltren, Plumber; M. J. Schatz, Eisenarbeiter; J. Cortis, Sheet Metal Workers; H. Raasch, Tilelayers' Union und J. Buxbaum, Elektriker.

Der Gewerkschaftsrath hatte die folgenden Delegaten entsandt: Chas. Helmrich, Zigarrenmacher; Phil. Schardt, Musiker; John Schroeder, Maschinisten und Frank Miller, Matrosen.

Das Racine Trades Council hatte folgende Vertreter in der Konferenz: J. J. Wortz, Vorsitzender, und H. S. Preffer, Anstreicher.

Von Vertretern der State Federation waren anwesend: Staats-Organisator Frank J. Weber, Sekretär Martin Jesko; J. F. Harvey, Bühnenarbeiter, und Fred. Duval, Plumbers.

Die Vertreter der Raciner Building Trades Council berichteten, daß die Bauschreiner jener Stadt am 1. Mai die Arbeit niederlegen würden, falls ihnen der Acht-Stunden-Tag nicht gewährt wird. Die Anstreicher und Tapezirer verlangen ebenfalls höhere Löhne. Die Maurer und Stukateure (Plasterers) werden demnächst organisirt werden.

Zwecks Agitation sollen hier zahlreiche Massenversammlungen abgehalten und geeignete Literatur vertheilt werden.

Otto Fischer erklärte, daß die deutschen Buchdrucker, die Zigarrenmacher und die meisten Bauhandwerker Milwaukees den Acht-Stunden-Tag haben, und daß die Maschinisten denselben ebenfalls verlangen.

Die auf der St. Louiser Konvention des Nationalverbandes der Building Trades Councils angenommenen Beschlüsse wurden gutgeheißen.

Der Staats-Organisator berichtete über seine Thätigkeit mit Bezug auf die Kinderarbeit und unterbreitete Zettel, welche irgend jemand ausfüllen kann, der von einer Verletzung des Gesetzes über die Kinderarbeit erfährt. Da jedoch viele Arbeiter befürchten, dadurch ihre Arbeit zu verlieren, so wurde empfohlen, daß der Schriftführer der State Federation auch Beschwerden ohne Unterschriften entgegennehme. In Wisconsin, und besonders in Milwaukee, sollen die meisten Verstöße gegen jenes Gesetz vorkommen.

Folgendes ist der Wortlaut der wichtigsten Beschlüsse, die dem Gewerkschaftsrath in seiner nächsten Sitzung unterbreitet werden sollen.

Die Resolution zu Gunsten der „Injunction Bill" lautet folgendermaßen:

„In Anbetracht, daß die Senat-Bill No. 35, sogen. Injunction-Bill, welche die Abschaffung der Regierung durch Einhaltsbefehle bezweckt und welche nach unserer Ueberzeugung gerecht ist, jetzt in Händen des Senatskomites ruht, und

In Anbetracht, daß diese Angelegenheit im letzten Bürgerkriege beigelegt wurde und daß tausende der besten Bürger ihr Leben auf dem Altar der Freiheit opferten und heute Tausende von Waisen und Wittwen den Verlust des Vaters, Gatten und Bruders beklagen und das Land angerufen ist, die alten Soldaten, die für Freiheit kämpften, und die Sklaverei abschafften, zu unterstützen, und

In Anbetracht, daß es deshalb schwer zu verstehen ist, daß den Gerichten die Machtbefugniß gegeben wird, ein freies Volk durch Einhaltsbefehle zu knechten, freie Männer zu zwingen, Sklaven zu werden, deshalb sei es

Beschlossen: daß wir, die organisirten Arbeiter der Stadt und des Staates von Wisconsin kräftig und entschieden zu Gunsten besagter Gesetzesvorlage sind und wünschen, daß dieselbe zum Gesetz erhoben wird. Wir ersuchen die Vertreter des Kongresses, welche die Freiheit lieben, ihre Stimmen zu Gunsten der Passirung der besagten Bill abzugeben und dadurch die dunklen Wolken und Schatten der Einhaltsbefehle zu beseitigen."

Der gegen die Sträflingsarbeit gerichtete Beschluß hat folgenden Wortlaut:

„In Anbetracht, daß Hausbill No. 6002, Abschaffung resp. Einschränkung der Zuchthausarbeit bezweckend, günstig vom betreff. Komite einberichtet worden ist, und welche die Konkurrenz zwischen Zuchthäusler-Arbeit und der Arbeit des freien Arbeiters verhüten soll,

Deshalb sei es beschlossen, daß wir zu Gunsten der Passirung besagter Bill sind und die Vertreter des Kongresses ersuchen, dahin zu arbeiten, daß die Bill zum Gesetz erhoben werde."

Die Resolution zu Gunsten des Achtstundentages lautet:

„In Anbetracht, daß gegenwärtig vor dem Stadtrath von Milwaukee eine Ordinanz schwebt, dergemäß die Behörde für öffentliche Arbeiten instruirt wird, bei Vergebung von Kontrakten für städtische Bauten und Arbeiten, in den Kontrakten die Acht-Stunden-Klausel einzufügen;

Deshalb sei es beschlossen, daß die Wisconsin State Federation of Labor, der Federated Trades' Council und der Building Trades' Council, in Konvention versammelt, diese Ordinanz von Herzen indossiren und die Passirung derselben verlangen resp. um dieselbe nachsuchen."

Der Beschluß bezüglich der Vergebung der Baukontrakte lautet wie folg:

„In Anbetracht, daß gegenwärtig vor dem Stadtrath von Milwaukee eine Ordinanz schwebt, dergemäß alle Kontrakte für den Bau von städtischen Gebäuden einem Kontraktor übertragen werden sollen, welch letzterer wieder die verschiedenen Arbeiten an Subkontraktoren vergiebt, und

In Anbetracht, daß das Subkontraktsystem zu Ungunsten der Arbeiter ausfiel, deshalb sei

Beschlossen, daß wir, die Wisconsin State Federation of Labor, der Federated Trades' Council und der Building Trades' Council den Stadtrath und die Bürger von Milwaukee ersuchen, gegen besagte Ordinanz zu protestiren."

Ca cadets stimulirt Leber, Nieren und Eingeweide. Keine Erkrankung, keine Schwäche, kein Drücken.

Aus Klondike

Kommen Meldungen über dortiges Elend.

Der Führer der ersten nach Klondike abgereisten Milwaukeer Expedition, Frank Boehme, hat an seinen hier wohnenden Bruder einen Brief vom Chilkoot-Paß aus geschrieben, in welchem er das Elend und die Entbehrungen der Goldsucher beschreibt. Wegen des scharfen Windes und der veränderlichen Witterung im Paß kann man nur drei Tage in der Woche arbeiten. Um Holz für ein Feuer zu erhalten, muß das Land drei Meilen im Umkreis abgesucht werden, und die Gesellschaft muß des Nachts mit nur geringem Schutz in dem kalten Winterwetter schlafen.

Die Expedition ist jetzt auf dem Wege nach dem See Lindeman, von welchem Punkt aus sie die Goldfelder auf dem Fluß erreichen will.

Ein ehemaliger Milwaukeer, Harry Wallace, ist einer von den Unternehmern, die einen guten „Claim" haben. Briefe, die der hiesige Leistallbesitzer John Harriman von ihm empfangen hat, besagen, daß er vier der besten Claims bei Dawson besitzt. Er schätzt ihren Werth auf mehrere hunderttausend Dollars. Wallace war früher Verkäufer in dem Möbelgeschäft von Matthews Bros., und verließ diese Stadt vor neun Jahren. Auch er schildert die Widerwärtigkeiten des Goldlandes in drastischer Weise.

Pezmißte Erben.

Die nachfolgend aufgeforderten Personen oder deren Erben oder Verwandte wollen sich direkt an Herrmann Marckworth, Rechtsanwalt und Notar, 224 und 226 Vine-Straße, Cincinnati, Ohio, wenden, da Niemand außer ihm Aufschluß geben kann. Hermann Marckworth besorgt die Einziehung von nachbenannten und allen Erbschaften prompt und billig, stellt die nöthigen Vollmachten aus, und erlangt alle erforderlichen gerichtlichen und kirchlichen Dokumente.

Herr Marckworth ist durch seinen vierzigjährigen persönlichen und schriftlichen Verkehr mit den deutschen Erbschaftsgerichten und Banken sowie durch seine solide Stellung, als der erfahrenste und zuverläßigste Vertreter in deutschen Erbschaftssachen anerkannt, und sie befähigt ihn, diese gerichtlichen Aufforderungen vermißte Erben zu erlangen, und in allen bedeutenden Blättern Amerika's zu veröffentlichen.

Bloch, Wolf, genannt Wilhelm, aus Salzburg.
Bold, Karl aus Ludwigsburg.
Bagien, Joh. Peter aus Dietzingen.
Bonnet, Ferdinand, Joh., Joh. Georg, Marie Margarethe, Christian, Friederike Dorothea, Robert Friedrich Ludwig, Wilhelm Friedrich, Joh. Georg Friedrich, Eva Rose vereh. Beith, Christiane Marie vereh. Mayer, Joh. Georg Friedrich, Karl August und Christian Gottlieb aus Dietzingen.
Bauer, Robert aus Glogau, angeblich in New York.
Degner, Joh. Gottlob und Joh. Heinrich aus Kleinkundendorf.
Eckerling, Anton aus Schwauren.
Furthle, Jakob Friedrich aus Dietzingen.
Fick, Heinrich und Joh. aus Ladehn.
Gehe, Karl Wilhelm aus Mutrin und August Bernhard aus Gaffert.
Guhl, Marie Wilhelmine aus Perleberg.
Gebhardt, Erben von Johann.
Gall, August aus Lauterbach.
Hansen, Hans Christian aus Petersdorf a. F.
Harnisch, August aus Mittel-Faulbrück.
Hahn, Joh. Friedrich Wilhelm aus Straßburg i. U.
Hartel, Michael aus Frickenhausen.
Jaeger, Sophie Marie und August Heinrich aus Liebenburg.
Kraeuter, Friedrich aus Salem.
Kaufmann, Elias aus Lichtenau.
Keiterer, Karl Friedrich aus Themingen.
Koerner, Jakob, Wilhelmine Friederike und Gustav Adolf aus Backnang.
Krebach, Franziska aus Emmelkofen.
Knecht, Joh. aus Dettingen.
Karpinski, Wilhelm aus Bialla.
Kanitz, Emil aus Zerbst.
Kirchhof, Johanne Christiane, Karl und Friedrich Wilhelm aus Sachsendorf.
Kulaschs, Wilhelm August aus Lupow.
Knuth, Otto Friedrich Wilhelm aus Gribow.
Liebendoerfer, Karl aus Altshausen.
Lachenmaier, Gottlieb und Ernst aus Ludwigsburg.
Mielster, Karl aus Hornberg.
Michel, Franz aus Gieng a.
Nuß, Hermann Heinrich August aus Buckow.
Mueller, Erben von Amilie geb. Jausser.
Mayer, Franz Friedrich aus Moenchroth.
Mueller, Erben von Susann geb. Griebich.
Meier, Marie Magdalena Friederike und Joh. Adam aus Fuerth.
Neubauer, Erben von Ferdinand.
Otto, Karl Friedrich aus Wurzen.
Oehlerking, Friedrich aus Oerbke.
Petersen, Daniel August aus Petersdorf a. F.
Preßler, Carl aus Greussen.
Rießen, Peter aus Burg a. F.
Schalk, Josepha vereh. Mueller, Agatha vereh. Martin, Martin und Andreas aus Blumberg.
Schaber, Matthaeus und Anna Maria aus Dennach.
Streicher, Christian aus Deizingen.
Stoecker, Josef aus Steinwiesen.
Schmidt, Joh. Peter aus Steeden.
Schulzer, geb. Kuehne, Johanne Rosine aus Liebnig.
Saul, Gottlieb Gottfried (genannt Friedrich) aus Rathmanns.
Sander, Heinrich Wilhelm Otto aus Quakenbrueck.
Succow, Erben von Wilhelm.
Stenzel, Gustav aus Saffin.
Steger, Carl Louis Franz aus Hamburg.
Steinberger, Joh. Adam aus Maechtersbach.
Trost, Jakob aus Dettingen.
Vogelsang, Carl Julius Hugo aus Rudderwoerde.
Vogel geb. Schwalb, Katharine Margaretha aus Steinbach.
Winter, Karl Heinrich Rheim aus Wurzen.
Warnken, Gottje aus Rablinghausen.
Zeilke, Gustav Friedrich Joh. aus Zellentin.

Die Bewegung in Ungarn.

— Die agrarische Socialisten-Bewegung in Ungarn nimmt eine sehr ernste Wendung. In Kistarkany im Distrikt Kaschau sind 1000 Bauern in offener Revolution. Dieselben haben den Magistrat ermordet und vertheidigen das Dorf gegen das zur Wiederherstellung der Ruhe hingeschickte Militär.

In Agrad, in demselben Distrikt, hat ein verzweifelter Kampf zwischen den Gendarmen und den Bauern stattgefunden, in welchem vier Personen getödtet und zwanzig verletzt wurden.

In Karasz versuchten die Socialisten ihre gefangenen Kameraden zu befreien und die Gendarmen mußten einen Angriff mit dem Bajonnett zurückweisen. Eine Frau wollte einem Gendarmen sein Gewehr entreißen, dieser stieß ihr jedoch das Bajonett durch die Brust und sie stürzte todt zu Boden.

In anderen Distrikten kamen auch viele Unruhen vor und zahlreiche Verhaftungen sind vorgenommen worden. In Szathmar ist ein Aufrührer getödtet worden. Der Verkauf von Schießpulver ist in den unruhigen Distrikten verboten worden und Niemand darf Abends nach 7 Uhr ohne besonderen Erlaubnißschein auf der Straße sein. Es wird von der Verhängung des Belagerungszustandes gesprochen.

Schuldig befunden

Wurde gestern Emil F. Ruedebusch von Mayville,

Der Verfasser von „The Old and the New Ideal."

Preßfreiheit.

In weniger als einer Viertelstunde fanden die weisen Männer des Bundesgerichts Emil F. Ruedebusch, den Verfasser des Werkes „Freie Menschen in Liebe und Ehe" und „The Old and the New Ideal" (die englische, erweiterte Uebersetzung), des ihm zur Last gelegten „Verbrechens" schuldig, und Richter Seaman wird ihn am nächsten Montag aburtheilen. Ruedebusch wird sofort Berufung einlegen.

Der Prozeß dauerte mehrere Tage. Bundes-Distriktsanwalt Phillips verlas mehrere Stellen aus dem inkriminirten Buche, das Se. Ehren „trash" zu nennen beliebten, trotzdem Anwalt Felker, einer der beiden Vertheidiger, das Werk als eine philosophische Abhandlung behandelt wissen wollte. Der Rechtsverzapfer meinte, es käme in diesem Fall nur darauf an, ob das Buch „anständig" sei, und ob an der Post etwas von dem Schmutze desselben hängen bleibe, wenn es auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege in aller Herren Länder versandt werde.

Das höchste zulässige Strafmaß für dieses „Vergehen" sind fünf Jahre Gefängniß oder eine Geldbuße im Betrage von $5000 oder beides.

Die hochwohlweise Jury hat ihrem Ehrennamen „Das Palladium der Freiheit" alle Ehre gemacht. Allerhand Achtung vor diesem „Stolz des Engländers". Die Handlungsweise des Gerichtsapparates ist nur ein Beweis mehr für die Behauptung, daß die Preßfreiheit, wie überhaupt die Freiheit, auch in der „Heimath der Freiheit" ein leerer Wahn ist, für die man, falls man ihr nicht direkt beikommen kann, Fallstricke in Gestalt von Postgesetzen bereit hält, die wiederum mit der Hilfe von Zensur, Spionage und „schwarzem Kabinett" vollstreckt werden.

* * *

Im Bundesgericht kam heute eine Klage gegen den Schiffskapitän Theo. Gunderson zur Verhandlung, welcher angeklagt war, innerhalb der Hafengrenze von Sheboygan Abfallstoffe versenkt zu haben. Die Grenze außerhalb des Piers wird in Häfen, die unter der Jurisdiktion der Vereinigten Staaten stehen, auf 500 Fuß gerechnet. Bei den Verhandlungen wurde festgestellt, daß im Hafen keine Linie der Regierung festgesetzt ist, und daß die Klage demnach nicht unter dem Vereinigten Staaten-Gesetz verhandelt werden kann. Die Geschworenen brachten demgemäß einen Wahrspruch auf „nichtschuldig" ein.

* * *

W. W. Ormske, ein Angestellter der Western Paper Co., stand im Bundesgericht unter der Anklage, aus dem Kaukauna-Kanal Wasser für Fabrikzwecke abgelassen zu haben, so daß die wurde. Der Richter wies die Klage ab, weil dieselbe Anklage gegen die Fabrik, deren Beamter Ormske ist, vorliegt.

* * *

Vor einiger Zeit wurde berichtet, daß der Eisenbahn-Postgehilfe Robert B. Smith in Ft. Atkinson unter der Anklage, Werthbriefe unterschlagen zu haben, verhaftet wurde. Heute erschien sein Anwalt vor Richter Seaman und verlangte, daß die Klage gegen Smith im hiesigen Gericht abgewiesen werde, weil dasselbe keine Jurisdiktion über diesen Fall habe. Der Anwalt machte geltend, daß der Angeklagte das Verbrechen in Columbia County begangen habe und vor das Bundesgericht für den westlichen Distrikt gehöre, während dies der östliche Distrikt ist. Der Richter schloß sich dieser Ausführung an und wies die Klage ab, da kein Gesetzparagraph in den Ver. Staaten-Statuten vorliegt, der ihn ermächtigt, den Angeklagten vor das hiesige Bundesgericht zu zitiren.

* * *

Die Appleton Paper and Publishing Co. bekannte sich der Anklage gegenüber, Wasser aus Bundes-Kanälen zu Fabrikzwecken benutzt zu haben, schuldig. Bundesrichter Seaman wird das Urtheil später bekannt geben.

Wenn gallig, oder mit Verstopfung geplagt, nehmt ein Cascaret Candy Cathartic. Nur garantirt, 10 und 25 Cents.

Unser Stadtrath will sich schon wieder einmal untersuchen lassen. Verschiedene Stadtväter schreien „Zeter! Mordjo! und „Budel" in Verbindung mit dem neuen Abfall-Kontrakt. Natürlich wird bei einer eventuellen Untersuchung wieder das Resultat sein: „Kinder, kein Engel ist so rein, laßt diese Budler eurer Huld empfohlen sein" u. s. w. Und schließlich, wozu sind denn die Abfall-Kontrakte da, wenn nichts dabei abfallen soll?

Will man es anders haben, so muß man eben das Uebel an der Wurzel anfassen und das Kontraktwesen abschaffen. Im Wasser-Departement mögen wohl die Raten ungerecht sein, aber es wird nicht gebudelt . . .

sagt das alte Spruechwort, doch hat es auf

FLEISHERS STRICK WOLLE

keine Anwendung. Jede Hausfrau, welche Fleisher's Deutsche Strickwolle *einmal* braucht, wird sie *immer* und *immer* verlangen. Tief-schwarz gefaerbt, unvergaenglich (andere Farben natuerlich auch). Ueberall nachgeahmt, doch niemals erreicht.

Das Deutsch-Amerikanische

Rechtsbureau und Notariat

von

H. Marckworth

532 Vine Straße, Cincinnati, O.,

ist anerkannt das älteste, weitverbreiteste und zuverlässigste in Amerika und Deutschland, und alle Ansprüche auf

Erbschaften und Rechte

kann man vertrauenvoll in seine Hände legen, und versichert sein, daß die kleinsten, wie die größten

Vollmachts-Aufträge

mit gleichem Eifer, und genauer Rechtskenntniß prompt und gewissenhaft erledigt werden.

Die offizielle Liste

Vermißter Erben

wird wöchentlich in diesem Blatte erneuert.

Eisen-Bahn- LAND!

Zu verkaufen zu niedrigen Preisen und leichten Bedingungen.

Die Illinois Central Eisenbahn-Gesellschaft offerirt für leichte Bedingungen und zu niedrigen Preisen, 150,000 Acker hübsches Frucht-, Garten-, Farm- und Grasland, gelegen im

Suedlichen Illinois

Die Gesellschaft ist auch stark intresirt in den 600,000 Acker Land in dem berühmten

Yazoo Delta

von Mississippi,

welches von der Yazoo und Mississipp Valley Eisenbahn-Gesellschaft geeignet, und welches diese Gesellschaft zu niedrigen Preisen u. sehr leichten Bedingungen verkauft. Specielle Vortheile und Bequemlichkeiten werden geboten, um das Land im südlichen Illinois und Yazoo, Miss. zu besichtigen. Für weitere Beschreibung, Landkarten oder irgend welche Auskunft, adressire oder spreche man vor bei E. P. Skene, Land Commissioner, No. 1 Park Row, Chicago Ill., oder B. Moe, Chicago, Ill.

Nur für Eheleute. [illegible] Germania Publ. Co., Lock Box 502, Toledo, Ohio

FORTUNES ARE REALIZED — from good inventions quicker and easier than in any other legitimate business. Have you an idea? Patent it! It may be the opportunity of your life. By special arrangement with HENRY, BOND & BURNSON, Patent Lawyers, Washington, D. C., and Dayton, Ohio, you are entitled to a FREE CONSULTATION as to the patentability of any NEW IDEA, and a reduction on all their regular fees for professional services. CUT THIS OUT; send it to the above address with the name and date of this paper and a description of your invention and receive an opinion as to its patentability entirely FREE OF CHARGE.

WANTED—AN IDEA Who can think of some simple thing to patent? Protect your ideas; they may bring you wealth. Write JOHN WEDDERBURN & CO., Patent Attorneys, Washington, D. C., for their $1,800 prize offer.

Partner gesucht. [illegible]

Taubheit kann nicht geheilt [illegible]

Gonova [illegible]

Kopfweh

positiv kurirt durch diese kleinen Pillen.

Sie helfen gegen die durch Dyspepsie, Verdauungsbeschwerden und übermäßiges Essen verursachten Leiden. Ein unfehlbares Mittel gegen Schwindel, Uebelkeit, Schläfrigkeit und Appetitlosigkeit, übler Geschmack im Munde, belegte Zunge, Schmerzen in der Seite und Unthätigkeit der Leber. Sie reguliren die Eingeweide und verhüten Verstopfung.

Kleine Pille. Kleine Dosis. Kleiner Preis.

Präs. McKinley vs. Frei Silber

Hier sind zwei funkelneue Kartoffeln! Hr. Salzer offerirt $50 in Gold für den höchsten Ertrag; so auch $400 in Gold passende Namen für sein 17 Zoll langes neues Korn- und Hafer-Wunder. Siehe Katalog.

Bitte sende diese Notiz mit 10c Porto an die John A. Salzer Seed Co., La Crosse, Wis., und bekomme obiges Korn und Hafer sowie Proben neuer Farmsämereien (voll $10 werth, um einen Anfang damit zu bekommen) und deutschen Katalog.

Jedermann sagt so. [illegible] Cascarets Candy Cathartic [illegible]

— Abonnirt auf „Die Wahrheit". Wochenausgabe des „Wisconsin Vorwärts". Probenummern frei.

Milwaukee Markt-Bericht.

Milwaukee, den 14. Februar 1898.

Mehl.

Hard Spring Wheat Patents in Bbls	5.15—5.25
Hard Spring Wheat Straight in Bbls	5.00—5.10
Export Patent in Sacks	4.95—5.05
Export Straights in Sacks	4.80—4.90
Bakers Hard Wheat in Sacks	4.15—4.35
Low Grades in Sacks	2.80—3.00
Roggenmehl in Sacks	2.50—2.60
Roggenmehl in Bbls	2.75—2.90

Mühlenfutter.

Kleie per Tonne in Carlots	11.75—12.00
Middlings	12.00—12.25

Weizen.

	Heute	Freitag
Lager. Mai	97⅜	97⅜
Geleise. No. 2	90	
No. 3	89 —93	85 —90
No. 4		
No. 1 nördl.		
No. 2 nördl.	93½—95½	93½

Korn.

	Heute	Freitag
Geleise. No. 3	29½	
No. 3 gelb	29¼—29¾	
No. 4		

Hafer.

	Heute	Freitag
No. 2 weiß	27½	27 —27½
No. 3 weiß	26¾—27½	26½—27
No. 3	25¾—26½	25½—26¾

Roggen.

	Heute	Freitag
Geleise. No. 1	49½	49¼
No. 2	48¾	49¼
No. 3	48	

Gerste.

	Heute	Freitag
Lager. No. 2 Mai		
Geleise. No. 2		
No. 3	30½—33	32 —34
No. 3 x	36 —39	33 —40½

Provisionen, Schlachtvieh ꝛc.

Provisionen.

	Heute	Freitag
Meßpork. Cash	10.85	10.5
Mai	10.95	10.70
Schmalz. Cash	5.12	5.00
Mai	5.20	5.10
Schinken süßgepökelt	6¾—7¾	6¾—7¾
Schultern, trocken gesalzen	4¾—5	4¾—5
Mittelstücke	5¼—6¼	5¼—6¼

Rindvieh.

	Heute	Freitag
Kühe, gewöhnl.	2.15—2.75	2.15—2.75
Gute bis beste	3.00—4.7	3.00—3.75
Stockers	3.25—3.65	3.25—3.65
Feeders	3.40—3.9	3.40—3.9
Schlachtthiere. Gew. bis fair	3.75—4.25	3.75—4.25
Mittele bis gute	4.25—4.50	4.25—4.50
Gute bis choice	4.50—4.75	4.50—4.75
Kälber	4.60—5.50	4.50—5.75
Bullen	2.50—3.50	2.50—3.50
Milchkühe	25.00—45.00	25.00—45.00

Schweine.

	Heute	Freitag
Aller Art	3.75—4.05	3.70—4.08
Schwere		
Leichte		

Schafe.

	Heute	Freitag
Schafe	3.00—4.00	3.00—4.25
Frühjahrslämmer	4.25—5.00	4.50—5.25

Produkte.

Butter. — Fancy Creamery, per Pfd. 18—19; gute bis ausgewählte 16—17; Dairy 14—15; Lines 11—13; Rollbutter 10—11; Backbutter 10—11; Grease 6c.

Käse. — Full Cream Twins 8—9; Backstein 9—10½; Limburger 11; Schweizer 11½—12; Young American 9—9½.

Eier. — Frische 14; ältere —; Cold Storage —.

Bohnen. — Beste handgepflückte quotirt zu 95—97 per Busch., Mittlere 90—92; Lima, per 100 Pfund 2.60—2.75.

Wachs. — Für feines reines 25—27 per Pfund, und für geringeres 20c.

Buchweizenmehl. — Per Bbl 2.50—3.00.

Cider. — Per Bbl. 4.25—4.50.

Hopfen. — New York, per Pfund 17—18; Pacific Küste 16—17; Wisconsin 12—13.

Erbsen. — Grüne, gute bis ausgewählte 55—58; weiße 58—61; Marrowfats 90—1.00; gespaltene, per Faß 4.00; Verkaufspreise sind 5—10c höher; Linsen per Pfund 1—4c.

Pop-Korn. — 75—1.00 per 100 Pfund.

Heu. — Upland 7.00—8.00 auf dem Geleise, No. 1 Timothy, do. 8.50—8.75; No. 2, do. 7.50—8.00; Klee und gemischtes, do. 6.00—7.50; Wisconsin, Marsch und Prairie 3.50—6.50.

Honig. — Scheiben-Honig in Pfund-Sektionen, per Pfund 10—12c; gewöhnlicher 6½—9c; ausgelassener weißer 5—5½c; dunkler 4—4½c.

Küfer-Artikel. — Reifenstangen für Mehlfässer, westliche 10.00 per 1,000; eichene Reifen für Tierces 11.50—12.00; Hickory-Reifen für Mehlfässer 5.00; Patent-Reifen 6.50; Mehlfässer mit runden Reifen zu 31, mit 8 Patent-Drahtreifen zu 30 mit 6 Patent-Drahtreifen 29; Faßdauben No 1 „Elm Slack" 5.75 1,00m; eichene —; Mehlfässer zu 3½ per Set; „Head Linings", 12zöll., Elm 35c; do. 18zöll. zu 45c.; Schweinefleisch-Fässer zu 9c und Schmalz-Tierces zu 97½; Käsekisten 8.

Sprit. — 1.18½—1.19 per Gallone für destillirte Waare.

Samen. — Kleesamen, gewöhnlicher bis ausgewählter per 100 Pfund aus erster Hand 3.00—5.40; Timothysamen, do. 2.25—2.85. Verkaufspreise 5.50—6.00 für guten bis ausgewählten Kleesamen und 3.00—3.25 für Timothysamen; Flachssamen per 100 Pfund —; Millet per 100 Pfund —; Senf —; Buchweizen —.

Talg. — Prima No. 1, fest, per Pfd. zu 3½—3¾; No. 2, do. 2½—2¾; Cake, do. 3½—3¾.

Stroh. — Haferstroh per Tonne, auf dem Geleise 4.00—4.50; Roggenstroh, do. 5.00—6.00; Weizenstroh, do. 3.50 bis 4.00.

Gemüse.

Kraut. — Per 100 Stück 2.00—4.00.

Blumenkohl. — Per Crate, Cal. 2.00—2.50.

Zwiebeln. — Per Bbl. 1.75.

Lauch. — Per Dutzend 5—10.

Salat. — Einheimischer, 25—30c per Dutzend; Kopfsalat 30—40.

Rothe Rüben. — Per Bbl. 75—80.

Mohrrüben. — Per Bbl. 75—80.

Kartoffeln. — Per Bu. 50—60.

Weiße Rüben. — Per Bbl. 75—90.

Petersilie. — Per Dutzend 5—10.

Radieschen. — p. Duz. 25—30.

Bohnen. — Grüne, per Buschel —; Wachsbohnen —.

Brunnenkresse. — Per Dutzend 20—25.

Celery. — Per Dutzend 10—15; Wurzeln 10—30.

Zwiebeln. — Grüne, hiesige, per Dutzend 5—10.

Sauerkraut. — Per ½ Bbl. 1.75 bis 2.25.

Meerrettig. — Per Pfund 3—4.

Oysterplant. — Per Dutzend 15—25.

Squash. — Hubbard p. Duz. 50—75.

Pilze. — per lb. 20.

Parsnips. — p. Bbl. 75—90.

Spinat. — p. Bu. 50—1.00.

Früchte und Nüsse.

Aepfel. — p. Bbl. 2.00—4.00.

Bananen. — Per Bunch 50—1.25.

Datteln. — Persische, 4½—5c per Pfd.; Fard zu 6—7.

Feigen. — Layers zu 8—15.

Citronen. — Messina 2.50—3.25.

Kronsbeeren. — Per Bbl. 6.00—7.00.

Trauben. — Per 15 Pfund Crate 2.00—2.50; Malaga, p. Fag 5.00—6.25.

Grapefruit. — p. Box 4.00—6.00.

Orangen. — Cal. Navel 2.50—3.00; Seedling 1.75—2.50; Florida 4.00—4.50.

Nüsse. — Peanuts, handgepflückte, per Pfd. 4½—5c; Kokosnüsse, per Hundert 4.00—4.50; Pecans, per Pfund 6—7c; Filberts, per Pfd. 7—9c; Brasilianische, per Pfd. 7—8; Taragona-Mandeln, per Pfd. 10—11c, Cal. 10c; Wallnüsse, Californier, 9—11c; Naples, 9½—10c; Hickory, per Buschel, 50—75; Butternüsse 50—75; schwarze Wallnüsse 50—75.

Wild und Geflügel.

Geflügel. — Lebende Hühner, 6—7c per Pfund, und alte Hähne 4—5; Turkeys 8—9; Enten 7—7½ per Pfund. Geflügel, geschlachtet: Hühner 6—6½; Spring-Chickens 7—7½; Turkeys 7—11½; Enten 8—9; Gänse 7—8.

Zahme Tauben. — Per Dutzend todt 50—75; lebendig $1.00.

Wild. — Hasen 1.00—1.25; Eichhörnchen 25—40; Jackrabbits 2.50—3.00.

Fleisch-Markt.

Für die „Germania" berichtet von L. Gunz & Co., Schlächter und Großhändler in Fleisch.

Stiere, per Pfund	6 —7
Färsen	5½—6½
Kühe	5 —5½
Schweine	5½—
Kälber	6 —9
Lämmer	6 —9
Schafe	7 —7½

Fischmarkt. (Preise im Kleinverkauf.)

Berichtet von John Rath, Fisch- und Wildhändler, 20 Juneau Avenue. (Telephone 1117.)

Round Perch 5—6c per Pfd.; California Salmon 20c per Pfd.; Market Cod 12c per Pfd.; Haddock 12c per Pfd.; Dressed Perch 8c per Pfd.; Bullhead 10c per Pfd.; Halibut 20c per Pfd.; Silver Baß, 10c per Pfd.; Pike, 12c per Pfd.; Pickerel, 10c per Pfd.; Red Snapper 10—12c per Pfd.; Black Baß, 15c per Pfd.; Deutsche Karpfen 8—10c per lb; Flounders 12c per Pfd.; Bluefish 13 c per Pfd.; Trout 10c; Whitefish 10—12; Mackerel 20—25c jede; Pampanos 25c per Pfd.; Finnan Haddies 12c per Pfd.; Lobsters 20c und 25c per Pfd.; Smelts 15c per Pfd., 2 Pfund für 25c; Rabbits 12—15c; Jack Rabbits 25—40c jeder.

Groceries (Spezerei-Waaren.)

Berichtet von Smith, Thorndike & Brown Co.

Zucker.

Gemahlener	5.51
„ in 100 Pfd. Säcken	5.51
Confections A.	5.39
Gestoßener	5.70
Pulverisirter	5.70
Würfelzucker	6.01
No. 1, Extra gelber	5.01
No. 2, „ „	4.82
No. 3, „ „	4.51

Thee.

Japan-BadgerChop M. S. & Co. No. 1	32
Japan-BadgerChop M. S. & Co. No. 2	29
Japan-BadgerChop M. S. & Co. No. 3	25
Ungefärbter Japan	19 —35
Englisch Breakfast	35 —50
Assam, Indischer Thee	40 —52
Young Hyson	30 —90
Gunpowder	25 —85
Oolong	25 —90

Kaffee.

Grüner.

Alter Gov. Java	30
Gewöhnlicher „	22
Maracaibo „	15
Laguyra „	13
Mexikanischer „	12
Rio, bester „	10
Rio, ordentl. „	8½

Gerösteter.

Arioſa	10.30
Lion	10.30
Jersey	10.30
„ Mocha und Java in 1 Pfd. Packet	30
„ No. 1, Gerösteter	11
„ Extra „	12
„ Badger „	12½
„ Golden „	13½
„ Regal „	17
„ Imperial Java in 100 Pfd. Packeten	29

Gemahlener Kaffee in 1 Pfd. Packeten u. in Fässern und Kisten 21—26 per Pfd.

Syrups.

Sugar Drips, per Gal.	12
Standard „	15
Crystal „	17
Imperial „	24
Badger „	20
Diamond „	15
Extra Weiß „	22
Nectar Drips „	23
M.S.&Co. Gebr. Java No. 3	17
Cabinet „	28

Kalk, Cement, etc.

Berichtet von Uhlein & Lenz, Humboldt Avenue und Commerce Str. Telephone North 68.

Baumaterial abgeliefert:

Kalk, per Bl.	— .45
Milwaukee Cement in Säcken	— .75
Milwaukee Cement in Barrel	—1.00
German Portland Cement, per Barrel	2.75—3.25
English Portland Cement, per Barrel	2.50—2.75
Domestic Portland Cement, per Barrel	—2.50
Louisville Cement	—1.50
Michigan Stucco	—1.50
Plastering Hair, per Busch.	.20— .30
Lath 40 Blds, per M.	2.00—3.50
Flue Lining, 8x8, per Fuß	— .08
Flue Lining, 8x12, per Fuß	— .12
Milwaukee Brick	5.25—8.00

Holz und Kohlen

Berichtet von der R. L. Crowe Co. 25 Wentworth Straße.

Lackawanna Grate Size, p. Tonne Car Lots	5.00
„ Egg, Stove & Nut, Car Lots	5.25
Abgeliefert in der Stadt, per Ton	5.75
No. 2 Nut in der Stadt	4.50
Pocahontas für Oefen	4.75
Pocahontas Mine Run	3.75
Pittsburg Lump	3.50
S. C. Briar Hill	4.00
Hocking	3.50
Holz abgeliefert. Buch, per Cord	5.50
Maple, „ „	6.50
Maple Slabs, „ „	5.50
Pine Slabs, „ „	4.00

Sägen, extra 50c per Schnitt.
Spalten, extra, nur 50c.

Bauholz.

Berichtet von John Schroeder Lumber Co., Fuß von Walnut Straße, Milwaukee, Wis.

Thick Clears and Selects — rough	22.00— 50.00
Thick Clears and Selects — One inch Finish	18.00— 48.00
Cork Boards, 12 inch — rough	17.00— 45.00
O. G. Battens, per 100 lineal ft.	65.00
Box Board — rough	17.00— 47.00
Siding	13.00— 23.00
Siding, straight oder square, 1x6 inch — dressed two Sides	23.00— 33.00
Ceiling, Kiln dried — dressed, beaded [illegible]	16.00— 33.00
Ceiling, Hardwood, Kiln dried, $2.00 per 1000 ft. above Hardwood Butted	22.00—125.00
Schroeder's „Perfection" Hardwood flooring — Bored for Nailing and Maple	19.00— 40.00
Red Birch	60.00
Cherry	[illegible]
Black Walnut	120.00
Flooring — Pine—dressed and matched	13.00— 40.00
Fencing, Flooring oder Matched Fencing	9.00— 16.00
Boards oder Fencing, 6 inch Flooring — dressed and matched	15.00— 37.00
Boards und Fencing — rough	10.00— 15.00
Hemlock — rough	9.00— 12.00
Cull Lumber — rough	8.00— 9.00
Furring Strips	11.00— 17.00
Lathing Boards	11.00— 14.00
Bridging, per Stück	½ —1c
Good common Sheathing and Small Lumber — dressed two Sides	17.00— 19.00
Sidewalk Planks	11.00— 18.00

Die Wahrheit.

Wochenausgabe des „Wisconsin Vorwärts".

2. Theil. | Milwaukee. Samstag, den 19. Februar 1898. | Jahrgang 10. No. 8

Editorielles.

Die Leipziger Illustrirte Zeitung bringt das Bild des deutschen Kaisers nach einer neuesten Photographie. Das Bild zeigt den Kaiser im bürgerlichen Anzug, und er sieht in demselben grade wie ein Mongole aus. Merkwürdig ist das nicht, ist er jetzt, nach dem chinesischen Raubzug, doch auch Kaiser in China.

Das E. St. Louis Journal meint, die Rechtsgleichheit der Bürger dieses Landes werde durch die Thatsache demonstrirt, daß ein Millionär, der als Geschworener diene, für seine Dienste nicht mehr als wie der ärmste Mann erhalte — zwei Thaler per Tag; daß aber der Millionär im Stande ist, eine ganze Jury mit dem gesammten Gerichtsapparat zu kaufen und seinen Zwecken willfährig zu machen, davon sagt das Blatt nichts. Der Geldsack ist der Felsen, an dem die Gleichheit vor dem Gesetz kläglich scheitert, und die Gesetze selbst werden im Interesse des Geldsacks angefertigt und vollstreckt, wie ein Blick in die Rechtspflege dieses Landes und aller Länder zeigt.

In Utica, N. Y., hat der Superintendent der öffentlichen Schulen es für ersprießlich gehalten, die liebe Jugend auf dem längst nicht mehr ungewöhnlichen Wege der schriftlichen Anfrage über ihre Ansichten betreffend die Untugend der Angeberei zu interpelliren.

Beiläufig sei hier bemerkt, daß eine überwiegende Mehrzahl der geschätzten Rangen die Angeberei für zulässig und lobenswerth hielt.

Daran knüpft nun ein Blatt die merkwürdige Bemerkung, wie unsere Jugend sich doch so entsetzlich zum Schlimmen verändert habe. Früher seien Angeber von den verrathenen Schulgenossen durchgeprügelt worden.

Das wird ja wohl auch jetzt noch so gehalten werden und das Ergebniß der Rundfrage beweist nur, daß die kleinen Amerikaner sich auf das Verleugnen ihrer Herzensmeinung, auf die Heuchelei, schon ebenso gut verstehen, wie die Alten.

(N. Y. Staatszeitung.)

Im deutschen Reichstage hat der edle Freiherr, vulgo „König" Stumm die Wiedereinführung der Prügelstrafe befürwortet — natürlich ganz besonders sozialistischen Redakteuren und anderen „rothen Verbrechern" gegenüber.

Das sind die „geistigen Bekämpfer" des Sozialismus!

Wie sein Busenfreund und Schuldner Wilhelm der Allergrößte, so möge auch der edle Schlotjunker Stumm der sozialistischen Propaganda in Deutschland noch recht lange erhalten bleiben! Paul Singer hat allen Sozialisten in Deutschland aus der Seele gesprochen, als er im Reichstage auf die gruselige Prahlhanserei Stumms, daß er in Hunderten von sozialistischen Drohbriefen mit dem Tode bedroht worden sei, schlagfertig erwidert: Er möge die Drohbriefe nicht allzu tragisch nehmen. Die Sozialisten hätten das lebhafteste Interesse, daß Herr v. Stumm nicht todtgeschlagen würde; sie brauchten Stumm im Reichstage so nöthig, daß sie ihn selbst wählen würden, falls seine Anhänger ihn fallen lassen sollten.

„Sektion Milwaukee berichtete, daß man dort beabsichtigt, ein Lokalblatt zu gründen, und fragt an, ob sie auf die Hilfe der Exekutive rechnen kann. Der Sekretär wurde beauftragt, der Sektion mitzutheilen, daß die Exekutive die voreilige Gründung von Lokalblättern, für die ein Boden nicht vorhanden ist, als einen Fehler und als für die Bewegung schädlich erachtet, wie durch nur zu häufige Erfahrung nachgewiesen; daß die Exekutive der Sektion abräth, sich darauf einzulassen, und daß die Sektion unter keinen Umständen darauf rechnen kann, für einen solchen Plan aus dem Fonds der Partei Unterstützung zu erhalten, im Falle die Gründung doch vorgenommen wird."

(Nat.-Ex.-Komite-Bericht im N. Y. „Vorwärts".)

Dem täglichen „Wisconsin Vorwärts" ein Wochenblatt entgegenzustellen, bloß, um ein Organ der Ablagerung von persönlichen Gehässigkeiten zu haben, wäre auch der hellste Wahnsinn gewesen. Dazu ist der „N. Y. Vorwärts" vollständig ausreichend, ganz abgesehen, daß derselbe nicht gestattet, ihm eine Konkurrenz auf den Hals zu schaffen.

(Volksanwalt.)

Rev. Ducey in New York von der Sorte der Christlichsozialen hielt kürzlich eine Predigt, worin er gegen die Habgier des Großfabrikantenthums donnerte und demselben vorwarf, daß dasselbe seinen Raub dazu verwende, um sogar die Kirche zu bestechen. Aber Gott lasse sich nicht bestechen, und werde derselbe schon mit den Krümmlingen fürchterliche Abrechnung halten. Die N. Y. V. macht sich über diese Kapuzinade lustig, und auch uns kommt Angesichts dieses geistlichen Komödiantenthums ein sarkastisches Lächeln an; gleichwohl müssen wir gestehen, daß uns ein solcher „Reverend" sympathischer erscheint, als jeder Pastor der alten Schablone, der, Angesichts der sozialen Miß- und Uebelstände, mit salbungsvoller Miene seine Schäflein ermahnt, das Elend mit Geduld und Hingabe an Gottes Willen geduldig zu ertragen, da die Leiden dieser Welt nicht zu vergleichen seien mit der Herrlichkeit, die der hienieden Bedrückten und Gepreßten im Jenseits warte. Würden alle „Diener am Worte" in den Ton einfallen, den Rev. Ducey anschlug, dann sollten sie wenigstens bald keine Prediger in der Wüste mehr sein.

Zu den von der katholischen Presse dieses Landes schon tausendmal getätschten und regelrecht abgeschlachteten und abgemurksten geheimen Gesellschaften, wie namentlich dem Freimaurerorden, kommt in neuester Zeit die „American Protective Association" (A. P. A.), von der man doch glauben sollte, daß nach all den standrechtlichen und inquisitionsmäßigen Exekutionen derselben, schon längst kein Zahn mehr ihr wehe thun würde. Die so oft und feierlich verfehmte und verdammte Teufelsgesellschaft scheint denn aber doch ein zäheres Leben zu haben als ihre Verdammer wünschen und das Publikum im Großen es nur ahnt; die Illinois Staatsbase hat dies Geheimniß der Oeffentlichkeit verrathen, indem sie von der allgemin bereits für selig Entschlafenen berichtet, daß sie leider noch immer ihr gottloses Dasein friste, ja daß zur Zeit der Wisconsiner Zweig derselben in der „Liberty Hall" dahier in Sitzung sei. Fast hätte sie sogar der Oeffentlichkeit verrathen, daß sogar noch bei der letzten Wahl in Milwaukee vom Haupt bis zu den Knöcheln herab kein Officer gewählt worden sei, der nicht als gutstehendes Mitglied in dem Verzeichniß der Teufelsbrut glänze. Ist also der Bund so todt, so ist es nur wunderlich, wie die Illinoiserin sich zu der Heldenthat aufraffen kann, dem todten Leu noch einen Eselstritt zu versetzen. Armer Seppel Rappelpapapp, rappelt's denn bereits so sehr im Kopf, daß Du die Todtenbeine noch klappern hörst? Wir sind nun auch keine Geheimbunds-Enthusiasten, finden es aber possirlich, zu sehen, wie gewisse, von einer sehr schwarzen Klique kontrollirte Blätter immer und immer wieder auf dem von ihnen schon tausendmal abgemurksten unabhängigen geheimen Orden herumtrampeln, während sie bezüglich der wenigstens ebenso geheimen, aber jedenfalls weitaus gefährlicheren katholischen Geheim-Orden stets stumm bleiben.

In Chicago sollte, nach dem Muster der deutschen Universitäten, eine unabhängige deutschamerikanische Universität in's Leben gerufen werden. Seele des ganzen, hochidealen Unternehmens war der auch in hiesigen Kreisen wohlbekannte Dr. Adolf Brodbeck, der mit einer bewundernswürdigen Rührigkeit am Zustandekommen dieser Universität arbeitete, welche berufen gewesen wäre, der von den amerikanischen Römlingen in unserer Bundeshauptstadt Washington gegründeten, direkt unter dem Papst stehenden, römischkatholischen Universität ein Paroli zu bieten. Es schien auch Alles glatt von Statten zu gehen: die nöthigen Gebäulichkeiten waren gesichert, Lehrstühle für alle möglichen akademischen Disciplinen errichtet und mit tauglichen Kräften besetzt, aber als es zum Klappen kommen, d. h. als das Institut, das dem Deutschthum dieses Landes alle Ehre gemacht haben würde, eröffnet werden sollte, war es schon gleich einer schönen Seifenblase zerplatzt. Mangel an idealem Sinn Derjenigen, auf deren thatkräftige Unterstützung gerechnet worden war, bereiteten dem Unternehmen ein vorschnelles jähes Ende. Nunmehr hat Dr. Adolf Brodbeck eine Schule für „unabhängige Philosophie" errichtet, in welcher in Vor- und Nachmittags- und Abendklassen alle Zweige der Philosophie, und zwar in englischer und deutscher Sprache, docirt werden. Wenn ein gut Geschick diesem Miniatur-Unternehmen günstig ist, dann könnte aus demselben mit der Zeit denn doch einmal eine wirkliche deutschamerikanische Universität erwachsen. Einen immerhin bemerkenswerthen Fortschritt weist diese neueste Privat-Philosophen-Schule dadurch auf, daß Personen, die sich für philosophische Studien interessiren, ohne in der Lage zu sein, aktuell sich als Schüler daran zu betheiligen, einen oder mehrere Kurse auf dem Wege einer systematischen Korrespondenz mit Dr. Brodbeck, dem Direktor dieser philosophischen Hochschule, die Philosophie regelrecht durchmachen können, indem wöchentlich eine briefliche Abhandlung empfangen und beantwortet wird — eine Methode, welche den Zukunftsideen Bellamy's wenigstens annähernd entspricht und deren Verwirklichung in einiger Hinsicht vorarbeitet.

„Natur," sagt der Dichter, „deckt ihren Tisch für Alle," aber Hunderttausende finden an demselben kein Plätzchen, ihren Hunger zu stillen, und das im Zeitalter, in welchem Mutter Natur ihren Schooß öffnend, die Erde mit Gold und Silber förmlich überfluthet. Gold- und Silberregen, und — Tausende von Kindern unter 14 Jahren, die, wie z. B. in den San Franciscoer Dampfwäschereien, in der Woche 70 Stunden arbeiten, und pro Stunde 2 Cents erhalten, also die ganze Woche $1.40 verdienen, um damit ihre arbeitslosen Väter zu — unterstützen!

Prozeß Zola.

Für uns ist der Prozeß Zola ein Tages-Ereigniß. Wenn aber einmal die großen Vorgänge des 19. Jahrhunderts historisch auf dem Wust der Tagesbegebenheiten herausgeschält sein werden, dann wird es sich zeigen, daß dieser Prozeß zu ihnen gehört. Das vorige Jahrhundert hatte ein ganz ähnliches Ereigniß in dem Kampf, den Voltaire für Jean Calas führte. Er bewies, allerdings erst nach seinem Tode, dessen Unschuld. Aber diese Episode, die man damals auch nur als ein Tagesereigniß auffaßte, bildete ein wichtiges Glied in der Kette der Geschehnisse, die schließlich in der französischen Revolution gipfelten.

Wie Voltaire, so hat Zola anzukämpfen gegen den Fanatismus der Massen oder wenigstens Derer, die einen so großen Lärm zu machen verstehen, daß man sie für die Massen halten könnte. Hier ist aber wohl zu verstehen, daß die sozialistischen Arbeiter Frankreichs nicht dazu gehören. Das Manifest, welches ihre Führer erlassen haben, läßt das klar ersehen. Aber sie haben noch nicht den maßgebenden Einfluß auf die öffentliche Meinung, namentlich in Paris nicht. Man muß nicht vergessen, daß Paris nicht eine Stadt der Großindustrie, sondern eine solche der verhältnißmäßig kleinen Werkstätten ist. Da ist häufig auch der „Maitre" Revolutionär, aber auf seine Art. Aus der Haut des Kleinbürgerthums kann er nicht herausfahren und im Kleinbürgerthum steckt auch der Antisemitismus, der Haß gegen das jüdische Kapital. Der Meister disputirt mit seinen Arbeitern auf dem Fuß der Gleichberechtigung und beeinflußt sie.

Um was handelt es sich nun eigentlich? Der Ausgangspunkt ist die Verurtheilung des Kapitäns Dreyfus zu lebenslänglichem Gefängniß wegen angeblichen Landesverraths. Er soll verurtheilt worden sein auf Grund von Beweisen, die ihm selbst nicht unterbreitet wurden. Das vielgenannte „Borderau" soll nicht die Hauptsache bei dem Prozeß gewesen sein. Man habe den Dreyfus in Verdacht gehabt und habe ihm eine Falle gestellt, indem man ihm, und ausschließlich ihm, Zutritt zu einem für den Zweck fabrizirten Dokument gewährte. Eine Abschrift desselben soll er an eine auswärtige Regierung verkauft haben und dadurch habe er sich verrathen. Und deshalb wurde er verurtheilt.

Was und ob etwas an dieser Geschichte wahr ist, das ist zunächst die Frage. Die Regierung aber weigert sich, darüber Rede zu stehen. Sie verschanzt sich hinter die „Staatsraison". Dagegen haben die Leiter derjenigen auswärtigen Mächte, an welche sich Dreyfus allenfalls verkauft haben könnte, Deutschlands und Italiens, gesprochen und bestritten, daß er Verbindung mit ihnen gehabt. Nur Rußland hat geschwiegen. Ob aus Rücksicht auf die „befreundete" Regierung oder aus welchem anderen Grund, bleibe dahingestellt.

Die Verwandten und die Freunde Dreyfus', einflußreiche und reiche Leute darunter, waren zur Offensive übergegangen und hatten den „Bastard-Grafen" Walsin Esterhazy beschuldigt, der Verfasser des „Bordereau" zu sein. Sie erzwangen seine Prozessirung, aber dieser Prozeß war eine Farce und nun trat Zola auf den Plan. Dreyfus ist ihm nebensächlich. Was er will, das ist Wahrheit und Gerechtigkeit. Durch seinen offenen Brief an den Präsidenten Faure erzwang er, daß er vor Gericht gestellt wurde. Aber anstatt die ganzen Behauptungen Zola's anzuklagen und so diesem die Möglichkeit zu geben, alle von ihm aufgeführten Punkte unter Beweis zu stellen, griff sie aus den vielen Beleidigungen, die Zola begangen, eine einzige heraus, und stellte ihretwegen Zola vor das Schwurgericht. Diese Anklage Zola's geht dahin, daß die Mitglieder des Kriegsgerichtes Esterhazy auf Befehl der Regierung den Angeklagten freisprachen. Das kann er juristisch natürlich nicht erweisen und seine Verurtheilung ist sicher, wenn nicht die Pariser Jury, vor der er steht, über das geschriebene Gesetz wegspringt und die Gerechtigkeit aufrecht erhält.

Jetzt kämpft Zola vor dem Gericht darüber, daß ihm gestattet wird, Beweise auch für die anderen Behauptungen in seinem Briefe beizubringen. Am ersten Tag wurde ein ihm ziemlich günstiger Beschluß gefaßt. Daß er aber in Wirklichkeit nicht viel zu bedeuten hat, zeigt die gestrige Verhandlung, in welcher seinem Vertheidiger verboten wurde, gewisse Fragen an Mad. Dreyfus zu stellen. Aber das ist noch nicht das schlimmste. Die als Zeugen vorgeladenen Offiziere erschienen entweder gar nicht oder weigerten sich, Zeugniß abzulegen. Dieser Kampf ist noch nicht entschieden. Es handelt sich da um viel mehr als um bloße Zeugniß-Verweigerung. Eine solche kann blos stattfinden, wenn sie vom Kriegsminister gutgeheißen wird. Das heißt, sie ist ein Akt der Regierung. Der Minister Meline sagte in der Kammer: „Die Ehre von Generälen darf nicht einem Urtheil der Rechtspflege ausgesetzt werden."

Das ist ein Eingeständniß, daß die Armee, das heißt, die Offiziere derselben, eine besondere bevorrechtete Kaste bilde. Das ist der zweite verhängnißvolle Fehler, den diese Regierung begeht. Der erste war, daß sie todtzuschweigen versuchte. Das geht an in einer mehr oder minder absoluten Monarchie, aber nicht in der Republik. Die Panama-Affaire hat es bewiesen. Auch sie versuchte man Anfangs zu vertuschen, aber es half nichts. Es ist nicht nur richtig, daß nichts vertuscht werden soll, sondern es ist auch gesund. Eine Republik, die sich nicht purgiren kann, ist dem Untergang überliefert. Die Verhätschelung der Armee ist ein noch größerer Fehler. Wenn diese — immer sind die Offiziere gemeint — einmal wissen, daß sie sich alles erlauben dürfen, dann werden sie sich auch alles erlauben. Jetzt liegt höchst wahrscheinlich ein Justizmord vor, dessen Gutmachung hintertrieben werden soll. Wer weiß, was kommen wird, wenn er hin geht.

Um was es sich nun schließlich handeln wird, ist die Frage, ob die Klerikalen und Reaktionären und die Berufssoldaten in Frankreich, die sich zu einem Klüngel zusammengethan haben, triumphiren oder die Demokratie und die Oeffentlichkeit und das Licht. Grade das Auftreten Zolas bezeugt, daß man den Kampf noch nicht als verloren betrachten darf.

Wie hierzulande die Freiheit der Arbeiter gewahrt wird.

Die eigenthümliche Form, welche der Kampf um das Dasein in seiner neuesten Phase annahm, liegt in der Abtrennung der ernährenden Arbeit vom ernährenden Boden, in der Behandlung sämmtlicher Produkte der Arbeit als Waare und in der dadurch bedingten Ausbeutung der Arbeit durch das Kapital. In früheren Zeiten wurde die arbeitende Mehrheit der Menschen von der raubenden Minderheit durch physische Gewalt zum Frohndienst gezwungen oder in den Zustand der Leibeigenschaft, der Sklaverei oder mindestens der Tributpflichtigkeit versetzt; jetzt wird diese Abhängigkeit in einer minder unmittelbaren, aber ebenso wirksamen Weise durch das Uebergewicht des Kapitalbesitzes bewerkstelligt, kraft dessen der Arbeiter, um nur überhaupt seinen Lebensunterhalt zu finden, gezwungen ist, seine Arbeitskraft in den Dienst des Kapitals zu stellen.

Durch diesen, dem Arbeiter durch die Verhältnisse aufgezwungenen Vertrag fällt dem Kapitalisten nicht nur für dasjenige, was er in Gestalt des Lohnes auf den Lebensunterhalt des Arbeiters verwendet, ein volles Aequivalent zu, sondern auch noch der ganze Mehrwerth, der durch die äußerste Anspannung der Arbeitskraft erzielt werden kann und der dem Arbeiter nach den Normen der Gerechtigkeit eigentlich zufallen müßte. Der Umstand, daß dieser Vertrag auf Vermiethung der vollen Arbeitskraft nicht auf Lebenszeit geschlossen wird, sondern nur auf bestimmte Zeit, oft nur auf wenige Tage, giebt zwar einerseits dem Arbeiter die Freiheit, seine Arbeitskraft wieder zurückzunehmen, aber andererseits auch dem Kapitalisten die Möglichkeit, den Arbeiter durch Entziehung des Lebensunterhaltes zu immer ungünstigeren Bedingungen zu zwingen.

Es entsteht dadurch ein Schein von Freiheit, welcher jedoch eine um so größere Ausbeutung und Unterwerfung des Arbeiters verbirgt. Und daß die herrschende Kapitalistenklasse keinen Augenblick zögert, dieses Mißverhältniß zum eigenen Vortheil auszubeuten, das zeigen, namentlich hierzulande, die himmelschreienden richterlichen Entscheidungen, durch welche die Arbeiter unter dem gleißnerischen Scheine der Wahrung ihrer Freiheit, gerade um ihre Freiheit geprellt und unter das denkbar infamste Sklavenjoch gesteckt werden. Die von der Ausbeuter- und Kapitalistenklasse kontrollirten gesetzgebenden Körperschaften können mit scheinbar großer Arbeiterfreundlichkeit sogenannte Arbeiterschutzgesetze machen, indem sie nur zu gut wissen, daß dieselben durch richterliche Entscheidungen einfach bei Seite geschoben werden, und daß die Arbeiterklasse, welche durch falsche Vorspiegelungen verlockt, bei den Wahlen das ihrige redlich dazu beitragen, die Herrschaft ihrer prinzipiellen Gegner zu erhalten, nach wie vor bleibt, was sie bis an war: Die arme bedrückte Volksklasse, die alle Reichthümer schafft und dabei ein jammervolles, elendes Dasein fristet.

In seinem Vorgehen in der Dreyfus-Affaire, wobei es sich darum handelt, ein ungeheuerliches Unrecht aus der Welt zu schaffen, findet Zola die stärkste Stütze in den Wortführern der französischen Sozialisten. Sowohl in der Kammer wie auch in der Presse sind es die französischen Sozialisten, welche energisch und entschieden gegen das klerikal-militärische, reaktionäre Konzern auftreten, welches wieder einmal versucht, die Republik zu unterwühlen und nach deren Zusammensturz auf den Trümmern derselben eine klerikal-konservative Monarchie zu errichten, in der dann, wie zur Zeit nach der zweiten Restauration des Königthums in Frankreich, die wüsteste Reaktion ihre Orgien begehen kann. Die liberale Bourgeoisie scheint, Angesichts des brodelnden Hexenkessels, zu dieser Einsicht zu kommen und sich vielleicht auch davon zu überzeugen, daß die Sozialdemokratie die stärkste Stütze für die Ideale des Bürgerthums ist; ob dieser Meinungswechsel aber bereits jetzt schon bei dem Dreyfus-Prozeß sich geltend machen wird, das ist eine andere Frage.

Der Ausgang des Maschinenbauer-Kampfes und seine Lehre.

(Korrespondenz des Berliner Vorwärts.)

London, 22. Januar.

Als der Kampf der Maschinenbauer um den Acht-Stundentag begann, waren die Fabrikanten der Maschinenbau-Industrie nur erst zum geringen Theil organisirt, und der Fabrikantenbund konnte sich an Ausdehnung nicht entfernt mit der Hauptorganisation der Arbeiter, dem großen Maschinenbauer-Verein, messen. „Die Unternehmer können nicht alle unsere Leute aussperren," schrieb Tom Mann im Juni 1897 im Organe des Vereins. „Das Gewerbe ist dafür viel zu verschiedenartig verzweigt." Und: „Alles begünstigt die Sache der Arbeiter: Der Stand der Geschäfte, die Aussichten für das kommende Jahr, die Finanzen der Gewerkschaft und die Stimmung der Mitglieder. Darum bin und agitire ich dafür, für Standardlöhne für Arbeit an Maschinen und für die Arbeitswoche von 48 Stunden den Kampf aufzunehmen."

Auf den ersten Blick war das ganz richtig argumentirt, der Fabrikantenbund zählte kaum 180 Mitglieder und beschäftigte noch nicht den dritten Theil der Mitglieder des Maschinenbauer-Vereins. Jetzt zählt er rund 700 Mitglieder und wächst noch täglich — selbst Direktor Hill von den Thames Iron Works, der seit Jahren den Achtstundentag eingeführt hat, meldete sein Unternehmen vorige Woche zum Beitritt, wurde aber abgewiesen. Woher dieser schaarenweise Beitritt in den Bund, trotz der großen Verschiedenartigkeit der Interessen? Es ist unmöglich, alles auf die teuflischen Machinationen des Oberst Dyer und die angeborene Schlechtigkeit der Fabrikanten zurückzuführen. Nein, das Interesse der Arbeiterbewegung gebietet hier nicht auf den Schein zu urtheilen, sondern den Thatsachen unbefangen ins Gesicht zu schauen und dabei das eigene Lager nicht zu vergessen. Auch die Arbeiterverbände sind nicht anfehlbar. Angenommen, sie hätten Forderungen gestellt, welche die Industrie unter den gegebenen Verhältnissen wirklich nicht tragen kann, Forderungen, die den englischen Maschinenbau ernsthaft bedrohten, wäre da nicht die wichtigere, wahrscheinlichere Erklärung für das so ganz unerwartete Anwachsen gegeben? Für ungewöhnliche Erscheinungen pflegen ungewöhnliche Ursachen vorzuliegen. Vergessen die Fabrikanten die zu Tage liegende Verschiedenartigkeit ihrer Interessen, so müssen tiefere Interessen bedroht sein, Interessen, die ihnen allen gemeinsam sind, die ihnen allen an die Nieren gehen. Die Erklärungen der Fabrikanten in dieser Hinsicht sind bekannt. Was sie zu so außergewöhnlicher Nothwehr zwänge, sei die Politik der Gewerkschaften in der Frage der Maschinenarbeit. Dränge sich diese durch, so wäre England außer Stande, sich der Weltmarkt-Konkurrenz gegenüber zu halten, sie sei ein absolutes Hemmniß einer rationellen Betriebsführung, sie verhindere die englischen Fabrikanten, ihre Werkstätten auf der Höhe der Zeit zu halten.

Es ist klar, daß wenn diese Behauptungen zutreffen, nicht die Allmacht des Kapitals oder die Bosheit der Fabrikanten, sondern die objektiven Gesetze des Marktes die Arbeiter besiegt haben, Gesetze, die stärker sind als der individuelle Wille der einzelnen Fabrikanten oder der Kollektivwille der Fabrikanten eines einzelnen Landes. Man kann das aussprechen, ohne damit die Bedeutung der Gewerkschaften zu leugnen. Die Gewerkschaften können die Gesetze des Marktes nicht willkürlich durchbrechen, sie können aber innerhalb derselben sehr vieles zu Gunsten der Arbeiter durchsetzen und selbst den Druck dieser Gesetze allmälig mäßigen, denn wie überall im Wirthschaftsleben herrscht auch in diesem Punkt eine gewisse Elastizität der zusammenwirkenden Faktoren. Aber in jedem gegebenen Moment giebt es eine Grenze, über welche hinaus eine Spannung nicht möglich ist.

Es ist nun heute von allen Betheiligten zugegeben, daß auf Seiten der englischen Maschinenbauer in der Frage der Maschinenarbeit Fehler gemacht worden sind. Die Gewerkschaftsvertreter behaupten nun, dies seien Ausnahmen gewesen, bestreiten aber, daß eine der Maschinerie grundsätzlich entgegenwirkende Politik betrieben worden sei. Bewußt ist dies sicherlich nicht geschehen. Aber wenn wir alle flagranteren Fälle, welche die kapitalistischen Blätter zitirt haben, bei Seite lassen, so bleiben doch solche, offiziell von der Gewerkschaft gestellten Forderungen wie die, auf welche Tom Mann in dem oben zitirten Satz verweist, daß „für alle Arbeit an Maschinen, die qualifizirte Arbeit erfordern, die Standardlöhne solcher qualifizirten Arbeit gezahlt werden".

Wird damit jedoch nicht etwas verlangt, was, wenn blos in einem einzelnen Lande durchgeführt, ruinös für die Industrie dieses Landes wäre, zumal wenn zugleich mit dieser Forderung eine Agitation für Verkürzung der Arbeitszeit unter das in irgend einem anderen Lande übliche Maß unternommen wird?

Die Leser des „Vorwärts" werden es hiernach verstehen, daß, als sich mir auf Grund der mir zugänglichen Dokumente und von Unterhaltungen mit betheiligten Arbeitern die Frage in dieser Weise präsentirte, die Begeisterung, mit der ich zuerst die Bewegung der Maschinenbauer für den Achtstundentag begrüßt hatte, bösen Zweifeln an ihrem Erfolge oder, falls sie unter dem Einfluß der außergewöhnlichen Konjunktur wirklich zunächst erfolgreich sein würde, an ihren Wirkungen Platz machte. Bis jetzt haben in Weltmarkt-Industrien Verkürzungen der Arbeitszeit nur dadurch ohne Schädigung der Konkurrenzfähigkeit der betreffenden Betriebe durchgeführt werden können, wenn der Ausfall an Arbeitsdauer durch Verdichtung der Arbeit vermittelst Vervollkommnung der Maschinerie ausgeglichen wurde. Schob die andere Forderung mit den Auslegungen, deren sie fähig war, dem nicht einen Riegel vor?

Ich glaube, daß hier der vornehmste Grund für den Strom — man könnte fast sagen, die panikartige Flucht der englischen Fabrikanten in den Fabrikantenbund liegt. Beeinflussungen, Schmeicheleien, Drohungen etc. mögen mitgewirkt haben, aber sie erklären nicht alles. Auch die „Profitgier" nicht, denn wer außerhalb des Bundes blieb, konnte sich lohnende Aufträge auf lange Zeit hinaus sichern, und während des Kampfes ließen die in Arbeit gebliebenen Gewerkschaftsmitglieder die neuen Forderungen ruhen. Es war die in recht thörichten Reden ihnen in Aussicht gestellte Zukunft, welche die Fabrikantenwelt in ein einziges Lager trieb — trotz der „Verschiedenartigkeit der Interessen". Desto besser, wird Mancher sagen. So wird den Arbeitern die Nothwendigkeit vordemonstrirt, mit dem Fabrikantenthum in einem zu handeln, und was sie durch die Gewerkschaft nicht erzielen können, durch die politische Aktion zu erstreben.

Darüber ein andermal. Vorläufig liegen die Dinge so, daß für das, was die Vorhut der Arbeiterschaft nicht auf dem Wege des Gewerkschaftskampfes erreicht, die Gesetzgebung auch nicht zu haben ist, der erstere also eine Nothwendigkeit bleibt.*) Und deshalb erscheint es mir im Interesse der Arbeiterbewegung gelegen, lieber einzugestehen, daß die Gewerkschaften geschlagen wurden, weil sie sich auf falsche Bahnen verirrten, als kurzerhand alles dem bösen Willen des „Kapitals" zuzuschieben und diesem Willen eine Macht beizulegen, die er für gewöhnlich nicht hat oder nicht zu haben braucht. Fehler können gutgemacht werden, gegen eine Elementarmacht anzukämpfen ist vergeblich und die Aufforderung dazu nicht sehr verführerisch.

*) Unleugbar hat der Kampf viele Maschinenbauer dem Sozialismus näher geführt. Wie langsam aber die Rückwirkung auf die Gesetzgebung ist, zeigt die Thatsache, daß bei keiner der vielen Nachwahlen zum Parlament, die jetzt ausstehen, eine sozialistische Kandidatur in Frage ist, trotzdem in verschiedenen der betreffenden Wahlkreise (Wolverhampton, Ost-Durham etc.) das Arbeitervotum überwiegt.

Ein komödiantenhafter Zug zieht sich wie ein rother Faden durch die kapitalistische Presse, nämlich das scheinbare Eifern gegen Humbug und Korruption. Diese Sittlichkeitsheuchelei streut nur Sand in die Augen Derer, die ohnehin nicht sehen wollen. Ehrlichkeit findet man in der kapitalistischen Presse nur da, wo sie als strikte Parteiklepperpresse dem Gegner die Larve vom Angesicht reißt, den maskirten Ernst bloslegt und hinter den ernsten Masken den Humbug und das Trugspiel zeigt. In unserm ganzen politischen Leben sind ja nur zwei Dinge ernst zu nehmen: die Bestrebungen der herrschenden Klassen, ihre Klasseninteressen zu wahren, und die systematische Selbstbereicherung der großen und kleinen Parteiklepper; wer das im Auge behält und im Lichte dieser Erkenntniß die kapitalistischen Zeitungen betrachtet, kann zur Erkenntniß der maskenfreien Wahrheit gelangen.

Der so großes Aufsehen erregende Luetgert-Prozeß endigte mit der Schuldigsprechung des Angeklagten und der Verurtheilung desselben zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe, — wenigstens vor der Hand —, und wahrscheinlich wird es auch bei diesem Wahrspruch der Geschworenen verbleiben, womit Jeder, welcher ein prinzipieller Gegner der Todesstrafe ist, einverstanden sein kann. Jedenfalls ist die Verhängung der Todesstrafe auf bloße Umstandsbeweise und Verdachtsgründe hin, selbst wenn dieselben, wie im vorliegenden Falle, noch so überzeugender Natur sein sollten, eine höchst bedenkliche Justiz, vor der sich das Gewissen jedes vorurtheilsfreien, gebildeten Menschen sträuben muß. In lebenslänglicher Zuchthausstrafe kann einerseits auch das schrecklichste Verbrechen hinlänglich gesühnt werden, während andererseits dadurch die Möglichkeit erhalten bleibt, einen etwa begangenen juridischen Irrthum wieder gut zu machen, falls sich später ein solcher herausstellen sollte.

Die Sozialdemokratie Sheboygans hat beschlossen, bei der kommenden Stadtwahl einen eigenen Wahlzettel aufzustellen. Stadtanwalt C. A. Dean, Oscar Loebel, Redakteur des „Sheboygan Volksblatt" und Henry Luther wurden zu einem Platform-Ausschuß ernannt. Am 21. d. M. findet eine weitere Versammlung statt.

Ricardo und Malthus und ihre volkswirthschaftlichen Lehren.

Die Volkswissenschaftler führen die Regel, nach welcher die Lohnhöhe durch das Anwachsen der Bevölkerung auf das zum Unterhalt erforderliche Minimum herabgedrückt wird, auf Ricardo zurück; das Bevölkerungsgesetz aber, welches sowohl der Lohnregel als auch überhaupt dem Kampf ums Dasein zu Grunde liegt, wird dem „Pfaffen" Malthus zugeschrieben.

Ricardo, dessen nationalökonomisches Hauptwerk: „Grundsätze der politischen Oekonomie und des Steuerwesens" im Hungerjahre 1817 in London erschien, stellte hinsichtlich des Arbeitslohnes eine neue und in ihrer Art originelle Lehre auf. Er sagt: Jedes Ding hat einen natürlichen Preis und einen wirklichen Preis; so auch die Arbeit. Der „natürliche" Preis besteht in der Arbeitsmenge, die erfordert wird, um ein Gut hervorzubringen. Ist nun das Gut die Arbeit selbst, so ergiebt sich daraus, daß der natürliche Preis der Arbeit in den Kosten besteht, die zur Hervorbringung eines Arbeiters erforderlich sind, d. h. in derjenigen Summe, die genau zur Bestreitung des Lebensunterhaltes für ihn und seine Familie ausreicht. Der „wirkliche" Preis eines jeden Dinges, oder der Marktpreis, hängt ab von Angebot und Nachfrage, kann sich aber in der Regel nur wenig und nur für kurze Zeit vom „natürlichen" Preis entfernen. Was die Arbeit betrifft, so wird eben ein Steigen der Nachfrage nach Arbeit zwar den Lohn vorübergehend erhöhen, aber zugleich auch die vermehrte Zufuhr von Arbeitskräften bewirken; bei verminderter Nachfrage wird durch das Elend der Arbeiter und die daraus folgende Verminderung ihrer Zahl wieder eine Steigerung hergestellt."

Insoweit finden wir bei Ricardo nur eine schärfere Fassung der Konsequenzen aus dem Kampf ums Dasein; er lehrt nun weiterhin aber auch, daß der Arbeitslohn mit dem Gewinn des Kapitalisten in umgekehrtem Verhältniß stehe: je höher der Lohn, desto niedriger der Profit und umgekehrt.

Malthus, der „Pfaffe", wie Marx ihn nennt, lehrt, daß die Menschen den Fortpflanzungstrieb in dem Maße haben, daß eine Bevölkerung bald an der Grenze der für sie genügenden Nahrung ankomme, und daß dann, wenn dem Vermehrungstriebe kein Einhalt geschehe, ein offenbares Mißverhältniß zwischen der Menschenzahl und dem Vorrath an Lebensmitteln entstehe.

Wahr ist an dem ganzen Malthusianismus nichts, als die einfache Wahrheit, daß auch der Mensch die Tendenz hat, sich stark zu vermehren, und daß er deßhalb von jeher und noch heute dem Kampf ums Dasein unterworfen ist. Falsch sind dagegen die meisten von Malthus und seinen Anhängern gezogenen praktischen Forderungen, insbesondere jeder Versuch, die Zunahme der Bevölkerung durch Erschwerung der Ehen und andere Mittel polizeilich zu hemmen.

In früheren Zeiten waren die Kapitalisten entschiedene Anhänger von Ricardo und Malthus; es war ihnen willkommen, das Arbeiterelend als Folge eines unerbittlichen Naturgesetzes hinzustellen, sich dadurch der Verantwortlichkeit zu entlasten, und den sozialistischen Bestrebungen der Neuzeit mit der wohlfeilen Bemerkung entgegen zu treten, es sei doch alles vergeblich, solange man nicht das Angebot der Arbeitskraft mindern, d. h. die Fortpflanzung der Arbeiterfamilien hindern könne. In neuerer Zeit hat sich das Blatt gewandt, und die Kapitalisten hören nicht mehr gern von dem unerbittlichen Naturgesetz sprechen, um nur nicht zugeben zu müssen, daß die von der Industrie ins Dasein gerufenen Proletariermassen, die sich beständig vergrößern, zu ewigem Stillstand auf der untersten Stufe des menschlichen Daseins verurtheilt seien, während sie selbst von jeder neuen Erfindung, jedem materiellen und intellektuellen Fortschritt die Früchte allein genießen und sich eines immer reicher ausgestatteten Daseins erfreuen.

In dieser veränderten Anschauung spiegelt sich der moralische Fortschritt der Menschheit. Die wachsende Sympathie mit dem Schicksal unserer Mitmenschen läßt, ganz unbekümmert darum, ob diese Erscheinung in der Natur begründet sei oder nicht, die in Rede stehende Vorstellung als eine abscheuliche und hassenswerthe erscheinen, und das daraus entstehende Odium heftet sich ganz natürlich auch an die Personen, d. h. an die Kapitalisten, an, welche aus einem so verabscheuungswerthen Zustand der Dinge den ersten und größten Nutzen ziehen und deren Existenz und Thätigkeit so eng damit verknüpft sind. Das Gefühl eilt dem Verstand voran und nimmt Partei für die Unterdrückten und Darbenden, und während die Kapitalisten sich an den Strohhalm einer gefälschten Wissenschaft des hergebrachten Dogmatismus anklammern, predigen die Verkünder einer neuen Weltanschauung das Evangelium des Sozialismus; und daß sie keine Prediger in der Wüste sind, davon giebt der aus Millionen Kehlen ertönende Ruf nach einer Neugestaltung der gesellschaftlichen Zustände eine nicht mehr zu überhörende Kunde.

Jesus oder Judas?

Eine Geschichte aus der Gegenwart von
Victor Holländer.

(Fortsetzung.)

„Was wollen wir uns gegenseitig abmurksen — kommen Sie, Herr Truck — schlagen Sie ein — ich zahle Ihnen — ja ich zahle Ihnen — blos des Titels wegen — der Titel imponirt mir — die Broschüre lese ich nicht einmal — aber Sie müssen mir versprechen — zu niemandem davon zu reden — hören Sie — zu niemandem — — also ich zahle Ihnen" — er athmete schwer auf — „fünfzig Mark baar und fünfzig Mark nach der ersten Auflage."

„Ich schachere nicht — und jetzt lassen Sie mich in Ruhe," sagte er grob und klinkte bereits die Thür sich auf.

„Einen Moment noch — einen Moment — wir können ja noch von etwas anderem reden — schachern — fünfzig Mark baar — das nennt er schachern. — Haben Sie denn einen Begriff vom Geschäft — Mensch — von den Spesen . . . . ."

„Das geht mich nichts an . . . . . . Sie halten mich unerhört lange auf — unerhört lange."

„Mein letztes Wort — achtzig Mark — ich bin ein geschlagener Mann — achtzig Mark — hören Sie Mensch — brüllte er — achtzig Mark — keinen Pfennig mehr und keinen Pfennig weniger — wollen Sie — oder wollen Sie nicht. Hier ist der Verlagsschein — unterschreiben Sie schnell," und er füllte in fliegender Hast die Rubriken aus und reichte dann den Wisch und die eingetauchte Feder Carl Truck hin.

Der zeichnete mit großen Buchstaben seinen Namen hin.

Der Kaufmann öffnete ächzend das Geldspind.

„Auslachen wird man mich," murmelte er, „auslachen, so ein Honorar ist für eine Broschüre, die noch keine vier Bogen stark ist, im ganzen Leben nicht bezahlt worden. Ein geschlagener Mann bin ich."

Und mit Stöhnen und Aechzen zählte er das Geld auf.

„So eine Broschüre ist aber auch noch nie geschrieben worden," sagte mit einem sonderbaren Lächeln Carl Truck, während er lässig das Geld in die Hosentasche gleiten ließ und zur Thür griff.

Nun raste er heimwärts.

Wie sich die Lene freuen wird, dachte er im Stillen. Das hätte er sich übrigens selber nicht mehr zugetraut, daß er in so kurzer Zeit eine solche Arbeit fertig stellen könnte. Im Grunde war es doch für ihn erhebend.

Seine Unruhe wuchs, er kam nicht schnell genug vorwärts.

Endlich hatte er sein Ziel erreicht.

Natürlich, wie er es geahnt hatte; da stand sie am Fenster und erwartete ihn. Sie war doch neugierig, verdammt neugierig — das ärgerte ihn.

Schließlich bewachte sie ihn am Ende gar, und er war seiner selbst nicht mehr sicher.

Aergerlich schritt er in den Hausflur.

Da stand sie schon und war die Treppen hinuntergestürzt.

„Was ist's Carl?" brachte sie athemlos hervor.

„Laß' mich — nichts!" brummte er. Sie erbleichte.

„Nur nicht den Muth verlieren, Carl," sagte sie tröstend, „dann wird's was andres sein."

Er lachte laut auf.

„Lach' nicht so, Carl — das schneidet mir jedesmal ins Herz."

„Und wovon willst Du leben — sind noch fünf Groschen im Beutel? — Ich denke, das ist zum Lachen, Lene."

Sie wußte darauf keine Antwort.

Ihr selber graute ja unendlich vor dem, was da kommen mußte.

„Warst Du nur bei dem einen Buchhändler?" fragte sie, als sie oben angelangt waren.

„Dein Fragen hat ja keinen Zweck dadurch wird's um keinen Deut besser. Im übrigen — wer sagt Dir denn überhaupt . . . ." ach so — da hätt' ich mich beinah' verplappert, dachte er.

„Sind Geldbriefe für mich angekommen?"

„Geldbriefe? — ja von wem erwartest Du denn Geldbriefe — oder macht es Dir," fuhr sie in vergrämtem Tone fort, „Vergnügen, mich zu quälen?"

„Ach Gott — als wenn ich keine Geldbriefe bekommen könnte — nicht einmal die Geldbriefe gönnst Du mir."

Sie drehte ihm den Rücken.

Das konnte sie nicht vertragen, wenn er laut zu träumen begann.

„Du, Lene, ich muß Dir einmal etwas sagen; so komm doch Lenchen, etwas, was Dich freuen wird."

Sie wandte sich ihm wieder zu.

„Du — ich habe meine Broschüre verkauft — verkauft, Lenchen."

„Carl laß das Scherzen," flehte sie.

„Nein, nein, ich scherze nicht, wahrhaftigen Gott nicht."

Er hatte in ganz ernsthaftem Tone gesprochen, daß die Hoffnung jählings in ihr emporschoß.

„Komm', Lene, setz' Dich auf meinen Schoß. Kannst Du lesen, Lene, nun gut, hier steht's geschrieben — schwarz auf weiß," und er hielt ihr den Kontrakt vor das Auge.

„Acht . . . ." Das Wort erstarb ihr im Munde.

„Achtzig Mark — ja — ja — achtzig Mark," und er weidete sich an ihrem Erstaunen.

Sie konnte es noch immer nicht glauben.

Um Gott, wenn es nur kein Scherz, kein grausamer Scherz wäre.

„Achtzig Mark," wiederholte sie, „achtzig Mark." Die Summe klang ihr ungeheuerlich.

Und nun klimperte er in der Tasche; nun zog er das Gold hervor; nun hielt er es ihr unter die Nase, als sollte sie sich berauschen an dem Dufte.

Das war für die Arme fast zu viel. Sie konnte nicht an sich halten.

„Gott — o Gott — o Gott," stammelte sie fortwährend. Dann herzte sie ihn stürmisch.

Er wehrte ab.

„Nur nicht sentimental werden," sagte er barsch, „Du weißt, ich liebe das nicht."

Sie ließ sich aber nicht abschrecken.

„Du böser, böser Carl, Du!" neckte sie schalkhaft.

Dann plötzlich griff sie den Widerstrebenden und tanzte mit ihm in dem engen Zimmer herum.

„Mit mir wirst Du schon tanzen," lachte sie lustig, „die Strafe hast verdient, weiß Gott, die hast verdient, mich so auf die Folter zu spannen, so ein böser Mensch."

Von dem Tage an hatte sie es besser.

Denn sein beglaubigtes Kraftbewußtsein hatte ihn mächtig gehoben.

Es schien noch einmal, als ob diese Natur einen Aufschwung nehmen, sich selber befreien wollte; denn nun begann er in ziemlicher Regelmäßigkeit mehrere Stunden am Tage zu arbeiten und so sein Liebesleben ein wenig ruhiger zu gestalten.

Ja, es reizte ihn plötzlich, sie tagelang unberührt zu lassen, um so den Umfang seiner Willenskraft zu messen.

Und wenn er in selbst auferlegter Pein dann bei ihrem Anblick auch zu verdürsten wähnte — zähe hielt er an sich.

Sie fand den Schlüssel nicht zu seinem seltsamen Wesen.

Zuerst keimte ein Gefühl des Schreckens in ihrer Brust, er sei ihrer überdrüssig geworden und laure nur auf die Gelegenheit, sie von sich zu stoßen.

Wenn er aber dann, ohnmächtig, länger sein Verlangen zu zähmen, sie zerwühlte und zerfleischte, so empfand sie instinktiv den unzertrennbaren Zusammenhang zwischen sich und ihm.

Von jedem Verkehre abgeschnitten, suchte er sie für sein Arbeiten zu interessiren.

Sie hörte mit verzweifelter Aufmerksamkeit ihm zu und versagte erst, wenn er selbstvergessen ihren Rath verlangte.

Du, dazu bin ich wohl doch zu dumm."

„Ach Gott, wir sind alle dumm, erwiderte er kurz, und Du, Du bist gerad' so klug wie die anderen."

Er habe noch zehn Hefte für seine Ideen der Zukunft geplant, erzählte er ihr — seine früheren Freunde würden zu manchem arg den Kopf schütteln, denn er gehe über sie alle weit, weit hinaus.

Für ihn, der außerhalb der Linie Posten stände, der selber seine eigene Partei sei, ein Mann für sich, gäbe es kein Maß und keine Grenze. Und das sei auch das Merkzeichen des ideebewußten Menschen, daß er rücksichts-, schrankenlos seine Gedanken verkünde.

Ein zusammenhängendes Ganzes würden diese Broschüren bilden, ein „Grundpfeiler", Lene, der neuen Weltordnung.

Und das nächste, das dritte Heft sollte handeln: „Ueber die Persönlichkeit."

Ihr waren das böhmische Berge: aber um ihn nicht zu kränken, heuchelte sie Interesse und that, als ob sie mit dem eifrigsten Verständniß ihm lauschte.

Einmal fiel ihm das auf.

„Du verstehst ja doch nichts davon," sagte er brüsk, „thu' doch nicht so — Verstellung kann ich für den Tod nicht leiden."

Im selben Augenblicke aber erzählte er ihr von neuem von seinen Plänen.

Sie hatte sich im Laufe der Zeit an stilles Hören gewöhnt und beantwortete nur den zehnten Theil seiner Fragen.

Er war aber solchermaßen mit ihrer Art vertraut geworden, daß es ihm nicht im mindesten mehr auffiel.

„Du, wie steht es mit der Kasse," sagte er eines Tages, „nämlich — das dritte Heft ist fertig."

Seit seinem letzten Besuche beim Buchhändler waren Wochen inzwischen vergangen, und der Winter, kalt und stürmisch hatte sich eingestellt.

Sie hatte gut Haus gehalten und mit dem Gelde nicht gepraßt.

In dieser wilden Ehe wurde die Wirthschaft mit peinlichster Sparsamkeit, beinahe ein Hungerleben geführt.

Denn sie hatten ihre Bedürfnisse auf das denkbar kleinste Maß zurückgeführt.

Wenn sie, den Bleistift im Munde, über ihrem Wirthschaftsbüchlein saß und die Pfennige addirte, die so ein Tag verschlungen hatte und sich den Kopf zerbrach, wie sie von den Ausgaben noch etwas abzuknapsen vermöchte, und er, ihr im Rücken, in seinen schweinsledernen Schwarten emsiglich studirte, boten sie ein Bild blühenden Hausfriedens. Und niemand hätte ahnen mögen, zu welchem Aufruhr und welchem Aufbrausen es des öfteren zwischen diesen beiden Menschen kam.

Dem unergründlichen Meere mit seinen Stürmen, seiner todten Ruhe, seinen ungezählten Wechselfällen glich diese Ehe.

Als er eines Nachmittags mit neuen Büchern beladen, nach Hause kam, fand er sie aufgelöst und in seltsamem Zustande.

Er stürmte mit Fragen auf sie ein.

Sie schien für alles unzugänglich.

Dann wieder blickte sie ihn durchbohrend an, als wollte sie mit aller Macht etwas Bestimmtes aus seinen Zügen ergründen.

Dann hielt sie die Schürze vor ihr Gesicht und floh seinen Anblick.

Er stand ihr rathlos gegenüber.

Was hatte sie nur?

Ihr ganzes Wesen schreckte ihn. Hier mußte etwas sich ereignet haben. Das war ihm klar, so hatte er sie noch nie gesehen, aber was?

Er fühlte wieder die Gewalt des Blutes und empfand dunkel, daß schon in den nächsten Sekunden der Zorn ihn packen würde.

„Hast Du Heimlichkeiten vor mir?" stieß er hervor.

Da ließ sie die Schürze fallen.

Auf ihrem blassen Gesichte lag ein Ausdruck, der ihn erschauern machte.

„Du — Du — Du — Carl — ich," und leise flüsterte sie ihr Geheimniß ihm ins Ohr, dann schlug sie die Augen nieder und zog ihn lautlos an ihre Brust.

Er war wie vom Blitze getroffen, entwurzelt für Sekunden.

Da überkam ihn ein Allgefühl, und er sank in die Knie.

Er küßte ihr die Hand; kaum daß er es wagte, den Blick zu ihr emporzuheben.

Etwas Verklärendes, Heiliges trat auf sein zerrissenes Gesicht.

„Der neue Mensch, der neue Mensch," entrang es sich seinem Innern.

Und wie aufkeimende Knospen blühten Thränen in seinem Auge.

XXII.

Seit dem Tage ging er auf das Zarteste mit ihr um und konnte sich in seiner Sorge um sie kaum genug thun.

Wenn sie für ihre kleine Wirthschaft die Einkäufe machte, harrte er in banger Unruhe auf ihre Rückkehr.

Am liebsten wäre es ihm gewesen, wenn sie sich überhaupt nicht mehr auf die Straße begeben hätte.

Jede Handleistung, die sie that, war ihm zu viel.

Wie mit einem weichen Ei ging er mit ihr um.

Und ob sie sich auch noch so sträubte, es half ihr nichts, er selber zog ihr die Schuhe aus — immer in Furcht, sie könnte sich Schaden zufügen.

Sie war seine ganze Sorge.

Sein aufgeregtes Wesen hatte einen Angelpunkt gefunden — das empörte Element war zur Ruhe gekommen — jetzt — jetzt hatte er eine Aufgabe, der er leben durfte — jetzt — jetzt würde er gesunden.

Und wenn das Schicksal ihm grausam mitgespielt hatte — er fühlte sich entschädigt — durch dieses unendliche Glück.

Er konnte im Stillen nicht genug an der Lene bewundern — so herrlich — so makellos — erschien sie ihm.

Hundert Mal des Tages mußte sie ihm versichern, daß sie ihm nicht zürne, ihm seine barbarischen Gewaltthaten verzeihe, und er konnte es nicht oft genug hören, daß sie ihn liebe — noch immer so liebe, wie ehedem.

Und wenn ihr Eheglück mit rauhen Herbststürmen eingesetzt — ein Frühling that sich ihnen auf — mitten im Winter.

Die Lene, die es zuerst mit Schrecken erfüllt, ging auf in dieser Seligkeit.

Ihre Züge nahmen mählich den Stempel keimender Mutterschaft an — jene Schwermuth — jenen Ernst — den Ausdruck Hangens und Bangens.

Eines war ihm wunderbar und unerfindlich.

Wie mitten aus besinnungslosem Rausche ein menschliches Wesen erstehen sollte.

Er arbeitete mit Feuereifer.

Jetzt galt es köstlichen Preis.

Sie sprachen von nichts anderem: Wem es ähneln würde, wie sie es hegen und pflegen wollten.

„Nur Carl müsse es heißen," sagte die Lene; „denn in dem Namen läge ihr ganzes Bekenntniß. Und seine Augen müßte es haben, seine Stirn, seinen Kopf — vor allem aber seine Seele."

Er horchte ihren Worten wie Himmelsmusik, und stundenlang hätte er an ihrem Munde hängen, ihr zuhören mögen.

Wenn sie an den winzig kleinen Strümpfen strickte, und er ihr zur Seite saß, dünkte ihm diese elende Bude, in der sie sich kaum zu drehen vermochten, ein Prunk-Palast, die Lene eine Fürstin, und er auch im freien Staate sich nicht werth, ihr Sklave zu sein, ihr die Schuhriemen zu lösen.

„Im freien Staate" — so nannte er das vierte Heft seiner Ideen der Zukunft. Und mit einer neuen Organisation der Dinge hatte er begonnen.

„Freiland" sollte die ganze Welt heißen — und der Begriff „Nation" im Mörser der Zukunft zerstampft werden. Er nannte aber einen „Auferstandenen" den Verfasser von „Im freien Staate" und kündete am Schlusse dieses Heftes als Fortsetzung „den neuen Menschen" an.

Jetzt stählte ihn der Gedanke, daß er frei von Clique und Claque dennoch seinen Weg sich bahnen würde. Er ein Mann — ein ganzer Mann.

Sie weideten sich beide an den sauber geschriebenen Bogen und wollten sich nicht von ihnen trennen.

Die Lene, die nach Frauenart zum Glauben und zum Aberglauben neigte, hatte die Empfindung, ihr Glück würde mit diesen Heften aus dem Hause schwinden.

So verzögerte sie von Tag zu Tag seinen Gang zum Buchhändler. Sie wußte selber nicht, warum.

Er stellte ihr vor, wie er den Verleger in seinen ganzen Plan einweihen wollte.

„Auf diese beiden Broschüren hin," sagte er siegesgewiß, „muß er mir einen Vorschuß von mindestens dreihundert Mark zahlen. Ihm selber wird ja daran liegen," fuhr er eifrig fort, „daß ich in Muße und Ruhe diese Arbeit vollenden kann. Den Winterüberzieher muß ich auch einlösen, Lene; denn weißt Du — es ist auf der Straße schon bitterlich kalt. Und dann Lene, wenn wir die dreihundert Mark haben, dann heizt Du auch im Zimmer ein, — ich glaub' im warmen Zimmer geht die Arbeit doppelt leicht von statten."

Sie nickte ihm stumm zu.

Sie hatte seit ihrem Bekenntniß einen solchen Einfluß auf ihn, daß sie ihn mit einer bloßen Miene, mit einem Winke lenken konnte, und in heimlichem Glücksgefühl wurde sie sich dieses Uebergangs bewußt.

Er that nichts ohne ihren Rath — ein Kind hätte nicht willfähriger sein können als er.

Jede traurige Miene suchte er ihr vom Gesicht zu küssen, und auf seinem verfallenen Antlitz, in dem die Backenknochen nur so hervortraten, prägte sich Leiden und Gram aus, wenn ihm das nicht gleich gelingen wollte.

Und weil ihr ganzer Zustand es mit sich brachte, daß öfter ihr Gesicht sich umdüsterte, und ihrem Wesen eine gewisse Reizbarkeit anhaftete, die sie — nicht aus Berechnung, aber aus einem gewissen, weiblichen Instinkt heraus, um die einmal gewonnene Waffe sich nicht wieder entwinden zu lassen, mit einem förmlichen Behagen zur Schau trug — wähnte er, sie litte unendlich, und übernahm sich gleichsam in seinen Zärtlichkeiten.

Er sah in ihr das Leiden Christi verkörpert, und eine Ehrfurcht sondergleichen hielt ihn im Banne.

Sie aber wollte ihr Glück bauen.

Und da sie dieses Glückes Grund in ihrer Herrschaft erkannt hatte, ging sie mit methodischem Sinne vor.

Dabei hatte etwa ihre Liebe oder ihre Hingebung nicht im mindesten sich gewandelt — nur eine neue Färbung — ein neuer Glanz hatte sich auf ihre Leidenschaft gelegt.

Sie drückte ihm den Schlapphut auf das Haupt, nahm seine Rechte zwischen ihre Hände und drückte einen langen Kuß darauf.

Sie küßten sich seit jenem Tage mit besonderer Vorliebe auf die Hand.

„Laß' mich nicht zu lange warten," sagte sie schmeichelnd, „Du weißt, wie ich mich in Ungeduld verzehre, und sei recht freundlich mit dem Manne, damit . . . ."

Er hielt ihr den Mund zu, dann riß er sich kurzer Hand los und eilte von dannen. — — — — — — — — —

Erst sah er in das Schaufenster, ob seine Broschüre ausgestellt wäre. — —

Kein einziges Exemplar — das machte ihn stutzig.

Sollte die Auflage bereits vergriffen sein, und der Verleger die letzten Exemplare zum Verkauf aus dem Fenster herausgenommen haben?

Nun blickte er durch den Thürspalt ob nicht Kunden im Laden wären.

Herzhaft trat er hinein.

„Guten Morgen!" sagte er mit lauter Stimme.

Sein Brotherr saß über seinem Buche gebückt und addirte.

Keine Antwort ließ sich hören.

„Guten Morgen!" wiederholte er noch einmal. „Wie geht's Geschäft?"

Jetzt blickte jener auf und warf ihm einen wüthenden, drohenden Blick zu.

„Das fragen Sie," erwiderte er verbissen, „Sie sind mir ja ein schöner Kunde — mit Verlaub ein sauberer Bruder — was wollen Sie denn eigentlich hier?"

Er glaubte, der Mann scherze.

Und indem er sich der letzten Worte der Lene erinnerte, nahm er sich zusammen.

„Ich bringe Ihnen zwei neue Broschüren, die . . . ."

Der Mann lachte laut auf, aber dieses Lachen klang roh und gallig.

„Was? — genial — nicht wahr genial —" höhnte er — „Sie sind ja überhaupt — so'n — so'n genialer Mensch," und ingrimmig: „das ist doch ein bischen starker Tabak, daß Sie sich bei mir sehen lassen."

Jetzt merkte Carl Truck, daß es jenem Ernst sei, und ein kalter Schauer überlief ihn.

„Ich verstehe Sie absolut nicht," sagte er dumpf, „wollen Sie nicht etwas deutlicher werden?"

„Deutlicher werden," — wüthete der Buchhändler, „sind Sie denn verdreht, Mensch, — wissen Sie denn nicht, daß Sie mich grenzen- — grenzenlos betrogen haben? Achtzig Mark — die Druckkosten — die Annoncen — die Reklame — der Vertrieb — und dann, nachdem noch keine dreißig Exemplare abgesetzt — mit Beschlag belegt — ruinirt haben Sie mich — ruinirt — auf Schadenersatz werde ich Sie verklagen — hören Sie — auf Schadenersatz."

Carl Truck schwindelte.

Er hörte nicht die Schmähungen und Drohungen, er fühlte nur ein Rucken von einer Schläfe zur anderen.

„M — mei — ne — Bro — schü — re?" stammelte er.

„Na, haben Sie's denn nicht in den Zeitungen gelesen?" brüllte der ihn an.

„Ich lese ja keine Zeitung," stöhnte er.

Der Buchhändler ging in sein Privatkomptoir und brachte ein Pack Blätter angeschleppt.

„Hier — hier steht's: „Auf Grund des Sozialisten-Gesetzes wurde gestern die Broschüre „Sozialismus und Anarchismus", zweites Heft der Ideen der Zukunft verfaßt von einem Verzweifelten — kassirt. Der Verfasser ist jener berüchtigte Student Carl Truck, der große Anlagen in den Dienst einer vaterlandslosen Partei stellte, von dieser selber ausgemerzt wurde und seitdem in seinem Cynismus und Radikalismus keine Grenze mehr kennt. Es ist jammervoll mitanzusehen, wie hier ein ursprüngliches Talent sich selber aufreibt; denn auch in dieser, an sich verwerflichen Arbeit, finden sich so originale und glänzende Gedanken, wie man sie selten in Flugschriften dieser Art antrifft. Bedauerlich bleibt nur der Umstand — diese Worte las er mit markanter Stimme — wie ein Buchhändler sich verstehen konnte, ein solches Konglomerat aufrührerischer und gefährlicher Gedanken, vorgetragen mit einem Ueberschwang von Pathos und Unklarheit, drucken zu lassen. Nur aus berechnendem Geschäftssinn, dem nichts mehr heilig ist, läßt sich ein solches Verfahren herleiten." So — das war Nummer 1 — hören Sie weiter — Sie Heiliger. Jetzt kommt das Leitorgan von Ihrer Partei: „Die reaktionäre Presse stimmt ein Triumphgeheul über die Kassation der Broschüre: Sozialismus und Anarchismus . . . etc. an. Wir haben guten Grund zu erklären, daß der Autor dieser Broschüre unserer Partei völlig fern steht. Wir haben mit dem Anarchisten Truck ungefähr ebensoviel zu thun, wie mit dem Spitzel gleichen Namens. In beiden Erscheinungen sehen wir etwas durch die Zeit Geborenes, für die Zeit Symptomatisches."

„Und das haben Sie mir angeschwindelt, Sie nobler Herr, Sie — und darauf bin ich 'reingefallen, auf den Titel hin — nicht einmal gelesen hab' ich das Ding, im Vertrauen auf Ihre Ehrlichkeit — Sie Schuft — Sie — ist das etwa anständig, he?!

Haben Sie vielleicht wieder Ideen der Zukunft bei sich?" fragte er in grausamem Spott.

Er hörte nichts mehr, fühlte nur noch dieses entsetzliche Pochen im Kopfe, diesen Schmerz, der wie eine Kette von einer Schläfe zur anderen sich hinzog.

Die Hefte entfielen seinen zitternden Händen.

Der Buchhändler bückte sich.

„Na, na, natürlich, er hat schon wieder Ideen der Zukunft. Sie sind meschugge, meschugge sind Sie, verstehen Sie mich!"

„Von einem Auferstandenen," las er.

„Lassen Sie sich man schleunigst wieder begraben," und er lachte frech über seinen rohen Witz, „denn wir," fügte er hinzu, „sind für Ihre Ideen noch nicht reif. In hundert Jahren fragen Sie wieder einmal mit Ihrer Zukunftsmusik an, gegen Sie ist ja Richard Wagner noch der reine Waisenknabe. Und mich, mich haben Sie reingelegt," tobte er von neuem. Was stehen Sie noch hier, wollen Sie sich mit mir einigen? Schön! Zahlen Sie mir vierzig Mark, und ich verzichte auf jede Klage."

Seine Starre löste sich.

Wie in grauen Kalk getaucht, erschien sein Antlitz.

Er nahm seine beiden Hefte und rollte sie in den Händen, dabei blickte er empor mit einem Gesichtsausdrucke, daß der Buchhändler jählings zurückschreckte.

„Na, na, wenn Sie's nicht haben, dann warte ich auch noch," sagte er tröstend.

„Und Sie — wollen — meine — Broschüren — nicht — drucken?" Langsam, mühselig preßte er jede Silbe hervor.

Der Andere machte eine Bewegung, als hätte ihn der Teufel gepackt.

„Nein — nein — nein — um keinen Preis der Welt — das fehlte auch noch."

Er drückte den Hut tief in die Stirn und taumelte aus dem Geschäftslokal.

Sein Weib — sein Kind — der neue Mensch — und er — ein Verfehmter — ein Ausgestoßener — Bankerotteur an allen Ecken und Enden.

Es wubberte unselig in seinem Kopfe.

Er achtete nicht der stechenden Schmerzen.

In rasendem Galopp stürmte er von einem Buchladen zum andern.

Ueberall kannte man ihn, und überall wies man ihm die Thür und sah ihn wie einen Narren an.

Und zu Hause die Lene — guter Hoffnung in zwiefachem Sinne! . . . .

Er gerieth in bebende Angst, und kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn.

Er krümmte sich in seinen Qualen.

Nie hatte er mächtiger seine Liebe zu Lene empfunden, als in dieser Stunde, wo er das Grab seiner letzten Hoffnungen aufgeschüttet sah.

Und auf einmal blickte er sich umgeben von einem Kreise von Todtengräbern, die die Schaufeln in den Händen hielten und ihn, der sich wehrte schon mit ersterbender Kraft, gewaltsam in die Grube zerrten.

„Lene — Lene — Lene —."

Er mußte Arbeit finden — mußte.

Das Recht auf Arbeit — das, das konnte man ihm nicht verweigern.

Wie ihm bangte vor dem Heimweg, wie seine Seele litt . . . .

Nein — nein — tausendmal nein — er durfte diesen Schlag ihr nicht versetzen.

Besser an ihr zum Lügner werden — als sie mit solcher Wahrheit tödten.

Alles verzerrte sich in ihm.

Er rieb sich mit den Händen Röthe ins Gesicht — und zupfte den Hut zurecht.

Den Kopf wollte er in eine gerade Stellung bringen, aber er sank ihm jedesmal wieder auf die Brust herab.

Brot, — Kraft — Lene — Arbeit — die Begriffe jagten in blitzendem Wirrwarr durch seinen Kopf.

O Gott — o Gott, wie er fror — wie kalt — wie barbarisch kalt es war.

Und jetzt, jetzt führte der Schneesturm seinen wild bewegten Reigen auf.

Juchheirassassa — wie die Flocken tanzten — wie die Menschen stürmten — wie ein jeder sich in seinen Mantel hüllte.

Das war Winter, frischer — kalter Winter.

Und die Jungen und Mädchen riefen mit verfrorenen Stimmen ihre Lämmchen, Hampelmänner und Knarren aus.

Denn es nahte das heilige Fest, — die Weihnacht, — wo der Christ geboren war zum Heile der Menschheit.

XXIII.

Sie that, als wenn sie ihm Glauben schenkte — glaubte, daß der Verleger erst den ganzen Plan prüfen wolle, ehe er sich entschiede.

Sie fragte und forschte nicht.

Sie ahnte das ganze Unheil.

Ihrem liebegeschärften Auge entging nicht seine Verzweiflung, die er gewaltsam niederzudrücken sich mühte — diese tiefe, sorgenschwere Falte, die sich zwischen seine Augenbrauen eingeprägt hatte.

Sie sah, wie er sich aufrieb, wie seine Züge von Tag zu Tag vergrübelter wurden, wie er den Kopf in die Hände stützte und stundenlang unbeweglich dasaß, dann plötzlich emporfuhr und wortlos aus dem Zimmer raste.

Wenn er zurückkehrte, vor sie hintrat, und ohne es zu wissen, verkümmert, im tiefsten Schmerze sein Auge minutenlang auf ihr ruhen, dann seine Hand behutsam über ihr Gesicht gleiten ließ, stockte ihr der Athem — und Glück und Verzweiflung rangen mit einander.

„Du — laß mich in Frieden — ich kann — ich kann so früh nicht schlafen," erwiderte er, wenn sie auf ihn einstürmte.

Und wenn sie dann in den Kissen sich vergrub, die Bettdecke über ihr Gesicht zog und hungrig und müde seufzen, bitteren Thränen sich hingab, griff er zu seinen Büchern und las und las — bis er die geröhteten Augen nicht mehr zu öffnen imstande war.

Und so geschah es oft, daß sie am frühen Morgen ihn verkrümmt im Stuhle fand.

Er bestand darauf und ließ sich durch keine Vorstellungen davon abbringen, daß sie allein das Bett benützte; wenigstens Nachtruhe — ungeschmälerte Nachtruhe sollte sein armes, unglückliches Weib haben.

Als ihr Bitten nichts half, einigte sie sich mit ihm: sie schlief die Nacht — und er den Tag.

Die Leute, bei denen sie wohnten, ließen sich vertrösten — und mitleidig, wie sie waren, trotz eigenen Elends, theilten sie mit ihnen ihre schmalen Bissen.

Eine Jammersuppe war ihr tägliches Hauptgericht.

Wie das heiße Wasser ihren Magen wärmte, — — was wollten sie denn mehr: heißes Wasser und geweichtes Brot! —

Einmal kam er auf den Gedanken, dem ganzen Unglück ein Ende zu machen.

Die Kosten zur Schnur würde er noch aufbringen . . . .

Unzweifelhaft — wenn er allein für sich gewesen — nicht einen Augenblick hätte er gezögert.

Er kannte keine Todesfurcht.

Ja, selbst mit der Lene hätte er den unseligen Entschluß vollbracht.

Er wußte, sie wäre ihm zu Willen gewesen, und lebensmüde, fest mit einander verschlungen — hätten sie die unheimliche Reise angetreten.

Solche Stunde — das fühlte er — müßte einen letzten Reiz und Rausch gewähren.

Zusammen sterben! — Aus eigenem Willen das Leben von sich zu werfen — das sei das Erhabenste vom Leben.

Heinrich v. Kleist hatte als erster das Wort gesprochen, — so oder ähnlich — der Wortlaut war ihm entfallen.

Aber des Wortes Sinn umnebelte ihn.

Er schielte unter der Bettdecke hervor und warf einen grübelnden Blick auf sie.

Ihre Augen trafen sich.

Hastig tauchte er in den Kissen wieder unter.

Ob sie es errathen — fragte er sich — ob er sie — lieber heimlich — morden sollte, um ihr jede Unlust zu ersparen?

Am Ende war für sie Qual und Marter, was ihm Wonne däuchte.

Er lüftete von neuem die Decke, so daß er wie durch einen Spalt hervorspähte und beobachtete sie eine Weile.

Wehe — wehe — sein ganzer Traum zerfloß . . . .

Die Lene morden — nimmer ging es an; denn die Lene morden, hieße ja sein Kind im Mutterleibe tödten, die Blüthe im Keime ersticken.

Sein Kind — sein Kind — der neue Mensch . . . .

Die Lene mußte leben . . . .

Nein — nein — nein — er würde nicht der Mörder seines Kindes werden.

Große, allmächtige Natur, wo lag der Weg zur Rettung?

Er sprang aus den Federn und schlüpfte in seinen Anzug, den einzigen, den er hatte, sein Feiertagsrock.

Denn bis auf das letzte waren ihre Kleidungsstücke in die Pfandleihe gewandert.

Er küßte sie zum Morgengruße auf den Nacken.

Sie sollte seinen Schmerz, seine Erschütterung nicht sehen, die ihr bleiches, verhungertes Gesicht hervorgerufen hatte.

Und wie die Mutterschaft, die heilige Mutterschaft auf ihrem Antlitz zu lesen war!

Das stand ja fest; bei dieser Kost würde, mußte sie, sie und sein Kind zu Grunde gehen.

Und in seiner Angst fiel es ihm jetzt auf, daß sie — ja daß sie — bereits stumpf zu werden — anfing.

Offenbar — ihr gingen die Säfte aus — sie hatte keine Kraft zur Liebe mehr.

Und während er solchermaßen in seinen Sorgen wühlte, härmte sich die Aermste über ihn.

Und keines verrieth dem anderen seine Gedanken.

Rettung — Rettung — Rettung — er mußte Rettung finden.

In dieser Millionenstadt verhungern zu müssen, wo in hell erleuchteten Sälen Nacht um Nacht Feste und Feten gefeiert wurden, die Tausende und Abertausende verschlangen — undenkbar . . . . .

Hier, wo jedes Atom von Geist und Intelligenz in Geld und klingende Münze umgesetzt wurde . . . . hier zu verhungern . . . . unmöglich . . . .

Das hieße an der Quelle verdürsten — das hieße mehr als Tantalusqualen dulden.

„Du willst schon wieder fort, Carl?" fragte sie gepreßt.

Er war schon aus der Thür und sie hockte weiter über ihrer Flickarbeit.

Eine gewisse Stumpfheit hatte sich thatsächlich ihrer bemächtigt, ein apathisches Gefühl, sich durch keine Erschütterung aus dem Gleichgewichte zerren zu lassen. Dabei wechselte dieser Zustand mit plötzlichen Weinkrämpfen und hysterischen Anfällen, an sich nicht einmal auffallende Erscheinungen bei Frauen, die in ihrer Lage sich befinden, aber hier erhöht und gefährlich gesteigert durch die äußeren Verhältnisse, die sie umgaben.

Die Hände in den Taschen, den Hut über die Ohren gezogen, den Kragen seiner Jacke in die Höhe getrempelt, ließ er sich vom Strome treiben.

Mitunter kam es ihm so vor, als ob er seinen Namen rufen hörte.

Dann zuckte er jedesmal empor, drehte sich kurz um und schlenderte weiter, bis er von neuem durch irgend ein Geräusch aufgeschreckt wurde.

Seine Lippen nahmen durch die Kälte eine bläuliche Färbung an, auf klapperten seine Zähne kraftlos aufeinander.

Jetzt war er da, wo Friedrich- und Mohrenstraße sich schneiden, und jetzt, unmittelbar in seiner Nähe hörte er eine leise Stimme — keine Täuschung; denn deutlich fühlte er, wie sein Arm gestreift wurde.

Er wagte nicht aufzusehen und in seiner Märchenstimmung sich gewaltsam zu stören.

Denn just in der Minute hatte er davon geträumt, wie ihr Hunger und Elend mit einem Schlage ein Ende nehmen müßte dadurch, daß von ungefähr ein fremder Mann ihm und der Lene zuriefe: „Freut Euch! Ihr habt die Probe überstanden, ihr seid . . . . . gerettet!"

Gerade so, wie es in den Märchen der großen Dichter und in den Stücken der kleinen Komödienschreiber von jetzt und ehedem zu geschehen pflegt, wenn die Geschichte ihrem Ende sich zuneigt.

Er schwelgte in Zufallsphantasien; es war ihm ganz klar, daß jeden Augenblick der erlösende Gott in sein Schicksal eingreifen könnte.

Wieder vernahm er die leise Stimme — Herr Gott — sollte — nun richtete er das Auge empor.

Natürlich — stand jemand vor ihm.

Ein kleiner, unansehnlicher Kerl mit semitischer, verfrorener Nase, einem dünnen, graumelierten Vollbarte, dessen einzelne Haare durch die Kälte zusammengefroren waren, die beiden Hände derart in den Manteltaschen, daß nur die Daumen hervorsahen, kaute ihm unverständliche Worte.

Der Kerl hatte eine unanständig devote Miene.

„Was wollen Sie?" fragte Truck entnüchtert.

„Habense vielleicht zu verkaufen alte Sachen? Zohle die höchsten Preise!"

Etwas, das wie ein Fluch klang, murmelte er als Antwort.

Wofür die ihn nahmen — aha — sein Sonntags-Rock — — —

Und herausgerissen aus seinen Phantasien, stürmte er weiter.

Dieser Kleiderjude — das letzte Stück hätte er ihm vom Leibe reißen mögen — ja, das war's: eine Symphonie des Hungers — sollte einer komponieren — Donner und Doria — das war noch eine Aufgabe — eminent — kolossal — das gab Motive ab — hier konnte ein Musiker gewaltiges leisten. —

(Fortsetzung folgt.)

Schnitzel.

Die Willkür, die man in Paragraphen ordnet, ist damit noch lange kein Gesetz.

• • •

In dem Kampfe zwischen Kapital und Arbeit ist, theoretisch betrachtet, das Recht auf Seite der Arbeit; und wenn die Arbeiter falsche Mittel ergreifen, um zu ihrem Recht zu gelangen, so ist das in erster Linie Schuld der Besitzer, welche die Anwendung der rechten Mittel möglichst verhindern, um einen Zustand des Monopols und der Ausbeutung zu verewigen, wie er ihrem Egoismus und ihrer geistigen Trägheit vollkommen zusagt. L. Pfau.

• • •

Historische Schule.

Die Weltgeschichte, die sich dünkt was Rechtes,
Ist die Zoologie des Menschengeschlechtes.

• • •

Religionsbestrebungen.

Das Weltgericht mit Straf und Lohn
Verficht der Schule Weltgetümmel;
Die Hölle ist bewiesen schon,
Beweist nur noch den Himmel.

Grillparzer.

• • •

Ihr mögt mich immerhin verachten, Ihr Schöngeistelnden. Ich habe wenigstens ein Schicksal.

• • •

Ich bat neulich einen Bäckergesellen um ein Stück Brod. Er habe selber keines, sagte er, und der Hunger grinste aus seinen Augen. Ich bat dann einen Gehilfen der ehrsamen Schusterzunft um ein paar Stiefel. Da sah ich, daß ihm die fünf Zehen durch die zerrissenen Schuhe guckten, drum bettelte ich schnell ein Schneiderlein um ein Wams an. Da zeigte er mit das seine, das voller Flicken und Flecken war. Zum Schluß wollte ich mit einem Maurer unterhandeln, er möge mir ein ganz kleines Zimmer ablassen in dem Palaste, den er soeben fertig bauen geholfen hatte. Der sah mich groß an, als ob ich einen Tintenklex im Gesicht habe. Da kam ein Dickwanst in einer Carosse hergefahren, stieg vor dem Palaste ab, und weiß der Teufel, wie's kam, er rief einen Schutzmann, und ich wurde arretirt.

(Postillion.)

• • •

„Kein Vergehen ist unter verschiedeneren Gesichtspunkten betrachtet worden, als der Diebstahl, keines verschiedener aufgefaßt worden.

„Jeder Diebstahl setzt das Eigenthumsrecht voraus; aber woher wird dies Recht abgeleitet?

„Der Usurpator gründet es auf das Recht des Stärkeren, als ob Gewalt ein unverletzliches Anrecht verleihen könnte.

„Der Besitzer gründet es auf das Recht der ersten Besitznahme; als ob eine Sache rechtmäßig für uns erworben wäre, weil wir sie zuerst an uns rissen.

„Der Erbe gründet es auf das Erbrecht; als ob man über das, was Einem selbst nicht gehört, zu Gunsten eines Anderen verfügen könnte.

„Der Landmann gründet es auf seine Arbeit; ohne Zweifel gehört ihm die Frucht seiner Arbeit; aber zum Bestellen gehört Boden, und mit welchem Recht eignet Ihr Euch ein Stück von jener Erde an, die allen ihren Bewohnern gemeinschaftlich gegeben wurde? . . . Das Recht auf Eigenthum entspringt dem Recht, zu leben; folglich gehört Alles zum Leben Unentbehrliche uns, und nichts Ueberflüssiges kann einem Einzelnen gehören, so lange Andere das Nothwendige entbehren müssen Marat.

Patente.

Die Patentanwälte Benedict & Morsell, Zimmer 411—414, altes Insurance-Gebäude, Milwaukee, berichten, daß am 28. Dez. 400 Patente ertheilt wurden, von welchen 4 an Erfinder in Wisconsin bewilligt wurden wie folgt: [illegible]

Landwirthschaftliches.

Bedecken der Rebstöcke.

Frost, welcher eine mit tiefem Schnee bedeckte Pflanze trifft, ist nicht im Stande, dieselbe ernstlich zu schädigen. Um so gefährlicher wird seine Wirkung, wenn er auf unbedeckte Pflanzentheile trifft, besonders aber dann, wenn dieselben durch vorhergegangenen Regen naß sind. Im Allgemeinen vertragen unsere Pflanzen, wenn die Kälte sie schon im Winterschlafe trifft, ziemlich niedrige Temperaturen, ohne Schaden zu erleiden; es ist aber trotzdem von großem Vortheil, wenn solche Rebentheile, die im nächsten Jahre treiben, oder zur Vermehrung dienen sollen, vor der Wirkung der Winterfröste geschützt werden. Der einfachste Schutz wird ihnen durch Bedecken mit Erde gewährt; eine leicht auszuführende Arbeit. Wenn das Rebenholz nicht gut ausgereift ist, ist es gegen Fröste viel empfindlicher. Junges Holz ist überhaupt weniger widerstandsfähig und sollte deshalb auch in Gegenden, wo das alte Holz durch Winterfröste nicht zu leiden pflegt, auf das junge Holz in neuen Anlagen besonders Rücksicht genommen und vor allem dieses bedeckt werden. Das Zudecken ist besonders bei dem Kahlschnitte einfach ausführbar und geht man hierbei je nach der üblichen Schnittart vor, da bei den Schnittarten, nach dem die Reben beim Niederlegen keine lange Bogen bilden, nur ein geringer Theil des Rebstockes Bedeckung fordert. Wenn aber auch auf Schnittholz gerechnet wird, so muß man beim Bedecken auch auf dieses Rücksicht nehmen.

Die Arbeit des Zudeckens darf nur bei trockner Witterung geschehen, da ein Verkleistern der Reben und Verschmieren der Augen mit nasser Erde nicht nur den Werth des Schutzes vermindert, sondern leicht die Reben vollständig ersticken und so großen Schaden anrichten kann. Da das Bedecken langer Reben schwieriger ist und mehr Arbeit verursacht, sind auch lange Schnittmethoden für viel durch Frost leidende Gegenden wenig zu empfehlen.

Futterbau im Süden.

Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß alljährlich weniger Heu aus dem Westen und Norden in den Südstaaten benöthigt wird, ja daß aus manchen südlichen Gegenden schon Heu auf die Märkte der nördlichen, besonders an der atlantischen Küste liegenden Großstädte geschickt wird. Es ist das, wie gesagt, ein erfreuliches Zeichen, weil es beweist, daß der Futterbau im Süden mehr und mehr in Aufnahme kommt. Der Ackerbau kann nur dort blühen, wo der Anbau der Futtergräser die ihm gebührende Stellung einnimmt. Es kann sich deshalb niemand ein größeres Verdienst um die Landwirthschaft erwerben, als wenn er zur Hebung des Gras- und Futterbaues beiträgt. Gerade auf diesem Gebiete gilt es, mit Kopf und Hand zu arbeiten. Hier gilt es, den Muth zu haben, dem althergebrachten Schlendrian entgegenzutreten; hier gilt es, die Angelegenheit selbst in die Hand zu nehmen und durch eigne Versuche die Kenntnisse zu bereichern. Bedenkt man das geringe Maß von Arbeit und Auslagen, das solche Versuche erfordern, so ist es kaum zu begreifen, daß nicht jeder Farmer sich Versuchsbeete anlegt. Finden wir auf einer Farm eine solche kleine „Versuchsstation", so können wir sicher sein, daß dort ein Mann wirthschaftet, der auch mit dem Kopfe arbeitet.

Die Erfahrung lehrt, daß der Ertrag auf unseren Weiden und Wiesen verdoppelt werden kann, wenn wir den Anbau der Futtergräser in rechter Weise betreiben. Wer es dahin bringt, auf einem Acre zwei Tonnen Heu zu gewinnen, wo früher nur eine wuchs, der hat den Werth seiner Farm verdoppelt. Dazu gehört vor allem die richtige Wahl der Gras- und Kleearten, die wir bauen; denn der Futterbau muß dem Klima, dem Boden und der Gegend angepaßt sein.

Der strebsame Farmer des Südens wird sich nicht damit begnügen, aus Sorghum, Mais und Johnsongras sein Winterfutter zu gewinnen; er wird, um besonders nahrhafte und reiche Weiden zu erlangen, seine Aufmerksamkeit solchen andern Gräsern und Futterkräutern zuwenden, die seinen Verhältnissen angepaßt sind. Durch Versuche im Kleinen wird er bald das Richtige treffen. Ein kleines Stück Land genügt hier zur Erreichung eines großen Zieles. Unter den ausdauernden Grasarten und Futterpflanzen, die, da sie Trockenheit ertragen, sich dem südlichen Farmer besonders empfehlen, dürfte zu nennen sein: Straußgras — Red-Top —, französisches Raygras — Tall oat-grass —, Knauel-Orchard-Gras, wechselblättriger Schwingel — „Hard Fescue Gras" —, Esparsette — Sanfoin —, Becherblume — Pimpernell. Ein halbes Pfund von jeder Sorte würde zu einem Versuche vollkommen ausreichend sein.

Unter den Kleearten ist es besonders die Luzerne, die hier gewöhnlich mit dem spanischen Namen Alfalfa benannt wird. Mit dem Anbau dieser Kleeart sind in manchen Gegenden außerordentliche Erfolge erzielt worden. In den westlichen regenarmen Staaten, Utah und Californien hat sich der Alfalfa-Klee als ein großer Segen erwiesen. Hauptbedingung für das Gedeihen derselben ist ein durchlässiger Boden; es darf der Untergrund kein Wasser halten. Dadurch, daß die Wurzeln dieser Pflanze 8—10 Fuß tief gehen, kann sie jeder Dürre widerstehen. Kann nach jedem Schnitt das Alfalfa-Feld bewässert werden, so liefert die Pflanze fünf und mehr Ernten in einem Jahre, so daß schon 12 Tonnen Heu von einem Acre geerntet wurden. Dieser Klee zeigt in den ersten zwei Jahren nur sehr geringes Wachsthum; dies kommt daher, daß er in dieser Zeit seine Wurzeln in die Tiefe gehen und sich nach allen Seiten ausbreiten; im dritten Jahre giebt er dann eine herrliche Ernte und hält auf gutem Boden 15—20 Jahre aus. Ein Feld, das für den Alfalfabau bestimmt [illegible]

ist, sollte deshalb recht rein von Unkraut sein, da letzteres sonst in den ersten beiden Jahren leicht überhand nimmt. Das Land wird durch Pflügen und Eggen gut vorbereitet und etwa 15—20 Pfund Samen für den Acre gebraucht; der Same wird nur sehr leicht bedeckt. Beim Beweiden des Alfalfafeldes sei man anfänglich recht vorsichtig und gewöhne das Vieh allmählich an dasselbe, da sonst die Thiere leicht aufblähen; nach zweiwöchentlichem Beweiden ist diese Gefahr verschwunden.

Endlich kann dem südlichen Farmer der Anbau der Kuhbohne — Cowpea — nicht genug empfohlen werden. Sie wird gesäet, sobald das Land warm genug und kein Frost mehr zu befürchten ist. Die Saat für Unterpflügen geschieht gewöhnlich breitwürfig für Heuwerbung in Reihen. Da die Saaten schwer trocknen, hängt man dieselbe auf drei zusammengestellten Stöcken auf. Das Unterpflügen der Kuhbohnen ist die beste Düngung für Baumwolle sowohl für Mais.

Schweinefutter.

Das Schwein ist seinen Anlagen und seiner Körperbeschaffenheit nach ein Thier, welches in seiner Behandlung eine ganz besondere Berücksichtigung erfordert, indem sich bei ihm eigenthümliche Widersprüche geltend machen, welche zu kennen und zu beachten für den Züchter und Mäster nothwendig ist. Daß diese Eigenthümlichkeiten des Thieres so oft und vielfach außer Acht gelassen werden, ist nur Ursache, daß verheerende Seuchen oft so verheerend unter den Schweinen auftreten. Einerseits zeichnet sich das Schwein durch seine Schnellwüchsigkeit, seinen lebhaften und raschen Blutkreislauf, sowie durch sein reizbares Temperament aus; andererseits kennen wir es im entwickelten und mehr angemästetem Zustande als schläfrig, träge und mit sehr geringem Stoffverbrauche für die Lebensthätigkeit, während die Fettbildung in dem Grade vorherrschend wird, daß selbst die Muskeln der Verfettung unterworfen sind. Das Schwein ist ein Allesfresser, sein Magen hat die muskulöse, häutige Beschaffenheit der Fleischfresser, während sein Darmkanal mit seiner zehnfachen Länge des ganzen Körpers, dem der Pflanzenfresser sich nähert; es ist so befähigt, Fleisch und Pflanzennahrung aufzunehmen. Soll dieselbe ohne wirthschaftlichen Schaden gereicht werden, so ist es nöthig, sie auf irgend eine Weise zuzubereiten, weil sonst bei der großen Hast und Freßgier des Thieres die Futtertheile ungekaut verschlungen werden und dann eine erfolgreiche Verdauung nicht wohl möglich ist. Man darf dies als einen Hauptpunkt in der naturgemäßen Schweinehaltung bezeichnen, indem viele Mißerfolge, sei es in der Zucht oder in der Mast, bei näherer Beobachtung sich darauf zurückführen lassen. Untersuchungen zeigten, daß bei einem 1½jährigen Schweine durch das Verfüttern von ganzen Körnern 50 Prozent der aufgenommenen Nahrung unverdaut wieder ausgeschieden wurden. Nun wird sich hierzulande auf den meisten Farmen, besonders wo viele Schweine gehalten werden, eine vorherige Zubereitung etwa durch Kochen des Futters nicht als vortheilhaft erweisen. Maisähren, den Thieren ganz vorgeworfen, ist auf den westlichen Farmen besonders, das billigste und beste Mastfutter und wird es auch noch für lange Zeit bleiben; außerdem ist in diesen Gegenden Feuerungsmaterial besonders theuer. Es ist dort also von der Zubereitung des Futter der Mastschweine gänzlich abzusehen. Anders liegt die Sache jedoch mit den Zuchtthieren; Mais ist für die Zuchtthiere ein durchaus unzulängliches Futter, da er wohl Fett aber keine Muskeln und Knochen bildet; geschroteter Hafer und Roggen, sowie Weizenkleie und kleine Kartoffeln, Rüben u. dgl. sind viel bessere Futtermittel. Diese sollten stets gehörig zubereitet werden, was ja auch leicht ausführbar ist, da ja nur eine geringe Anzahl Zuchtsäue gehalten werden. Die Folge einer solchen naturgemäßen Ernährung der Mutterthiere würde sein, daß die Ferkel derselben, kräftiger und gesunder durch solche Ernährung, den verheerenden Krankheiten besser Widerstand leisten könnten und nicht zu Tausenden hingerafft würden.

Neues aus Natur- und Heilkunde.

Die X-Strahlen-Forschung.

Der englische Physiker Professor Thompson faßte bei Eröffnung des zu London gegründeten „Röntgenvereins" das Wenige, was wir bis zum heutigen Tage von der, vor zwei Jahren entdeckten, seltsamen Naturkraft gelernt haben, in Folgendem zusammen: „Die X-Strahlen sind, wie jetzt allgemein angenommen wird, keineswegs gleichartig, sondern bestehen aus vielerlei Strahlenarten, die sich in der Kraft, mit der sie die Stoffe durchdringen, erheblich unterscheiden. In dieser Hinsicht hängt die Beschaffenheit der Mischung ebenso wohl von dem besonderen Zustand des luftleeren Raumes und der Vakuumröhre, aus denen sie sich entwickelt, wie von der Natur der sie ausstrahlenden Oberfläche ab. Sie besitzen eine, die bei den Elektricitäten trennende Wirkung auf die Glastheilchen, durch welche sie hindurchgehen, daher elektrische Körper, wenn sie in eine derartige Atmosphäre gebracht werden, sich entladen. Ueber die physikalische Natur der Strahlen sind eine Menge Vermuthungen aufgestellt worden. Nach Crookes, Tesla und Anderen bestehen sie aus Strömen sehr kleiner Atome, sogenannter „Hyperatome". Nach Anderen sollen sie lediglich eine extreme Art über das Ultraviolett hinausgehenden Lichts sein, deren Strahlen aus Querschwingungen von unendlich kleiner Wellenlänge bestehen. Nach Anderen, wie anscheinend Röntgen selbst, haben in ihnen Längsschwingungen sehen wollen, während Stokes noch eine dritte Ansicht aufstellt, wonach die X-Strahlen zwar wohl aus Querschwingungen bestehen möchten, die sich jedoch nicht in zusammenhängenden [illegible] Wellengruppen verlaufen, sondern aus zahllosen Einzelwellen bestehen"..... Weit fruchtbarer als die theoretischen Forschungen über die X-Strahlen sind die Versuche ihrer medizinischen Anwendung gewesen. Der Vortragende erklärte, daß mit Ausnahme der fäulnißwidrigen Wundbehandlung durch Lichter und der Anwendung schmerzbetäubender Mittel keine Entdeckung im ganzen Jahrhundert sich an Wichtigkeit für die Chirurgie den X-Strahlen an die Seite stellen könne. Die Verfeinerung der Apparate ist bereits so weit gediehen, daß gegenwärtig jeder intelligente Mensch mit Hilfe der X-Strahlen die Lage einer Nadel in der Hand oder im Fuß sofort bis auf den hundertsten Theil eines Zolles genau bestimmen kann! — Was die Spekulationen über das Wesen der X-Strahlen noch verwickelter macht, ist die Entdeckung, daß es Körper giebt, u. a. Salze des Uranium-Metalls, Glühwürmchen, Feuerfliegen und Phosphorstengelchen, die ohne jedwede elektrische Erregung durch undurchsichtige Körper hindurch eine photographische Wirkung hervorbringen!

Vorgänge in der Erdrinde.

Wer die Zeitungen aufmerksam liest, wird bemerkt haben, daß seit etwa einem Jahre kaum eine Woche vergeht, ohne daß der Telegraph von den verschiedensten Punkten der Erde her über mehr oder minder starke Erderschütterungen, vulkanische Ausbrüche, plötzliche Meereserhebungen u. dgl. zu berichten hat. Daß durch große Verschiebungen in der Erdrinde und die damit Hand in Hand gehenden Gestaltveränderungen des Meeresbodens entsprechende Veränderungen entstehen mußten, die ihrerseits zu außergewöhnlichen klimatischen Erscheinungen den Anstoß geben konnten, lag auf der Hand. Die Beobachtungen, daß thatsächlich an verschiedenen Punkten der Erde die gewöhnlichen Golfströmungen auffallende Aenderungen erlitten haben, mehren sich jetzt. Außer den, unlängst berichteten, auffallenden Aenderungen in der, längs des nordwestlichen Afrika hinziehenden, mächtigen Golfströmung werden jetzt auch „unerklärliche Vorkommnisse" in dem eigentlich sogenannten Golfstrom gemeldet, der als der Labradorstrom bekannt ist. Nach amtlichen Angaben lassen die „ineinander verlaufenden" kalten und warmen Strömungen sich nicht mehr genau unterscheiden und die Richtungen, in denen sie fließen, zum Nachtheil der Schifffahrt nicht mehr genau feststellen. In der officiellen Darlegung dieser Erscheinung heißt es ausdrücklich, daß dieselbe in keinem Zusammenhang mit der Jahreszeit stehe, sondern in regellosen Bewegungen ihren Grund habe, für die es schwer sei, eine Ursache anzugeben. — Mittlerweile ist von mehreren Meteorologen auf einen möglichen nahen Zusammenhang zwischen den jeweiligen Zuständen der in den Meeren sich bewegenden Strömungen und den Hebungen und Senkungen des Meeresbodens, wie sie durch das vulkanische Beben der Erde (von Humboldt der Vulkanismus genannt) erzeugt werden, aufmerksam gemacht worden. — Das neueste hervorragende Ereigniß in den auffallenden, dem „Vulkanismus" entspringenden, Regungen des Erdinnern ist ein soeben gemeldeter gewaltiger Ausbruch des Vesuv, der aus dem, vor zwei Jahren geöffneten Krater Atrio des Cavallo zwei große Lavaströme ergossen und auch aus dem Hauptkrater in kurzen Zwischenräumen Asche und Lava auszuwerfen begonnen hat.

Allerlei.

Abermals ist eines jener Doppelsysteme von Sternen, gewöhnlich Doppelsterne genannt, entdeckt worden, die auf den Bau des Weltalls ein neues Licht zu werfen anfangen. Das Urbild, nach dem wir uns eine Gruppe zusammengehöriger Weltkörper vorstellten, war natürlich unserem Sonnensystem entnommen: ein großer Centralkörper, und die anderen diesen, oder genauer: den gemeinschaftlichen Schwerpunkt in mehr oder minder kreisförmigen Bahnen umlaufend! Viele der, immer zahlreicher sich enthüllenden Doppelsterne bestehen jedoch aus zwei oder mehr gleichwerthigen, sozusagen die gleiche Rangstufe einnehmenden Sternen, die ihre Bahnen in langgestreckten Ellipsen ausführen, also einander oder dem gemeinschaftlichen Schwerpunkt bald sehr nahe kommen, bald wieder auf längere Zeit sich weit von ihm entfernen. Die Zeit, die sie zu einem Umlauf brauchen, ist sehr verschieden, jedoch in vielen Fällen bedeutend kleiner, als man bei der ungeheuren Masse dieser sonnenartigen Weltkörper zu erwarten geneigt wäre. Der neuentdeckte oder richtiger seit dem Jahr 1875 zum zweiten Mal wiedergesehene Doppelstern gehört zum Sternbild des Walfisches: er führt seine Rundreise in wenig mehr als sechzehn Jahren aus und steht insofern nur drei anderen Doppelsternen des Firmaments nach, deren einer seine Rundreise in sechsthalb Jahren zurücklegt, während die beiden anderen gleichfalls nicht ganz zwölf Jahre dazu brauchen. Letzteres ist ungefähr die Zeit, in welcher Jupiter die Sonne umläuft, während die mehr nach außen liegenden Planeten noch weit mehr Jahre (in runden Ziffern: Saturn 30, Uranus 84, Neptun gar 164 Jahre) dazu brauchen. — Es braucht nicht gesagt zu werden, daß keine unserer gewohnten Vorstellungen von den Bewegungen der Planeten, des Mondes und Kometen unseres Sonnensystems auf den riesigen Doppelstern paßt, der in langgezogener Bahn um seine Sonne oder den sie vertretenden Schwerpunkt dahinwallt.

* * *

Das Räthsel der grünen Färbung der beliebten „Grünen Austern" ist endlich gelöst worden. Sie entspringt einer wahrscheinlich krankhaften Ansammlung von Kupfer im Blute der Austern, wo es jedoch für gewöhnlich einen normalen und nicht [illegible] Bestandtheil bildet. Das in den Blutkörperchen der Austern enthaltene kupferhaltige Hämocyanin, das im gesunden Zustande während der Circulation ausgeglichen wird, bleibt in Folge hindernder Einflüsse in einzelnen Zellen des Körpers zurück, in welchen es bei chemischer Analyse in verhältnißmäßig bedeutenden Mengen gefunden wird. In einem Bericht an die zu Toronto abgehaltene Versammlung der „British Association" wurde die Anwesenheit durch Kupfer grün statt weiß gefärbter Leukocyten (der weißen Blutkörperchen) in der amerikanischen „Grünen Auster" betont und als ein pathologischer, eine Entartung andeutender Zustand bezeichnet.

Unsere Rübenzucker-Industrie.

In ihrem Kampfe um das Dasein hat die Rübenzucker-Industrie in unserem Lande nicht geringere Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, als in Europa, aber während sie dort schon seit Jahren ungeahnte Erfolge aufzuweisen hat, ist sie in den Ver. Staaten sozusagen den Kinderschuhen kaum entwachsen. Als im Jahre 1747 der Chemiker Marggraf der Berliner Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied er war, einen Bericht über seine Rübenanalysen, in denen er 6 Procent Zucker gefunden hatte, vorlegte und den Vorschlag machte, Rüben zur Zuckerfabrikation zu verwenden, wurde er ausgelacht, und da er die zur Ausführung seines Projektes erforderlichen Geldmittel nicht besaß, war er zum Aufgeben seiner Pläne gezwungen. Bessere Erfolge wurden seinem Schüler, dem Franzosen Acharot. Diesem gelang es im Jahre 1799, die Akademie von der volkswirthschaftlichen Wichtigkeit der Zuckerrüben-Industrie zu überzeugen, und später wurde das Interesse Napoleons I. für dieselbe gewonnen, der im Jahre 1811 zu ihren Gunsten ein Decret erließ. Der Sturz des corsischen Eroberers brachte auch die junge Industrie dem Untergange nahe und nur eine einzige Fabrik überstand die Krisis. Nur langsam erholte sich die Zuckerrüben-Industrie von dem Schlage, aber sie wuchs stetig, bis schließlich auch die Deutschen ihre Bedeutung erkannten. Heute zählt in unserem alten Vaterlande diese Industrie zu den bedeutendsten Factoren im landwirthschaftlichen Betriebe und bis zu einem gewissen Grade gilt dies auch von Oesterreich-Ungarn, Rußland sowie den Niederlanden, ja selbst die skandinavischen Länder produciren Rübenzucker.

In den Vereinigten Staaten wurde die erste Rübenzucker-Fabrik um das Jahr 1830 unweit von Philadelphia errichtet, zu einer Zeit, als die junge Industrie in Frankreich bereits festen Fuß gefaßt hatte. Das Unternehmen erlitt Schiffbruch. Acht Jahre später wurde ein zweiter Versuch in Northampton, Mass., gemacht, allein auch dieser resultirte in einem Mißerfolge und in den nächstfolgenden 25 Jahren wollte Niemand mehr etwas von der Rübenzucker-Industrie hören. Dann wurde eine Fabrik in Chatsworth, Ill., errichtet und nachdem sie mehrere Jahre ohne Profit gearbeitet hatte, wurde sie nach Freeport, Ill., verlegt. Auch dort wurden keine besseren Erfolge erzielt und ein Theil der Maschinen kam nach Black Hawk, Wis. Inzwischen waren in Fond du Lac Versuche gemacht worden, welche das Interesse mehrerer Capitalisten von Neuem erregten, und die Folge davon war, daß das Versuchsfeld nach Californien verlegt und in Alvarado eine Rübenzucker-Fabrik errichtet wurde. Später wurde eine zweite in Watsonville bei San Francisco erbaut, so daß der Goldstaat im Jahre 1890 zwei Fabriken aufweisen konnte. Im Herbste desselben Jahres erfolgte die Inbetriebsetzung einer Fabrik in Grand Island, Neb., und nachdem durch Annahme des McKinley-Gesetzes eine Prämie von 2 Cents pro Pfund raffinirten Zuckers gesichert war, wurden 4 neue Fabriken gebaut, nämlich in Lehi, Utah, Norfolk, Neb., Chino, Cal., und Staunton, Va.; die letztere wurde freilich bald darauf durch Feuer zerstört. Im Jahre 1896 wurde eine Zuckerfabrik aus Berthierville, Can., nach Eddy, New Mexico, verlegt und in Menominee Falls, Wis., eine weitere errichtet; da aber letztere nicht zum Beginn der Campagne fertig wurde, machte die Gesellschaft Bankerott. Im verflossenen Sommer wurde eine zweite canadische Fabrik nach unserem Lande verlegt, nämlich nach Rome, N. Y., und auch Los Alamitos, Cal., hat eine Fabrik erhalten, während diejenigen in Watsonville und Chino ihre Capacität verdoppelten. In diesem Herbste waren 9 Rübenzucker-Fabriken, deren Capacität sich in einem Arbeitstage von 24 Stunden approximativ wie folgt stellte, in Betrieb:

	Tonnen.
Watsonville, Cal.	1000
Chino, Cal.	850
Alvarado, Cal.	400
Los Alamitos, Cal.	350
Lehi, Utah	400
Grand Island, Neb.	400
Norfolk, Neb.	400
Eddy, N. M.	200
Rome, N. Y.	200
Total	4200

Im verflossenen Jahre producirten die 7 Fabriken von diesen, die damals schon im Betriebe waren, 40,000 Tonnen Zucker, das diesjährige Product dürfte sich auf 45 bis 50,000 Tonnen stellen. In dem Zeitraume von beinahe 70 Jahren ist die Rübenzucker-Industrie unseres Landes nur so weit gediehen, um unseren Bedarf während einer einzigen Woche zu decken. Europa hat seit Jahren Zucker exportirt und aus Deutschland allein bezogen wir im verflossenen Jahre 800,000 Tonnen. Um den jetzt importirten Zucker zu ersetzen, müßten wir, [illegible] Fabriken, mit einer täglichen Capacität von 500 Tonnen Rüben haben.

Schwarze Seide zu reinigen.

Erst wird die betreffende Seide mit einem wollenen Lappen abgerieben, dann der Gegenstand auf einem Tisch ausgebreitet und mit heißem Kaffee, der durch Seihen vom Satz befreit ist, mittels eines Schwammes sorgfältig auf der rechten Seite abgerieben. Der Stoff wird darauf, etwas [illegible] und auf der Rückseite gebügelt.

Himmlische Liliputaner.

Astronomische Streifzüge von Leo Brenner, Director der Manora-Sternwarte.

(Schluß.)

Man stelle sich einen Mann vor, der eine kleine Kugel an einer Schnur befestigt hat und sie im Kreise um seinen Kopf herum schwingt. So lange diese Schwingung genügend schnell vor sich geht, kann die Kugel dem Mann nicht auf den Kopf fallen, weil die Fliehkraft die Kugel von dem Manne wegtreibt. Steigert man die Schnelligkeit der Drehung, so muß schließlich die Schnur reißen und die Kugel weit weggeschleudert werden. Verlangsamt sich aber die Schwingung, also die Vorwärtsbewegung der Kugel, so muß diese letztere dem Manne auf den Kopf fallen, in dem Augenblicke, da die Anziehungskraft das Uebergewicht über die Fliehkraft erhält.

Jetzt ersetze man den Mann durch den Mars, die Kugel durch den Deimos und die Schnur durch die Anziehungskraft — und man hat das Naturgeheimniß enthüllt. Die Anziehungskraft ist es, welche als unsichtbare Schnur den Deimos verhindert, sich weiter zu entfernen, als er sich gegenwärtig befindet. Läuft er schneller, so sprengt er die Schnur, d. h. seine Fliehkraft erhält das Uebergewicht über die Anziehungskraft und er entfernt sich auf Nimmerwiedersehen. Läuft er langsamer, so muß er sich dem Mars so weit nähern, bis wieder Anziehungskraft und Fliehkraft sich genau gleich sind. Wird das Langsamerlaufen so lange fortgesetzt, bis ein derartiger Ausgleich nicht mehr möglich ist, so muß Deimos auf den Mars herabstürzen.

Da, wie wir oben gesehen haben, die Anziehungskraft von der Masse und Dichtigkeit abhängt, so ist es bei dem Mißverhältnisse zwischen Mars und Deimos klar, daß sich die Anziehungskraft des ersteren bis an die Oberfläche des letzteren erstrecken muß. Also würde auch ein auf dem Deimos stehender Mensch bei seiner ersten hastigen Bewegung, die ihn aus dem Gleichgewicht bringt, in die Luft hinauf fliegen und auf dem Mars niederfallen.

Alle diese merkwürdigen Zustände sind aber auf dem anderen Marsmonde, dem Phobos, in verstärktem Maßstabe vorhanden.

Zwar ist dieser eine Kleinigkeit größer als sein Bruder, aber dafür noch bedeutend näher: 9340 Kilometer vom Mittelpunkte, und gar nur 5968 Kilometer von der Oberfläche des Mars. Das entspricht also etwa einer Entfernung Deutschlands von seiner Kolonie Angra Pequena. Wäre unser Mond uns so nahe, so hätte seine Scheibe einen mehr als 60mal größeren (scheinbaren) Durchmesser, als sie jetzt in Erdnähe zeigt, folglich würde sie uns über 800 Quadratgrade des Himmels verdecken. Das wäre dann ein Gefunkel, daß man weder Gas noch elektrisches Licht brauchte — wenn nämlich immer Vollmond wäre. Denn die Helligkeit wäre dann 3200mal größer, als unser Vollmond sie jetzt hat.

Selbstverständlich muß bei so großer Nähe auch die Umlaufszeit des Phobos eine außerordentlich kurze sein. In der That finden wir sie zu 7 Stunden 39 Minuten 13,94 Sekunden — die rascheste, welche wir kennen. Da aber der Mars sich erst in 24 Stunden 37 Minuten und 22,65 Sekunden um seine Achse dreht, so ist es klar, daß diese Achsendrehung nicht hinreicht, die wahre Bewegungsrichtung des Phobos zu verdecken. Daraus folgt, daß den Marsbewohnern die beiden Monde gegen einander zu laufen scheinen, indem sie den Eindruck erhalten, als gehe Phobos im Westen auf und im Osten unter. Obendrein sehen sie ihn täglich zwei- bis dreimal aufgehen beziehungsweise untergehen, denn der Cyclus dieser Erscheinungen ist 11,08 Stunden oder 0,45 Marstage groß.

Wie schnell geht dies Alles im Vergleiche mit unserem Monde, der 27 ein Drittel Tage zu seinem Umlauf braucht, und gar 29 einhalb Tage, um wieder an dieselbe Stelle zu kommen.

Aber trotzdem können wir noch von Glück sagen, daß unser Mond nicht ebenso nahe und ebenso schnell als Phobos ist. Denn vermöge seiner Anziehungskraft, welche bekanntlich im Vereine mit jener der Sonne in unseren Meeren Ebbe und Fluth verursacht, würde er dann täglich Fluthwellen erzeugen von der Höhe des Himalaya, die mit Wucht über unser Festland stürzen, dessen Ufer zertrümmern, die Küstenländer bis weit in das Innere hinein unbewohnbar und jede Schifffahrt unmöglich machen würden.

Deshalb ist es auch für die etwa vorhandenen Marsbewohner ein Glück, daß ihre Monde so winzig sind, daß Ebbe und Fluth bei ihnen ganz unmerklich sein müssen. Freilich entbehren sie andererseits auch nicht den schönen Anblick, den uns unser Mond gewährt. Von den Phasen des Deimos könnte nur ein äußerst scharfsichtiger Marsbewohner ohne Opernglas wahrnehmen, und selbst die Phasen des Phobos müssen dem unbewaffneten Auge viel zu unbedeutend erscheinen. Obendrein werden die Monde wegen ihrer Nähe nur in den Vierteln, nicht aber im Vollmond gesehen werden können, weil ihre Bahnebene so parallel im Marsäquator liegt und daher die Sonne jeden Vollmond verfinstern muß.

Bemerkenswerth erscheint noch, daß die etwaigen Bewohner der Polargegenden des Mars von den beiden Monden gar nie etwas zu Gesicht bekommen. Phobos bleibt bereits jenseits des 74. Breitengrades des Mars unsichtbar.

Sollten aber die Marsbewohner über Fernrohre verfügen, welche 6000mal vergrößern — bei der Dünne der Marsatmosphäre und ihrer Klarheit ließe sich eine noch stärkere Vergrößerung anwenden — so würde ihnen Phobos so nahe erscheinen, wie uns mit bloßem Auge ein Objekt, das von uns nur 1000 Meter weit entfernt ist. Sie könnten möglicherweise auf dem Phobos die Menschen herumlaufen sehen — wenn es deren dort geben könnte.

Wäre letzteres der Fall, so würden freilich die Phobosbewohner ein [illegible] bei Weitem prächtigeres Schauspiel genießen, wenn sie ihren Planeten betrachten. Der Mars erschiene ihnen nämlich als eine kolossale Scheibe von 42 Gr. 17′ Durchmesser, welche mithin 1520 Quadratmeilen des Himmels verdecken würde; das wäre eine Fläche, die ungefähr 6000mal größer ist als jene, welche für uns von unserem Monde verdeckt wird.

Welche Feder vermöchte das wunderbare Bild auszumalen, welches sich einem Phobosbewohner böte, wenn er Mars mitten am Himmel schweben sieht! Mit freiem Auge vermöchte er die Gebirge, Seen, Kanäle und Inseln auf dem Planeten erkennen. Besäße er den Refraktor der Manora-Sternwarte, so wäre er im Stande, auf dem Mars Objekte von 2 ein Viertel Meter Durchmesser als Punkt zu erkennen, also z. B. einen fahrenden Wagen als sich fortbewegenden Punkt. Ein Schiff oder Haus würde bereits durch seine Größe auffallen.

Noch interessanter wäre es natürlich für den Phobosbewohner, wenn ihm der Lickrefraktor zur Verfügung stände. Dann vermöchte er Gegenstände von nur 40 Centimeter Ausdehnung — also z. B. einen Stuhl — als Punkt zu erkennen, und Menschen unserer Größe würden sich bald durch ihre Bewegungen verrathen. Man würde in den Straßen die Menschen gleich Ameisen wimmeln sehen. Das ganze Bild müßte jenem entsprechen, welches man genießt, wenn man in einem Luftballon aus einer Höhe von 1800 Metern auf unsere Erde herabsieht.

Naheliegend ist die Frage, woher es kommt, daß die kleinen Monde der äußeren Planeten erst in jüngster Zeit entdeckt worden sind.

Zwar wurde das Vorhandensein von Marsmonden schon in früheren Jahrhunderten vermuthet oder geahnt. Bereits Kepler schrieb vor 285 Jahren nach Entdeckung der Jupitermonde, daß er vermuthe, Mars müsse zwei, Saturn acht Monde haben; er folgerte dies aus dem Umstande, daß Venus keinen, wir einen und Jupiter vier Monde hatten. Annehmend, daß mit der wachsenden Entfernung der Planeten von der Sonne deren geringere Helligkeit durch eine Mehrzahl von Monden ausgeglichen werden müsse, ließ Kepler die letzteren quadratisch anwachsen. Merkwürdig ist bei der Sache nur, daß der Schluß trotz der falschen Voraussetzung richtig war.

Und der englische Satyriker Swift schrieb in seinem 1726 erschienenen Werke „Gulliver's Reisen": „Die Astronomen dieses Landes (Laputa) verbringen den größten Theil ihres Lebens mit Beobachtungen der Himmelskörper mit Hilfe von Instrumenten, welche den unserigen weit überlegen sind. Da sie in ihren Entdeckungen viel weiter vorgeschritten sind als wir, zählen sie bereits 10,000 Fixsterne, während unsere größten Berechnungen kaum auf ein Drittel dieser Zahl gelangen.*) Und was mehr ist, sie haben auch zwei untergeordnete Sterne oder Satelliten entdeckt, welche um den Mars kreisen, deren nächster vom Mittelpunkte des Planeten in einem Abstand sich befindet, welcher drei Marsdurchmessern entspricht. Der entferntere hat fünf Marsdurchmesser Abstand. Der Umlauf des ersteren vollzieht sich in 10 Stunden, jener des letzteren in 21 Stunden, so daß die Quadrate der Zeiten sich im Verhältniß der Kuben der Abstände befinden, was beweist, daß sie von denselben Schwerkraftsgesetzen regiert werden, welchen auch die anderen Himmelskörper unterworfen sind."

Wie genau Swift hier an die Wahrheit gestreift hat, ist wahrhaft verblüffend. Die Zahl der Satelliten stimmt genau; der Abstand des inneren vom Mittelpunkt beträgt in Wirklichkeit 1 einhalb, jener des äußeren 3 einhalb Marsdurchmesser; die Umlaufszeit des inneren beträgt 7 einhalb, jene des äußeren 30 ein Viertel Stunden. Die Unterschiede sind also nicht so groß, was um so mehr in's Gewicht fällt, als damals noch keine Satelliten bekannt waren, welche ihrem Planeten näher standen als unser Mond.

Im Jahre 1750 endlich schrieb Voltaire im „Mikromegas" wie folgt: „Den Jupiter verlassend durchschnitten unsere Reisenden einen Raum von etwa 100 Millionen Meilen und kamen am Mars vorbei. Sie sahen zwei Monde, welche diesem Planeten dienen und die den Blicken unserer Astronomen entgangen sind."

Vielleicht waren es diese Vorhersagungen, welche den englischen Astronomen Lassell im Jahre 1862 bewogen, die große Annäherung des Mars zu benützen, um mit seinem lichtstarken achtundvierzigzölligen Reflektor nach etwaigen Trabanten zu fahnden. Da sein Instrument sowohl die vier Uranusmonde, als auch den Neptunmond und den Saturnmond Hyperion zu zeigen vermochte, welche insgesammt lichtschwächer als die Marsmonde sind, erscheint es recht auffällig, daß er die letzteren trotz aller Bemühungen nicht zu sehen vermochte. Weniger gewichtig ist der Umstand, daß d'Arrest 1864 mit dem damals noch vorzüglichen Kopenhagener Elfeinhalbzöller unter günstigen Umständen die eigens gesuchten Marsmonde auch nicht sah; denn heute noch gibt es weit gewaltigere Instrumente, die sie auch noch nicht gezeigt haben. Dagegen ist es schon seltsamer, daß Hall, als er den Sechsundzwanzigzöller auf den Mars richtete, in der bestimmten Absicht, etwa vorhandene Satelliten zu entdecken, dieselben nicht gleich fand, sondern erst nach mehr als einer Woche. Er hatte Anfangs August begonnen und wollte schon das nutzlose Suchen aufgeben, als seine Frau ihn bat, wenigstens noch einen Abend zu opfern; und gerade an diesem Abende (11. August) entdeckte er den Deimos.

Es ist daher schon die Frage aufgeworfen worden, ob diese beiden Satelliten nicht vielleicht Neubildungen sind?

In dieser Form allerdings ist die Frage verneinend zu beantworten, denn ein so ausgekühlter Planet wie Mars kann keine neuen Satelliten mehr bilden, d. h. von seinem Aequator abtrennen. Anders liegt aber der Fall, wenn man sich frägt, ob nicht vielleicht herumirrende Weltkörper in den Bereich der Anziehungskraft des Mars gekommen und dadurch von ihm gefesselt, d. h. zu Trabanten gemacht wurden? Diese Möglichkeit kann nicht bestritten werden, und hält ihr [illegible]

Setzen wir hingegen statt der „herumirrenden" Weltkörper „Planetoiden" aus der Asteroidenzone zwischen Mars und Jupiter, so ist das nicht nur wahrscheinlich, sondern nach der jüngsten Entdeckung der Planetoiden Nr. 392 für mich sogar sicher.

Die kleinen Planeten (Merkur, Venus, Erde Mars) sind von den großen (Jupiter, Saturn, Uranus und Neptun) durch einen großen Zwischenraum getrennt, worin man von jeher einen Planeten vermuthete, der ob seiner Kleinheit unsichtbar sei. Im Augenblicke, da das 19. Jahrhundert begann, entdeckte Piazzi thatsächlich diesen vermutheten Planeten, die Ceres, doch stellte sich bald heraus, daß die große Lücke nicht durch diesen einen Planeten allein, sondern durch eine große Zahl ähnlicher und noch viel kleinerer ausgefüllt ist. Bisher hat man schon über 400 entdeckt, und es unterliegt keinem Zweifel, daß ihrer noch vielleicht Tausende und selbst Millionen existiren, falls man alle in jenen Gegenden kreisenden Weltkörper dazu rechnet.

Nun ist kürzlich (1. November 1894) von Max Wolf in Heidelberg auf photographischem Wege ein Planetoid entdeckt worden, der durch seine Bahn nicht geringe Ueberraschung erregte. Er legte nämlich anfangs jeden Tag über einen halben Bogengrad zurück und war von der Erde nur 106 Millionen Kilometer entfernt, so daß er thatsächlich zwischen der Erdbahn und der Marsbahn stand, daher man fast geneigt war, an einen Zwischenplaneten zu glauben. Die nachträglichen Beobachtungen und Rechnungen ergaben aber, daß man es mit einem gewöhnlichen Planetoiden der Asteroidenzone zu thun hatte, dessen Bahn eine so excentrische ist, daß sie über die Marsbahn hinausragt. Folglich kann einmal leicht der Fall eintreten, daß sich die beiden Planeten — Mars und Nr. 392 — am Knotenpunkte oder in dessen Nähe treffen und 392 ein Satellit des Mars wird.

Was aber hier der Fall ist, kann bei so vielen anderen Planetoiden auch der Fall sein oder gewesen sein — wir kennen sie noch nicht alle — und daher ist es wahrscheinlich, daß sowohl die beiden Marsmonde wie auch der 5. Jupitermond nicht Anderes als solche Planetoiden waren, welche von den großen Planeten abgefangen und zum Trabantendienst verurtheilt wurden. Dadurch würde sich ihre auffallende Kleinheit erklären, aber auch die sonst unbegreifliche Thatsache, daß sie so lange unentdeckt bleiben konnten.

Wie dem aber auch sei, die Leser werden aus meinen Darlegungen hoffentlich die Ueberzeugung gewonnen haben, daß die himmlischen Liliputaner nicht so interesselos sind, wie man bei ihrer Winzigkeit vermuthen könnte.

*) [illegible]

Eisenbahn-Romantik.

Eine junge Dame im Staate Vermont erhielt eine Einladung von Verwandten in New York, auf etliche Wochen zu Besuch zu ihnen zu kommen. Da die junge Dame noch nie eine Reise von solcher Entfernung gemacht hatte, so holte sie sich Rath bei einer Freundin, die in dieser Beziehung viele Erfahrung besaß. Die Freundin warnte sie besonders vor auffallend gekleideten Herren, die es meistens darauf absehen, neben arglos jungen Mädchen einen Sitz im Eisenbahnwagen zu bekommen, um dieselben durch Artigkeiten zu überlisten und sie dann zu bestehlen. Besonders müsse sie vorsichtig sein, wenn der Zug durch einen Tunnel fahre und ihre Taschen dann gut verwahren. Die junge Dame reiste per Omnibus nach Boston und nahm von dort den Zug nach New York. Kaum hatte sie im Wagen Platz genommen, da näherte sich schon ein schöner und äußerst elegant gekleideter junger Mann und setzte sich neben sie. Er suchte einige Mal mit seiner Nachbarin ein Gespräch anzuknüpfen, erhielt aber jedesmal so kurzen Bescheid, daß er den Plan einer näheren Bekanntschaft aufgab und sich in ein Buch vertiefte, das er bei sich führte. Die Reise ging somit zwischen Beiden still von Statten, bis auf einmal der Zug in einen Tunnel einfuhr. Die junge Dame steckte sofort, der Warnung ihrer Freundin eingedenk, die Hand in die Tasche; aber, o Schrecken, als sie in die Tasche fuhr, fühlte sie die Hand des Nachbarn in derselben. Sie erfaßte dieselbe und preßte sie krampfhaft mit dem Gedanken: „Warte nur, Dich, diesmal bist Du an die Unrechte gekommen!" Sie hielt die Hand, die sich sonderbarer Weise nicht sträubte, mit ihrer ganzen Kraft fest, bis der Zug das Ende des Tunnels erreichte und der Wagen erhellte. Mit zornglühenden Blicken sah sie ihren Nachbarn und erstaunte nicht wenig über die Unverschämtheit desselben, da er den Blick mit einem liebevollen Lächeln erwiderte. Schon war sie im Begriff, den Kondukteur herbeizurufen und den frechen Burschen verhaften zu lassen, als sie zu ihrem Schrecken gewahr wurde, daß sie in der Eile statt in ihre Manteltasche in die Rocktasche des jungen Mannes gefahren war. Die Verwirrung war grenzenlos; sie mußte jetzt dem jungen Manne Alles beichten, was sie zu dieser Vorsichtsmaßregel geführt, durch welche das schmähliche Versehen entstanden war. Die Absolution blieb nicht aus, denn Beide kehrten bald darauf als Braut und Bräutigam nach Vermont zurück.

Die Anzahl aller Häuser, welche letzthin von dem furchtbaren Sturme in St. Louis betroffen wurden, würden, in eine Reihe gestellt, eine 18 Meilen lange Linie bilden!

Das Reklamemachen vermittelst Bicycles ist durch eine städtische Ordinanz in Liverpool, England, verboten worden. Ein Mann, welcher neulich auf seinem Fahrrad eine [illegible] in den Straßen zur Anschauung brachte, wurde auf Grund jener Verordnung bestraft.

— Die Civildienst-Commission in Washington, D. C., warnt die Bundesangestellten vor allzu lebhafter Betheiligung an der Politik.

— Die Demokraten, Populisten und Silber-Republikaner von Michigan haben sich jüngst vereinigt als „Union Silber Party".

Die Wahrheit.

Wochenblatt des Wisconsin Vorwärts.

Office: 614 State Straße, Milwaukee, Wis.

Victor L. Berger, Redacteur.

Die Wahrheit (im Inland)........$2.00 per Jahr
Die Wahrheit (ins Ausland)........3.00 per Jahr
Einzelne Nummer..........5c

Entered at the Post Office at Milwaukee as second class matter.

UNION PRINTER

„Erziehung

Und ihre Beziehungen zum modernen Leben".

Ein lehrreicher Vortrag vor dem Social Science Club.

R. J. O'Hanlon, Prinzipal der 21. Distriktsschule, hielt gestern Abend im Social Science-Club im Ethical Building einen Vortrag über die „Beziehungen der Erziehung zum modernen Leben", worin er das Bestreben in unseren jetzigen Erziehungsmethoden geißelte, welche unsere Schüler in hilfloser Abhängigkeit erziehen, anstatt das Selbstvertrauen in ihnen zu erwecken und zu fördern.

Er definirte die Erziehung als eine Vorbereitung des Individuums für ein wechselseitiges Band mit der Gesellschaft, wodurch der Zögling befähigt wird, seinen Mitbürgern zu helfen und von ihnen als Entgelt wieder Hilfe zu empfangen.

„Um seinen Mitmenschen zu helfen," fuhr Redner fort, „muß man sich eine gewisse Geschicklichkeit in irgend einer Beschäftigung erworben. Das kann geschehen im Bereich physischer oder geistiger Arbeit. Man muß sich zuerst eine allgemeine Bildung erwerben, wenn man die Menschenrasse in ihrem Fortschritt fördern will.

Die industrielle Thätigkeit und die Sozialwissenschaften verlangen eine radikale Aenderung in den Methoden, wie sie jetzt in den Schulzimmern gehandhabt werden. Die moderne Schule muß zur Selbstthätigkeit und zum Selbstvertrauen erziehen, zur praktischen Fähigkeit, für sich selbst zu denken und zu handeln; so daß der Mensch, wenn sich ihm ein Problem entgegenstellt, dasselbe in intelligenter Weise in Bezug auf seine Ursachen und Wirkungen lösen kann.

Diese Forderung an den Mann, sich auf sich selbst zu verlassen, ist bei dem jetzigen Stande unserer Zivilisation nicht nur eine vernünftige, sondern eine gebieterische. In der Industrie nimmt die genau gearbeitete Maschine schon jetzt und jeden Tag mehr und mehr den Platz aller mechanischen Arbeit ein. Wenn der Arbeiter nicht das besitzt, was die Maschine nicht thut, nämlich die Kraft gegebene Verhältnisse zu verändern, kann er keine Beschäftigung finden. So kann ein Mann in allen unseren Arbeitszweigen nur eine Stelle finden, wenn er das in jedem Falle vorliegende Problem durch eigene Kraftentfaltung löst.

Die Schulprüfungen in unserem jetzigen System haben ergeben, daß es an der Erziehung zur Selbstthätigkeit und zum Vertrauen in die eigene Kraft des Schülers mangelt. Vieles, was in den Schulen gelehrt wird, bezieht sich auf Generationen, die todt sind, und wurde zu deren Zeiten als todter Gedächtnißkram ihre Kenntniß der Beziehungen zu Ursache und Wirkung betrieben.

Wir leben im Zeitalter des Lesens. Wer gute Bücher hat, besitzt gute Freunde, denn Bücher sind die Schlüssel zur Kenntniß unserer Zivilisation.

Unsere Tausende von Knaben und Mädchen würden ein glücklicheres und nützlicheres Leben vor sich haben, wenn sie außer der Bücherwissenschaft auch noch die Kenntnisse erhalten hätten, wie man die Hand gebrauchen soll. Der Handfertigkeitsunterricht und der Kindergarten haben unseren Schulkursus schon bedeutend bereichert. Den Mädchen sollten die Vortheile des Handfertigkeitsunterrichts auch zugänglich sein. Denn auf dem amerikanischen Schulmädchen beruht die Zukunft des amerikanischen Heims.

In vielen Schulen erhalten die Mädchen Unterricht in der Schneiderei, so daß sie ihre eigenen Kleider machen können. Unterricht im Kochen ist in den Hochschulen vieler großer Städte ein wesentlicher Unterrichtsgegenstand geworden. Das Glück wird in vielen Familien durch schlechtes Kochen beeinträchtigt. Es sollte Unterricht ertheilt werden über den Nährwerth der Nahrungsmittel, über die rechte Zubereitung der Speisen, wodurch Tausende von Familien Vortheile erhalten würden.

Auf dem Glück, der Moralität und dem Komfort der Familie beruht zum großen Theile die Prosperität und der Frieden in einem Gemeinwesen. Die großen Veränderungen, welche in industriellen und sozialen Verhältnissen eingetreten sind, müssen nothwendiger Weise auch unsere Schulen berühren. Die Erzieher und Lehrer haben diesen Vorgängen nicht genügende Aufmerksamkeit gewidmet, sie bleiben meist in ihrem alten Schlendrian stecken; diejenigen aber, welche eine Aenderung befürworten, werden verlacht und verspottet als Männer, mit denen es nicht richtig im Oberstübchen sei. Heutzutage besteht eine große Kluft zwischen Schule und Haus, und dieselbe kann nur überbrückt werden dadurch, daß wir unsere Knaben und Mädchen zur Selbstthätigkeit und zum Selbstvertrauen erziehen."

Wucherzinsen.

Saubere Methoden einer „Mutual Loan Association".

Die Zinsen auf $40 betragen die Kleinigkeit von $60.

Die Aufmerksamkeit des Distrikts-Anwalts wurde heute auf einen Fall gelenkt, in welchem eine „Mutual Loan Association", die zu dem Zweck gegründet wurde, armen Leuten in dringenden Fällen von Noth mit Geld Hülfe zu leisten, von einer armen Familie der Nordseite in dem Zeitraum eines Jahres $60 an Interessen für eine $40 betragende Schuld abgefordert hat. Der Name der Familie ist Turner. Frau Turner kam gestern in größter Angst zum Agenten Frellson der Associated Charities und zeigte ihm einen Brief, in welchem ihr der Agent der oben erwähnten Gesellschaft nur fünf Tage Zeit gab, um die ihr vor einem Jahre geliehenen $40 zu bezahlen. Wenn das Geld bis dahin nicht bezahlt sei, verfalle die Mortgage, die für die $40 auf ihr Möbel genommen ist, und die Möbel würden verkauft. Die Frau bat in ihrer Noth Frellson um Hülfe. Sie sagte, sie hätte schon $60 Zinsen seit Beginn der Schuldenaufnahme bezahlt, da 10 Prozent für den Monat gefordert würden. Die Anleihe wurde gemacht, als die Familie in großer Geldnoth war, und die Zinsen wurden von der Frau bis zur jetzigen Woche immer pünktlich bezahlt. Doch jetzt verlangt die Gesellschaft die geliehenen $40 zurück, und die Frau ist nicht imstande, sie zu zahlen, da ihr Mann nur $1.10 täglich verdient. Frellson rieth ihr, kein Geld mehr zu bezahlen, weder an Interessen oder sonstwie, und verwies sie im Uebrigen an den Distriktsanwalt.

Der einzige Weg zum sozialen Heil.

Im Vergleich mit der Vergangenheit mit ihren ungeordneten Zuständen, ihren fast ununterbrochenen langjährigen Kriegen, ihrer uneingeschränkten Fürstendespotie u. s. w. bietet die Gegenwart immerhin geordnetere Zustände, aber trotz der selteneren und kürzeren Kriege, trotz der minder verwüstenden Krankheiten und weitaus freiheitlicheren Zustände bleibt das Loos der großen Masse ein beklagenswerthes, und wird dasselbe ernsthafter als je empfunden. Die Entwöhnung von Gräueln, wie sie das Alterthum und das Mittelalter bis auf die Zeit vor der französischen und der achtundvierziger Revolution bot, die verhältnißmäßig größere Ruhe und die größere Bildung führen von selbst dazu, daß auch die Ansprüche an das Leben steigen. Es ist eine Thorheit, wenn die besitzenden Klassen, die im Ueberfluß schwärmen, den armen Mann auf die Zustände vergangener Zeitalter hinweisen, in denen es dem „gemeinen" Volk noch tausendmal schlechter wie heutzutage ging. Je größer der Abstand zwischen Reichen und Armen wird, desto tiefer fühlt der Verelendete sein Elend, desto unmuthiger erträgt er seine Zurücksetzung oder sein Zurückbleiben gegenüber den fortschreitend besser sich gestaltenden sozialen Verhältnissen derjenigen seiner Mitmenschen, die ein glücklicher Zufall in die Bahn der Bevorzugten warf. Bezüglich des Arbeiterstandes kommt dazu noch die immer widerwärtiger sich gestaltende Abgeschiedenheit von den bevorzugten Elementen der Gesellschaft, welche ihm die Theilname an so vielen Genüssen der Kultur entzieht, die er selbst durch sein unablässiges, mühevolles Schaffen möglich machen muß. Selbst Kunstgenüsse, die dem Mittellosen von der Gesellschaft der Vornehmen unentgeltlich geboten werden, entbehren für ihn des wahrhaft Erhebenden und Versöhnenden, wenn er so lange die bange Sorge für seinen Unterhalt in der Zukunft an seinem Herzen nagt. Es ist ja eine notorische Thatsache, daß der auf dem Volke lastende Druck sich weniger durch das Böse fühlbar macht, das man den Bedrückten zufügt, als durch das Gute, dessen Selbstbereitung man ihnen versagt. Es ist kein Hochmuth, sondern das bittere Gefühl beleidigter und tief gekränkter Menschenwürde, welche den nicht ganz verrohten Elementen der Verarmten den Empfang von Almosen, namentlich von solchen, die aus den Einnahmen von sog. Wohlthätigkeitsbällen fließen, verleidet. Die Klasse der Arbeiter der Industrie schreien nicht nach Almosen, sondern nach der Möglichkeit der Bethätigung ihrer Kraft, ihres Könnens, ihrer Geschicklichkeit und nach dem gerechten Antheil an den Früchten ihrer Arbeit. Die ganze soziale Entwickelung der Neuzeit drängt die Unterdrückten, Darbenden und Verelendigten zu dieser Forderung als dem einzigen Ausweg aus den sozialen Mißständen. Der Sozialismus will diesen Ausweg öffnen. Würde ihm dieser Ausweg hartnäckig verschlossen, dann wird die Klasse der Unterdrückten früher oder später mit solcher Heftigkeit sich auf ihn stürzen, daß sie Alles, was ihr im Wege steht, über den Leib schreiten wird, ohne es auch nur zu bemerken.

Wegen einer Lohnbeschneidung haben 3000 Hosenschneider der Ostseite von New York die Arbeit niedergelegt. Das betreffende Gewerbe ist in New York, Brooklyn und Brownsville ins Stocken gerathen.

* * *

Die Vereinigten Gefängnißbehörden Michigans sind einen Kontrakt eingegangen, wonach hundert Sträflinge des Marquette-Gefängnisses auf die Dauer von fünf Jahren Zigarren machen sollen bei einem Durchschnittslohn von 42 Cents den Tag.

Forstschutz.

Maßregeln zur Erhaltung unseres Holzbestandes.

Rathschläge der Forst-Abtheilung des Ackerbau-Departements.

Heute trat in der Staatshauptstadt die Forst-Kommission zusammen und besprach den Bericht Filibert Roths, eines Agenten der Forst-Abtheilung des Bundes-Ackerbau-Departements, der den Staat bereist hat, um sich eine genaue Kenntniß des Holzbestandes des Staates zu verschaffen.

Die Forstkommission wurde von der vorigen Legislatur geschaffen und beauftragt, der nächsten Vorschläge zur vernünftigen Forstkultur zu machen. Die Kommission beschloß nun im vorigen Sommer, sich an die Abtheilung für Forstwesen zu wenden. Dieselbe rieth eine Forschungsreise an. Da aber der Forst-Kommission keine Gelder für derartige Zwecke zur Verfügung standen, so gab die Wisconsin State Geological and Natural History Survey $500 zu diesem Zweck her. Das Resultat jener Reisen ist folgender Bericht:

Das Land wie es ist.

Der bereiste Theil des Staates, welcher nördlich von einer Linie liegt, die man sich von Green Bay nach St. Croix gezogen denkt, und auch noch die Counties Wood, Portage und Jackson einschließt, enthält ungefähr den ganzen Nutzholzbestand an Fichten- und Hartholz in Wisconsin. Neunzehntel des Bodens besteht aus einem breiten, sich langsam von Südosten, Süden und Südwesten bis zur Wasserscheide, welche östlich und westlich nahe an den Superior See reicht, erhebenden Plateau, und 1/10 wird gebildet durch einen steileren Abhang von dieser Scheide bis zum See. Ungefähr 43 Prozent von diesem Land stellt ein niedriggelegenes Plateau dar, nicht mehr als 5 Prozent ist hügelig und der Rest ist gewöhnliches Ackerland. Die Entwässerung ist ausgezeichnet, trotzdem über tausend Seen sich dort befinden und ungefähr 12 Prozent Sumpfland ist. Ueber einen großen Theil dieses Territoriums ist es unmöglich fünf Meilen zu gehen, ohne daß man auf einen fließenden Strom trifft und fast alle Bäche haben einen guten Abfluß.

Wem es gehört.

Von den 18.5 Millionen Ackers Land, die in Betracht kommen, sind weniger als 7 Prozent kultiviert, ungefähr 24 Prozent werden von stetigen Bewohnern in Besitz gehalten, etwas mehr als 1.5 Prozent gehört dem Staate, 5 Prozent den Ver. Staaten, 2 Prozent den Indianern, etwas mehr als 5 Prozent den Eisenbahngesellschaften und kaum 1 Prozent gehört den Counties, die ängstlich darauf bedacht sind, selbst dieses Wenige nicht auch noch zu verlieren. Von den bleibenden 63 Prozent eignen die Holzhändler 80 Prozent, das heißt 50 Prozent von dem ganzen Areal, oder ungefähr 25 Prozent des ganzen Staates Wisconsin gehört ihnen.

Der Holzbestand.

Was die gegenwärtigen Bestände der verschiedenen Holzarten nun anbetrifft, so führt Herr Roth eine ganze Anzahl Tabellen an. Die einzelnen Abschätzungen, welche durch Holzhändler gegeben sind, variiren zwischen Hemlock und Hardwoods noch viel mehr als die von Pine, doch kommt die nun folgende Tafel der Wirklichkeit ziemlich nahe:

Die vorhandenen Holzarten classifizirt.

Weichholz	Millionen Fuß B. M.	Nutzholz 2. Klasse, Millionen Fuß B. M.	Brennholz, Millionen Cords
Weiße Pine	14,500	.....	1,000
Red Pine	2,200	.....	
Jack Pine	.....	1,700	1,500
Hemlock	7,800	2,500	5,000
Tamarack	.....	1,400	3,000
Ceder	.....	1,300	800
Spruce	.....	.....	.....
Balsam	.....	.....	700
Total	24,500	6,900	12,000
Hartholz.			
Oak	1,380	.....	92,000
Basswood	3,500	.....	
Birch	3,300	.....	
Elm	2,200	.....	
Ash	800	.....	
Maple	2,200	.....	
Andere	620	.....	
Total	14,000	.....	92,000
Ges.-Total	38,500	6,900	104,000

Der Fichtenholzbestand wird aus der folgenden Tabelle ersichtlich, deren Richtigkeit für eine weite Strecke an den Chippewa-, Black-, Wisconsin- und Wolf-Flüssen bestätigt wird, doch kann man annehmen, daß sie wenigstens 10 bis 15 Prozent zu niedrig gegriffen ist.

Berechneter ursprünglicher und jetziger Pineholz-Bestand.

Flußgebiet von	Anzahl d. Towns mit Holzland	Ertrag per Town	Ertrag an den Flüssen, Millionen Fuß	Ertrag in Prozenten zum Bestand	Jetziger Bestand, Millionen Fuß
Black R.	40	225	9000	6.9	270
St. Croix	100	125	12500	10.7	3500
Red Cedar	40	200	8000	6.1	475
Chippewa	175	200	35000	26.7	3000
Wisconsin	172	175	30000	22.9	3375
Wolf	60	125	7500	5.7	670
Oconto	28	125	3500	2.3	150
Peshtigo	27	150	4050	3.0	500
Menominee	47	150	7050	5.4	1500
Flüssen z. Sup. See	76	150	11500	8.7	4200
Flüsse zur Green Bay	7	200	1400	1.0	....
Total	772		129,500		[illegible]

Der Segen des Waldes.

Die Wichtigkeit des Waldbestandes für den Staat Wisconsin ist eine sehr große, und die Angabe, daß durch die „Forst-Industrie" jeder Fuß Eisenbahn und Landstraße, jede Kirche und jedes Schulhaus in Nord-Wisconsin gebaut wurde, ist durchaus keine Uebertreibung.

Im Jahre 1890 [illegible] nach dem Census die Holzprodukte [illegible] Pine- und gesägtes Holz, Eisenbahnschwellen, [illegible] und Bauholz, [illegible] etc., Holz für Fabriken, Möbel und Wagen, mit Ausnahme der Rinde, die auch noch in Gerbereien und Papiermühlen gebraucht wird. Dazu kommen die [illegible] Mengen Holz, die zum [illegible]

[illegible]

Er trifft immer in's Schwarze, denn seine Hand ist sicher, sein Auge klar und sein Arm stark; als kluger, besonnener Mann hält er es für gerathen, immer einen Vorrath von Richard

Brandt's Schweizer Pillen

mit sich zu führen. Niemals hat ein Blutreinigungsmittel, das noch dazu gut schmeckt, so viele Anerkennung gefunden. In allen deutschsprechenden Ländern stehen diese Pillen obenan unter ihres Gleichen. Auch sind sie appetitreizend, erfüllen also alle Zwecke solcher Mittel.

Man nehme nur die ächten; in allen Apotheken zu haben.

ten, zum Einzäunen auf Farmen gebraucht werden, und die mit dem oben Angeführten die stattliche Summe von 40.4 Millionen Fuß repräsentieren. Wenn man dazu rechnet, daß nicht weniger als 20 Billionen Fuß Großholz und eine ungezählte Menge Kleinholz, seitdem die Ansiedlung vor 60 Jahren begann, durch Feuer zerstört wurden, kann man sich ein ungefähres Bild machen, welchen verderblichen Einfluß die Waldverwüstung auf das Klima unseres Staates, auf den Wasserreichthum unserer Flüsse haben muß.

Mittel gegen Waldverwüstung.

Wenn wir uns nun fragen, was ist zu thun, um solchen gewaltigen Verlusten vorzubeugen und ein gänzliches Ausroden unserer Wälder zu verhindern, so müssen wir uns sagen, daß besonders zwei Punkte hierbei ins Auge zu fassen sind; diese sind: 1) eine gründliche Wiederaufforstung der geschlagenen Flächen, 2) eine geübte Feuerpolizei. Den Nutzen des ersteren sieht jeder ohne weiteres ein, das zweite bedarf wohl einer kleinen Erläuterung. — Alle großen Feuer haben einen kleinen Anfang, z. B. das furchtbare Peshtigo-Feuer, dessen Ausbruch 2 Wochen vorher bekannt war, ehe es seine großen Dimensionen annahm. — Alle Wald-Feuer erlöschen von selbst, falls sie die geeigneten Hindernisse finden. In diesen beiden Punkten liegt vor allem der Grund für Einrichtung einer Feuerpolizei. Ihr fällt die Aufgabe zu, so bald wie möglich den Herd des Feuers ausfindig zu machen und es in geeigneter Weise zu bekämpfen. In den Staaten New York und Maine besteht schon längere Zeit eine Feuerpolizei und stiftet dort großen Nutzen, und niemand kann gegenwärtig sagen, welche großen Erfolge sie in Nord-Wisconsin erzielen würde; natürlich hängt dieses von der Methode, der Organisation, den Mitteln und den Männern ab.

Staatsforsten die Lösung.

Wie man gleichmäßige Erfolge erzielen kann, so schließt Herr Roth seinen Bericht, so lange das Land im Besitze von Privatpersonen ist, die rücksichtslos nur darauf bedacht sind, Geld zu machen, und so lange unerfahrene Ansiedler sich darein theilen, kann hier nicht gesagt werden. Die Erfahrung des Auslandes und ebenso einzelner Staaten im Inlande zeigt, daß der Staat zuletzt den schwierigsten und unprofitabelsten Theil übernehmen muß, daß aber auch der größte Vortheil erreicht wird, wenn die Wälder dem Staat gehören. New York wartete lange, um zu sehen, wie die Privateigenthümer die Waldbestände rationell bearbeiten würden, doch sah man sich zuletzt gezwungen, das Land zu kaufen und eine Organisation zu gründen, um zu verhindern, daß die waldbedeckten Berge in ödes Heideland und die wasserreichen Ströme in trockene Rinnen und schlammige Sümpfe verwandelt würden.

Die A. P. A.

In der Liberty Hall an der 4. Straße hielt gestern die Wisconsin Division der A. P. A. ihre Jahresversammlung ab, und zwar unter Vorsitz von Dr. W. C. Young aus Oshkosh. Etwa 75 Delegaten hatten sich eingefunden, und hinter verschlossenen Thüren fanden die Verhandlungen statt. Es wurde zugegeben, daß die A. P. A. nicht zugenommen habe.

Es verlautet, daß man auf die beiden Sektionen der Konstitution besonderes Gewicht legen wird, welche die Unterstützung irgend einer Anstalt, die nicht unter Staats-Kontrolle steht, verdammen, und die Besteuerung von Kirchen- und anderem bis jetzt als nicht steuerpflichtig bezeichneten Eigenthum verlangen wird. In der nächsten Legislatur sollen, wie es heißt, mehrere Vorlagen eingereicht werden, die gegen katholische Institute gerichtet sind. Besonders soll gegen die Ueberweisung von Personen an religiöse Anstalten durch die Gerichte protestirt und gearbeitet werden.

Wie sehr die A. P. A. vermeidet, daß irgend etwas über sie in die Oeffentlichkeit dringt, beweist wohl am besten der Umstand, daß eine ganze Anzahl von Mitgliedern sich gestern Abend weigerte, das Resultat der Beamtenwahl bekannt zu geben. Sie behaupteten, sie dürften das nicht thun, ohne ihrer Instruktion zuwider zu handeln.

Gifthaltige Heilmittel.

Der Schriftführer der Staatlichen Pharmaceutischen Gesellschaft hat erklärt, daß dieselbe gegen Personen, welche gifthaltige Heilmittel ohne darauf hinweisende Etikette verkaufen, nicht vorgehen können, sondern daß das der Staats-Gesundheitsbehörde und dem Nahrungsmittelkommissär zukomme.

[illegible] Sie [illegible] das Zeitalter?

[illegible]

— Nachstehende neue Gesellschaften hinterlegten ihre Inkorporationspapiere beim Staatssekretär:

Fond du Lac Land and Improvement Company, Kapital $10,000. Inkorporatoren: A. H. Lee, C. L. Hastings und E. J. Remington.

The Kenosha County Club, um Golf-Spiele und andere athletische Uebungen aufzuführen; Inkorporatoren: C. E. [illegible], A. H. Lamb und H. C. [illegible].

Luetgert schuldig.

Der sensationelle Prozeß ist zu Ende.

Das Urtheil lautete auf lebenslängliche Zuchthausstrafe.

Chicago, 10. Feb.

— Adolph L. Luetgert ist von den Geschworenen der Ermordung seiner Frau schuldig befunden und zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt worden und er wird nun den Rest seines verfehlten Lebens hinter Zuchthausmauern zu verbringen haben. Wohl kündigte sein Vertheidiger den üblichen Antrag auf Gewährung eines neuen Prozesses an und Richter Gary wies den Antrag auch nicht kurzer Hand ab, indessen hat Luetgert keine Aussicht darauf, zum dritten Mal prozessirt zu werden, und binnen wenigen Wochen werden sich die Thore des Zuchthauses hinter ihm schließen, um sich erst dann wieder für ihn zu öffnen, wenn er als stiller Mann hinausgetragen wird, um vor dem höchsten Richter zu treten. Somit hat nun ein Verbrechen weltliche Sühne gefunden, welches in den Kriminal-Annalen der ganzen Welt kaum seines Gleichen hat und welches seit neun Monaten das Gespräch zweier Hemisphären gewesen ist. Der Urtheilsspruch reinigt zugleich jene Beamte, welche den Verüber der Unthat der rächenden Gerechtigkeit überlieferten und die dafür von gewisser Seite mit Schmutz beworfen wurden.

Er selbst schien sich, trotz seiner zur Schau getragenen Siegesgewißheit, auf einen derartigen, wenn nicht schlimmeren Ausgang seines zweiten Prozesses gefaßt gemacht zu haben, denn er zeigte, als er das Urtheil vernahm, ziemliche Fassung. Sein Vertheidiger nannte den Wahrspruch ein Kompromiß zwischen den Geschworenen, welche für Freisprechung, und denjenigen, welche für Verhängung der Todesstrafe waren. Des langen Kampfes müde, hätten sich die ersteren gegen ihr besseres Gewissen breitschlagen lassen; auf die Gewährung eines neuen Prozesses hofft Harmon augenscheinlich selbst nicht.

* * *

Eine dramatischere Szene, als sie sich abspielte, nachdem die Geschworenen in den Gerichtssaal gerufen waren, bis zu dem Augenblicke, als das Urtheil verlesen war, hat wohl keiner der etwa 100 Zuschauer erlebt, welche anwesend waren. Auf jedem Gesicht ruhte der Ausdruck aufgeregter Spannung, obwohl die Mienen, wie das Benehmen der Geschworenen deutlich kundgaben, daß der Wahrspruch kein freisprechender war. Die Gesichter der Geschworenen waren ernst und sie vermieden es, den vielen Augen zu begegnen, welche jede Linie in ihren Gesichtern fragend studirten.

Nach siebenstündiger Berathung ersuchten gegen 11 Uhr Abends die Geschworenen den Staatsanwalt Deneen, den Richter holen zu lassen. Aufgeregt stürmte dann Alles in den Gerichtssaal zurück. Richter Gary kam bald, ließ seinen Blick forschend über die Versammlung gleiten, ordnete an, daß Niemand stehen dürfe und schloß seine Ermahnung mit den Worten: „Wie auch immer der Wahrspruch ausfallen mag, darf Niemand einen Laut von sich geben oder eine demonstrative Bewegung machen. Bis zur Vertagung des Gerichtshofes muß absolute Ruhe herrschen." Dann gab er Befehl, die Geschworenen herbeizuführen.

Nachdem dieselben gekommen waren, wurde Luetgert geholt, der gegen 11¼ Uhr kam. Auf Verlangen des Vertheidigers gestattete der Richter ihm, sich neben diesen zu setzen.

Luetgert's Gesicht war leichenblaß und ein etwas irres Lächeln umspielte seinen Mund, als er aufrecht und festen Schrittes dem ihm angewiesenen Platz zuschritt.

Im Vorbeigehen streiften seine Augen die Gesichter der Geschworenen und er schien in ihnen die Wahrheit zu lesen, denn sein Gesicht wurde noch um eine Nüance blasser. Ohne die ihm dargereichte Hand Harmon's zu bemerken, ließ er sich neben diesem nieder und flüsterte ihm etwas in's Ohr, worauf er den Blick wieder auf die Geschworenen heftete.

Unter lautloser Stille fragte Richter Gary jetzt die Geschworenen, ob sie sich auf einen Wahrspruch geeinigt hätten und Obmann Bachelor antwortete bejahend, indem er sich von seinem Sitz erhob.

„Dann händigen Sie ihren Wahrspruch dem Clerk ein, der ihn verlesen möge."

Dies geschah und dann fielen die inhaltsschweren Worte von den Lippen des Clerks Krimball: „Wir, die Geschworenen, finden Adolph L. Luetgert für schuldig, Louise Luetgert in der Art und Weise ermordet zu haben, wie sie in der gegen ihn aufgestellten Anklageschrift aufgeführt ist und setzen als Strafmaß fest, daß er den Rest seines natürlichen Lebens im Zuchthaus verbringe."

Wieder folgte eine sekundenlange Stille, bis Harmon sich erhob und verlangte daß jeder der Geschworenen namentlich aufgerufen werde.

Sie alle erklärten auf die Frage des Clerks, daß der verlesene Wahrspruch der sei, auf welchen sie sich geeinigt, worauf der Richter sie mit einigen Worten des Dankes entließ. Anwalt Harmon kündigte dann an, daß er in Kürze Antrag auf Gewährung eines neuen Prozesses stellen und denselben begründen werde, worauf Richter Gary antwortete: „Gewiß, gewiß."

„Führen Sie den Gefangenen nach seiner Zelle zurück," gebot dann der Richter und in der Mitte von vier Hülfssheriffs trat der verurtheilte Gattenmörder den Weg an, der wahrscheinlich der schwerste seines Lebens war.

Nur einer schritt mit ihm auf dem schweren Gang — sein Sohn Arnold.

Der Monatsbericht des Gesundheits-Departements weist 284 Todesfälle im Monat Januar nach, gleich einer Rate von 12.39 auf 1000 Seelen, gegen 368 Todesfälle oder 16.98 vom Tausend in demselben Monat des Vorjahres. Die größte Sterblichkeit war im Jahre 1892 mit 492 Todesfällen. Die Durchschnittszahl für den Monat Januar in den letzten 8 Jahren betrug 375. Die meisten Todesfälle während des verflossenen Monats ereigneten sich in der 12. Ward. Diphtherie zeigt eine merkliche Abnahme in dieser Saison, nur 35 Fälle wurden berichtet und darunter 8 Todesfälle gegen 71 Fälle, darunter 15 mit tödtlichem Ausgange im vorhergehenden Monat, und 75 Fälle, darunter 24 mit tödtlichem Verlauf im Januar 1897. Ferner werden in dem Bericht 14 Fälle von Scharlachfieber mit keinem Todesfalle und 14 Fälle von typhösem Fieber, darunter 6 tödtlich gegen 13 Fälle, darunter sechs tödtlich im selben Monat des vorigen Jahres aufgeführt.

— Abonnirt auf „Die Wahrheit", Wochenausgabe des „Wisconsin Vorwärts". Probenummern frei.

[illegible] gegen RHEUMATISMUS, NEURALGIA und ähnliche Leiden [illegible] DEUTSCHEN GESETZEN [illegible] DR. RICHTER'S „ANKER" PAIN EXPELLER [illegible]

LAXIR BON-BONS
Cascarets
KURIEREN VERSTOPFUNG
REGULIEREN DIE LEBER
10¢ 25¢ 50¢
IN ALLEN APOTHEKEN
Absolut garantiert jedenfalls von Verstopfung zu kurieren, oder der Kaufpreis wird zurückerstattet. Cascarets sind ein ideales Laxirmittel. Proben und Büchlein frei. Man adressire STERLING REMEDY CO., Chicago, Montreal, Can., oder New York. 244

Für 14 Cents.
Wir wünschen 150,000 neue Kunden zu gewinnen, und indem wir bestimmt wissen, [illegible]
1 Packet 16 Tag Radis ... 10c
[illegible]
also im Ganzen 10 Packete, im Werthe von $1.00, [illegible] und Katalog, [illegible] dieser Notiz und 14c. [illegible]
Samen-Kartoffel nur $1.50 pro Faß.
John A. Salzer Seed Co., La Crosse, Wis.

Die A. Spiegel Co (Plankinton Apotheke), verkauft Wholesale und Retail: Vir-nama Ein französisches Mittel, garantirt zur Heilung von Schwäche, herrührend von Unbedachtsamkeit. Giebt Lebenskraft und Stärke. Männer in hohen und mittleren Jahren bringt es Energie und Gesundheit wieder. Erfolg im Geschäft, professionellem, gesellschaftlichem und Eheleben angepaßt. $2.00 per Packet, 3 für $5.00. Gegen Vorausbezahlung versandt von The Kid Drug Co., American Office, 116 South Clinton-Str., Chicago. [illegible] 1

DR. KIRK,
Office: 112 Wisconsin-Str., Milwaukee, Wis.
Eine Thür westlich von der Post-Office.
Spezialist. Ein regulärer graduirter Arzt aus der Universität in New York, mit vieljähriger Erfahrung in New York und Milwaukee in seiner Profession.
Junge Männer und Männer in mittleren Jahren mit Rückenschwäche, Urinbeschwerden, Entkräftigung und sonstigen Krankheiten ähnlicher Natur werden vollständig wieder hergestellt.
Privat-Krankheiten, Nieren- und Blasen-Beschwerden, Cystitis und alle Geschlechts-Krankheiten werden prompt und sicher kurirt. Stricturen und Varicocele werden ohne Messer kurirt.
Auswärtige Personen können sich in bestem Vertrauen schriftlich an ihn wenden.
Dr. M. H. Kirk, 112 Wisconsin-Straße, Milwaukee.
Sprechstunden: [illegible]

Schwache, nervöse Personen,
geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Gliederreißen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs und Gesichts, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröthen, Zittern, Herzklopfen, Aengstlichkeit und Trübsinn, erfahren aus dem „Jugendfreund", wie einfach und billig sie gründlich geheilt und volle Gesundheit, jugendliche Frische und Frohsinn wiedererlangen können. Ganz neues Heilverfahren. Jeder sein eigener Arzt. Schickt 25 Cts. Briefmarken und Ihr bekommt sofort dies unentbehrliche Buch versiegelt zugesandt von der Privat-Klinik.
161 6. Avenue, New York City.

Männlichkeit! Weiblichkeit!
Ehen, Ehe-Hindernisse, Geschlechtskrankheiten, Samenschwäche, Syphilis, Impotenz, Folgen von Jugendsünden, Frauenkrankheiten, u. s. w., beschreibt der „Rettungs-Anker" (45. Auflage, 250 Seiten mit vielen lehrreichen Bildern) in meisterhafter Weise und zeigt allen Kranken den einzig zuverlässigen Weg zur Wiedererlangung ihrer Gesundheit. Tausende von Geheilten empfehlen das Buch der leidenden Menschheit. Wird nach Empfang von 25 Cts., gut verpackt, portofrei versandt. Adresse:
Deutsches Heil-Institut,
11 Clinton Place, New York, N. Y.
Der „Rettungs-Anker" ist auch zu haben in Milwaukee bei Richter Bros. Ecke 3. und Grove Straße.

Spiegel & Co., Engros und Detail.
Dr. Le Duc's echte Frauenmittel
aus Paris. Drei Packete garantirt alle Unregelmäßigkeiten aus irgend einer pathologischen Ursache prompt zu entfernen. $2 das Packet, 3 für $5.00, irgend wo hin verschickt. The K. D. Drug Co., Amerikanische Office 166 Clinton Straße, Chicago, Jll., Jones, 408 Milw.; L. H. Keslin, 432 Chestnut; Terborst, 195 Ogden; Suhrs, 197 Wisc.; Wright, 600 Grand; [illegible] Tomkiewicz, 452 Mitchell; Koethe, 2401 Walnut; City Hall Pharmacy; Burger, 727 Clybourn; Koerner, Wauwatosa; [illegible] und State; [illegible] Center; [illegible] Bros., South- und Ostwasser-Straße.

Die heißen Quellen von Arkansas.
Es wurde bekannt gemacht, daß drei größten Hotels in diesem Resort für den Winter eröffnet sind. Das Arlington wurde garnicht geschlossen, daß Park-Hotel wurde am 6. Januar eröffnet, das Eastman-Hotel am 25. Januar. Ferner giebt es 50 weitere Hotels und dreihundert Kosthäuser, welche jeder Klassen von Leuten zu mäßigen Preisen zur Verfügung stehen. Dies ist der einzige Gesundheits- und Vergnügungs-Resort unter der directen Controlle der Regierung. Die heilenden Eigenschaften des heißen Wassers wurden von dem General Wundarzt der Vereinigten Staaten bezeugt. Rundfahrt Excursion Tickets nach Hot Springs sind jetzt zum Verkauf via der Illinois Central Road zu haben.
Für weitere Auskunft betreffs der Reise nach Hot Springs sowie auch das Pamphlet
Why A Grasshopper turned into A Butterfly.
Adressire:
A. H. Hanson,
Gen. Paff. Agent.
Illinois Central Road,
Chicago, Jll.

Wir senden sie frei!
— an —
Schwache Männer,
Jung und Alt.
Freuet Euch über unsre Entdeckung.
Wenn ein Mann schon seit Jahren an Schwäche gelitten, die sein Leben verbittert hat und ihm alles geraubt was das Leben werthvoll macht; wenn dieser Mann eine Gelegenheit ergreifen kann, um vollständig kurirt zu werden, so soll er die moralische Kraft besitzen, seinem Untergang zu entgehen.
Wir schicken Ihnen durch die Post, absolut frei, in einem gewöhnlichen Packet, die mächtige Dr. Hoffman's Vital Restorative Tablets, mit einer gesetzlichen Garantie, daß dieselben eine permanente Kur sind für verlorne Mannheit, Selbstmißbrauch, geschlechtliche Schwächen und hindern für immer nächtliche Emissionen und alle unnatürliche Ableitungen. Entwickelt abgezehrte Organe zu ihrer früheren Stärke.
Kein C. O. D. Schwindel oder Recept Vorspiegelung. Wenn wir nicht kuriren könnten, so würden wir unsere Medizin nicht frei zur Probe schicken und erst Bezahlung wenn Sie zufriedengestellt sind. Schreibt heute, da dieses nicht mehr erscheinen möchte.
Man adressire
Western Medicine Co.,
Incorporirt. Kalamazoo, Mich.

Scientific American Agency for PATENTS
CAVEATS, TRADE MARKS, DESIGN PATENTS, COPYRIGHTS, etc.
For information and free Handbook write to MUNN & CO., 361 Broadway, New York.
Oldest bureau for securing patents in America. Every patent taken out by us is brought before the public by a notice given free of charge in the
Scientific American
Largest circulation of any scientific paper in the world. Splendidly illustrated. No intelligent man should be without it. Weekly, $3.00 a year; $1.50 six months. Address, MUNN & CO., Publishers, 361 Broadway, New York City.

Jetzt ist eben die allerbeste Zeit!
[illegible]
Morrison County
[illegible]
Nur $3.21 [illegible]
[illegible]
A. E. JOHNSON CO.,
193 Ost 3. Straße,
ST. PAUL, — MINN.
Oder an unsere Local-Agenten
H. LANDAHL,
Little Falls, Minn.